This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger

dargestellt

von

Alexander Schweizer,
interimistischem Prediger an der reformirten Gemeinde in Leipzig.

Halle,
bei C. A. Kümmel.

1834.

5620 b

2. Abhandlung ist rare
(Theil)

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

~~Rudolf Henzler Stud. theol.~~

1839.

Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger

dargestellt

von

Alexander Schweizer,
interimistischem Prediger an der reformirten Gemeinde in Leipzig.

Halle,
bei C. A. Kümmel.

1834.

610.2
S341.9
F911sh
1835

Sr. Hochwürden

Herrn

Dr. und Professor De Wette

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Ew. Hochwürden eine nicht strenger wissenschaftliche Schrift zu widmen, habe ich lange Bedenken getragen, bis ich endlich mehr um des behandelten Gegenstandes willen, als weil die Bearbeitung Ihnen zugeeignet zu werden sich würdig achtete, dem Verlangen nachgab, Ihnen öffentlich meine Hochachtung zu bezeigen.

An Sie empfohlen von Seite einer Ihnen und mir sehr werthen Familie, welcher ich in meiner hiesigen Stellung noch

näher bekannt und für viele Beweise von Wohlwollen und Freundschaft verpflichtet geworden bin, hatten Sie die Güte, mich an Schleiermacher zu empfehlen, und noch gedenke ich seiner Freude, die er wie damals so immer geäußert hat, wenn bisweilen ihm Kunde kam von dem ferne weilenden Freunde, dessen Bildniß das einzige war, welches sein Zimmer schmückte. — Möchten Sie nun diese Arbeit, so Vieles ihr auch zur Vollständigkeit fehlen mag, mit Nachsicht und die Zueignung wohlwollend aufnehmen, beide als hervorgegangen aus einem Verhältnisse, das ich ohne Ihre Güte schwerlich so hätte finden können. Es giebt zwar Gelehrte, deren persönliche Bekanntschaft den Leser ihrer

Schriften nicht fördert; es giebt aber auch andere, deren Werke wir leichter und freudiger auffassen, wenn wir des Verfassers Persönlichkeit einigermaßen zu kennen das Glück haben; dieses erfuhr ich bei Ihnen und Ihrem verewigten Freunde in vorzüglichem Grade.

Auch als Bürger meines Schweizerischen Vaterlandes, in welches ich eben zurückkehre, ist mir diese Zueignung willkommen, da ich dem Grundsatze huldige, daß Keiner aus Furcht, der oder dieser Partei mißbeliebig zu werden, sich abhalten lasse, öffentliche Hochachtung zu erweisen den Männern, die es verdienen und als Förderer der höchsten Güter unsers Geschlechtes erhaben sind über das mei-

stens immer kleinlicher werdende Zanken der Parteien, zu dessen allmähligem Einschlafen hoffentlich die Langeweile, welche es einflößt, das ihrige beitragen wird. Nehmen Sie gütig und nachsichtig diese Ihnen gewidmete Schrift auf und bewahren Sie Ihr schätzbares Wohlwollen dem

Ew. Hochwürden

Leipzig, im September
1834.

innigst hochachtenden, ergebensten
Verfasser.

~~Rudolf Henzler Stud. theol.~~

1839.

ſprach ich daher dem Anſuchen, Schleiermachers eigenthümliche Predigtmanier für das Prediger-Journal darzuſtellen; und ſo entſtand dieſer Aufſatz zunächſt für dieſe Zeitſchrift und ihre Leſer beſtimmt, daher auch mit dieſer Rückſicht abgefaßt; und wenn er nun zugleich als ſelbſtſtändige Schrift herausgegeben wird, ſo geſchieht auch dies nach einer Aufforderung des Herrn Dr. Goldhorn, welcher den Inhalt theils über den Kreis der Leſer des Journals hinaus verbreitet zu ſehen wünſchte, theils für homiletiſch-intereſſant genug hielt, um länger, als es Zeitſchriften gewöhnlich zu Theil wird, in der Hand des Leſers zu verweilen. Vorläufig durch ein ſo ſchätzbares Urtheil beruhigt, habe ich nur, um auch Männern, die Schleiermacher näher ſtehen, das Urtheil zu erleichtern, gleich über den Titel mich näher auszuſprechen. Die Eigenthümlichkeit Ss. als Prediger kann nämlich, wie mir ſcheint, zweifach gefaßt werden, zunächſt in wiefern ſie an ſeine Perſönlichkeit gebunden war und von dieſer ſich nicht ablöſen läßt, um auf Andere überzugehen; dieß wäre für des Seligen Schüler und Verehrer die intereſſantere Seite, ſcheint mir aber ohne in

Verbindung mit der ganzen Biographie nicht gegeben werden zu können, wenigstens nicht ohne schon nähere Kenntniß und Vertrautheit mit S. bei den Lesern vorauszusetzen. Fruchtbarer und verständlicher für größere Kreise hingegen läßt sich seine Eigenthümlichkeit darstellen, in wiefern sie Andere anzuregen, zu fördern, von ihnen benutzt, angenommen zu werden geeignet ist, wobei dann weniger die Ausübung im Einzelnen, als seine Grundsätze im Allgemeinen zu entwickeln sind, wie sie, ihm eigenthümlich, auf unser Zeitalter gewirkt haben und noch lange fortwirken werden. Dieses Letztere zu wählen wurde nothwendig schon durch Rücksicht auf den Kreis der Leser, noch mehr aber durch Rücksicht auf meine Kräfte und Vermögen; denn nur mit dieser Selbstbeschränkung konnte ich eine solche Arbeit übernehmen, eine Darstellung der mehr persönlichen Eigenthümlichkeit denen überlassend, die länger als ich in Ss. Nähe gewesen sind. Daß übrigens der Gegensatz von Eigenthümlichkeit in einen und andern Sinne nur gemeint ist als ein Ueberwiegen des einen, nicht aber ein Isoliren mit gänzlicher Ausschließung des andern, versteht sich von

ſelbſt beſonders für den, welcher mit S. keine andern Gegenſätze kennt, als eben nur ſolche fließende.

Eine Darſtellung der Eigenthümlichkeit Ss. als Prediger muß, gerade wenn ſie, wie eben erläutert wurde, gefaßt wird, ſobald ſie nur einigermaßen ihren Zweck erreicht, zugleich ein Beitrag zur Homiletik werden und über das bloß augenblickliche Intereſſe hinausgehen. Daher ſcheint ſie einer Entſchuldigung in ſofern zu bedürfen, als ja mit ſämmtlichen Vorleſungen des Seligen auch die über praktiſche Theologie uns angekündigt ſind. Allein die einſtige Vergleichung beider mit einander wird zeigen, daß beide recht gut neben einander beſtehen und was hier gegeben wird, größten Theils dort nicht zu finden iſt, indem ich bloß im zweiten kleinern Theile dieſes Schriftchens jene Vorleſungen benutzen konnte, das Meiſte aber aus ganz andern Quellen belege. Gerne mache ich aufmerkſam auf dieſe hoffentlich bald erſcheinenden Vorträge Ss. über die praktiſche Theologie; ſie möchten ohne Zweifel zu dem Ei[illegible] greifendſten gehören, was ſeit ziemlicher Zeit im homiletiſchen Gebiete erſchienen iſt. Nie aber kann

durch Bearbeitung der praktischen Theologie von Seite berühmter Kanzelredner die Darstellung ihres eignen Wirkens überflüssig gemacht werden; und diese ist es, welche ich zu geben trachte, eine vernünftige Benutzung zugleich mit deren nothwendigen Grenzen anschaulich machend. Es sollte mich herzlich freuen, wenn ich dadurch auch befreundeten Schülern Ss. die in seiner Kirche genossene Erbauung wieder auffrische und fruchtbarer machen helfe für das eigene Wirken, beabsichtigt aber habe ich mehr, den Wirkungskreis des theuren Lehrers zu erweitern über solche, welche bisher außerhalb seiner Grenzen sich befanden, darum aber doch, wie ich hoffe, ohne daß ich den Lobredner mache, sondern einfach und treu meine Auffassung Ss. wiedergebend Jedem zu eigner Prüfung.

Diese Arbeit ist übrigens, was zur richtigen Würdigung berücksichtigt werden möchte, in dieser Abfassung das Werk weniger Wochen, indem ich natürlich nicht erst ein Bild des Verewigten mir schaffen oder gewinnen mußte, sondern einen schon empfangenen Eindruck wieder zu geben hatte, die

Hauptsätze belegend aus Ss. Schriften. Bei diesen Quellen war überhaupt zweierlei sorgfältig zu unterscheiden, das nämlich, was S. als allgemeine Maximen will angesehen wissen für jeden Prediger, und das, was seine Ansicht war über sein eignes individuelles Streben. Eine Charakteristik von Kanzelrednern, die im Erstern sich zur geltenden Homiletik ihrer Zeit halten, könnte nur das Letztere geben; S. aber, weil er zugleich für sich originell gewesen ist und auf ihm eigenthümliche Weise die allgemeinen homiletischen Maximen umgestaltet hat, muß in beiden Beziehungen geschildert werden können, und wir lassen die letztern aus den bezeichneten Gründen überwiegen. So wartet seit Pfingsten schon diese Arbeit auf Raum im genannten Journal und will nach diesem Maßstabe angesehen seyn. Das Publicum freilich hält sich an die Zeit des Erscheinens und macht die Anforderungen wie an eine Arbeit, die ein halbes Jahr nach Ss. Tode erscheint; daher hätte ich Bedenken sie erscheinen zu lassen, wie sie in einigen Wochen sich ausarbeiten ließ. Allein theils mag mich entschuldigen, daß ich die seither verflossene Zeit der Schleiermacherschen

Ethik gewidmet habe, theils aber der Umstand, daß bis jetzt nichts Aehnliches, also auch nichts Besseres, erschienen ist. Zwar sind wir durch einige Schilderungen des großen Verstorbenen erfreut worden; zuerst durch die so besonnen abgefaßte von Baumgarten-Crusius, dann durch die von Lücke, welche wohl das Beste bleiben wird, was hierüber mit Sachkenntniß und vermöge persönlicher Freundschaft mit S. gesagt werden kann. Was da über Ss. Predigerwirksamkeit angedeutet ist, hätten wir allerdings dankbar benutzen können, wenn es früher wäre geschrieben worden; so aber bleibt mir nichts als die Freude, in allem Wesentlichen meine Ansicht durch die wenigen dort vorkommenden Sätze bestätigt zu sehen, und natürlich kann durch allseitige oder doch die ganze theologische Seite umfassende Darstellungen der Wirksamkeit Ss., die, weil nur gedrängte Schilderungen dessen Predigerwirksamkeit nur mit Wenigem andeuten konnten, unsere Arbeit nicht überflüssig geworden seyn. Umfassender freilich und erschöpfender könnte sie einst durchgeführt werden, wenn der Nachlaß Ss. erschienen und alles bisher Gedruckte wieder neu aufgelegt und geord-

net seyn wird. Es hat mir daher wahrhaft leid gethan, daß Einiger, die hierauf Einfluß haben könnten, Ansicht dahin gehe, Ss. polemische Schriften nicht wieder abzudrucken. Eine beschränkende Ansicht scheint mir eher haltbar zu seyn in Absicht auf die Frage, ob der ganze schriftliche Nachlaß veröffentlicht werden solle; was hingegen S. selbst bei Lebzeiten herausgegeben und als sein öffentliches Werk anerkannt hat, das in theilweise Vergessenheit zu begraben möchte wohl weder Freund noch Verwandter ein Recht haben. Darum müssen wir den Herrn Verleger bitten, von seinem guten Rechte, das schon Gedruckte wieder abzudrucken und es zweckmäßig zu ordnen, doch ja den vollständigsten Gebrauch zu machen. S. gehört der Geschichte an, seine polemische Schärfe läßt sich nicht von ihm ablösen: wo es nöthig ist, kann eine kurze Einleitung die Verhältnisse darstellen, in denen S. eine polemische Schrift erlassen hat; nur die Getroffenen werden dann etwas nicht Sittliches darin finden. S. hat bekanntlich nie wider bloße Personen und aus Persönlichkeit gestritten, sondern sich nur zum Kampfe erhoben, wo es eine umfassende Richtung der Zeit

gegolten

gegolten hat; nur wo die Person sich selbst statt der Sache geltend machen wollte, mußte er die Auctorität angreifen. Nach dem, was Lücke gesagt hat, z. B. über das Sendschreiben an Ammon, wäre es ein Raub, dasselbe zurückzuhalten, zumal ein größeres Meisterstück dieser Art von Schriften lange dürfte gesucht werden, und der Natur der Sache nach in polemischen Schriften Aufschlüsse, die anderswo nicht so bestimmt hervorgehoben werden, entschieden auftreten. Trauen wir lieber den betheiligten Personen zu, daß allseitige Ausmittelung der Wahrheit ihnen mehr gelte als die eigne Person; denn würde ihnen dieses Zutrauen nicht geschenkt, so wäre ja überhaupt keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Wie wichtig übrigens gerade Ss. Schriften über die Union, über die liturgischen und hallensischen Streitigkeiten seyn werden für den Kirchenhistoriker, der unsere Zeit einst darstellen wird, bedarf wohl keiner Erwähnung, besonders wenn des edeln und unbefangenen Neanders Ansicht, daß von S. an eine neue Periode der Kirchengeschichte werde datirt werden, sich bewähren sollte. Kurz ich halte

es, da ich doch um meine Ansicht gefragt bin, für einen Raub, hierin etwas unterdrücken zu wollen.

Es bleibt mir nur noch Einiges zu sagen übrig, betreffend mein Verhältniß zu S. Da ich, natürlich mit Ausnahme dessen, was auf Verschiedenheit der Individualität, der Anlagen und äußern Verhältnisse ruht, dem zu schildernden Standpunkte Vieles verdanke: so ist es mir erwünscht, meinen hiesigen Wirkungskreis eben verlassend, denjenigen Zuhörern, die daran Interesse nehmen, hiemit zugleich die theoretischen Grundsätze mitzutheilen, welche auf meine Predigten Einfluß gehabt haben, zumal ich aufgefordert bin, einen Band dieser Predigten herauszugeben. Denn so ist ein größeres Maß von Verständniß möglich. Daß das Ungleiche einander nicht messen kann (vergl. S. 3.), erfuhr ich neulich, als mir in Röhrs Predigerbibliothek eine Recension zu Gesichte kam über meine „Kritik des Gegensatzes von Rationalismus und Supranaturalismus." Obgleich der geehrte Herr Recensent, von dem ich in seinem Gebiete gerne ein Urtheil höre und rationalistische Erzeugnisse betreffend nie

ohne Bekehrung, die Prädicate unklar, verworren, gehaltlos, falsch ꝛc. nicht sparsam ausgetheilt hat; so würde es doch mit meiner Kritik selbst zu sehr im Widerspruch stehen, wenn ich empfindlich werden wollte. Vielmehr spreche ich hier nur darum davon, weil jene Schrift gerade Ss. Zustimmung erhalten hat und Veranlassung wurde, daß mir die Herausgabe seines ethischen Nachlasses anvertraut worden ist.*) Eine kurze Erwiederung aber bin ich hier meinen Lesern schuldig und sie gehört um so mehr hieher, als diese Darstellung Ss. selbst mit einen Schlüssel enthält, die meiner vollen Ueberzeugung nach nicht absichtlichen Entstellungen, Verdrehungen, Mißverständnisse und Unwahrheiten jener Recension genetisch so sehr zu begreifen, daß man eigentlich a priori sagen könnte: Dieser Recensent, der in rationalistischen Dingen eine geachtete Stimme sich erworben hat, kann was sich

*) Ich übergehe daher diese Recension, in wieweit sie sich über meine Kritik der Versuchungsgeschichte erstreckt, mit Stillschweigen, weil diese Arbeit nicht unmittelbar mein Verhältniß zu S. angeht.

auf anderen Standpunkt ſtellt, gar nicht anders an die Hand nehmen, als er gethan hat. Nemlich er hat, der Erwartung jenes Schriftchens, das von rationaliſtiſcher und ſupranaturaliſtiſcher Seite Mißbilligung als eine Probe für richtige Rechnung vorausſagte, entſprechend, die Kritik des Gegenſatzes, welche als ſolche hoffentlich über demſelben zu ſtehen hat, vom Standpunkte des einen Gliedes aus beurtheilt; was daran nicht paßte, erſchien ihm als unklar oder unrichtig; daher ich offen geſtehen muß, ſo viel als gar nichts gelernt zu haben aus jener Recenſion. Denn worauf ich beſonders geſpannt war, nemlich wie er den eigentlichen Mittelpunkt, woran alle jene Einzelheiten ihren einzigen Halt haben, ohne den ſie ſich nicht beurtheilen, weil nicht verſtehen laſſen, wie er die Eintheilung der Vernunftthätigkeit in identiſche und individuelle beurtheilen werde (denn da wären wir auf demſelben Standpunkte der Wiſſenſchaft geweſen): das freilich wurde mir zu Waſſer, indem der Recenſent ſagt, der Raum geſtatte ihm nicht hierüber einzutreten, er rathe mir jedoch, „dieſe ſonderbare Eintheilung aufzugeben.“ Dieſem zu

entsprechen muß ich indeß vorläufig noch aufschieben, da ich durch Herausgabe der Schleiermacherschen Ethik, in welcher jene sonderbare Eintheilung einen Hauptpfeiler bildet, vielleicht Gelegenheit gebe, den zum Angriff nöthigen Raum zu finden, weil in einer Recension über Ss. Schrift der Raum doch nicht durch Belehrungen, wie sie mir Anfänger vom gewöhnlichen rationalistischen Standpunkte aus entgegengehalten werden konnten, versperrt seyn wird.

Man hat sich seit ziemlicher Zeit daran gewöhnen müssen, in den recensirenden Blättern die Brille mit in Anschlag zu bringen, durch welche sie sehen, und diese war dort so geschliffen, daß sie mich behaupten sah, man könne bald Rationalist bald Supranaturalist seyn; ferner, zwei entgegengesetzte Behauptungen seyen gleich wahr, und ähnliche Raritäten, von denen ich so ziemlich das Gegentheil durchführte oder doch einen ganz andern Sinn, als mir dort aufgebürdet wird. Daher möchte die Dunkelheit und Unklarheit, über welche geklagt wird, denn doch nicht so mir allein Schuld

zu geben seyn, sondern abgesehen von der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, auch der Brille des Recensenten und ihrer Strahlenbrechung, von welcher in jenem Schriftchen so viel die Rede ist, daß Rationalismus und Supranaturalismus, um mich recht klar auszudrücken, eben als zwei solche, auf entgegengesetzte Weise geschliffene Brillen, (Anschauungsweisen, Kategorien) dargestellt sind, die Kritik aber sich bemühte, diese Gläser und ihre Strahlenbrechung auszumessen. Die Recension hat mich überhaupt nur bestärkt in meiner Ansicht und ein sehr lobender anderer Recensent in der Jenaer Litteraturzeitung kam mir, so sehr ich sein unbefangenes Eintreten anerkenne, doch viel bedenklicher vor, weil Verdacht übrig bleibt, er habe mich für Einen seines Standpunktes gehalten, wie er zweimal zu verstehen giebt. Diesem müßte bei einer neuen Bearbeitung vorgebogen werden, denn der Kritiker soll so unpartheiisch verfahren, daß keine Parthei ihn zu den Ihrigen zählt.

Schließlich kann ich nur wiederholen, daß mein Verhältniß zu S. mich nöthigte, jene Kritik

hier zur Sprache zu bringen; denn die Leser jener Recension könnten sich wundern, wie der dort als unklarer und nicht zur rechten Darstellungsweise hindurchgedrungener Forscher bezeichnete Verfasser dazu komme, S. zu schildern und dessen Ethik herauszugeben. *) Die Darstellung nun lasse ich dahingestellt, zumal der andre Recensent gerade sie zu loben fand und mich an ihr als Ss. Schüler erkannte. Den Inhalt betreffend aber, aus welchem jener Verehrliche so viel wie gar nichts zu machen wußte, so hat S. ihn als wesentlich mit seiner Ansicht über Rationalismus und Supranaturalismus übereinstimmend angesehen, obgleich ich dieß damals bei der Abfassung weder wußte noch beabsichtigte. Möge es mir denn gelingen, jetzt wo ichs beabsichtige, den theuren Lehrer eben so richtig darzustellen, oder wo dies nicht erreicht würde, die

*) Uebrigens kann ich vorläufig versichern, das Ss. Ethik hoffentlich erscheinen wird bis zum Sommer 1835, und von mir um deren Herausgabe zu meiner Freude gar wenig andres Verdienst erstrebt werden kann als das schlechteste der Mühe und Sorgfalt.

Darstellungen Anderer zu veranlassen, damit der reiche Segen, der nach Gottes Willen von ihm ausging, noch lange Zeit und in immer weitern Kreisen fortwirke zur Förderung des Reiches Christi, welches S. als das Höchste und Edelste erkannt hat, was uns Menschen gegeben ist.

Leipzig, im September 1834.

Der Verfasser.

Schleiermachers Eigenthümlichkeit als Prediger.

1. Nach den allgemeinen Verhältnissen.

Selten noch hat der Tod eines Mannes, der weder in Kirche noch Staat höhere Aemter *) bekleidete, einen solchen Eindruck gemacht auf die gebildete und namentlich theologische Welt, wie die Kunde von Schleiermachers erfolgtem Hinschied den 12. Februar dieses Jahres. Beweis genug, daß nicht äußere Erhebung in glänzende Würden, sondern einzig und allein die innere Kraft und Geisteshöhe des Mannes schon der Mitwelt diese hohe Theilnahme und Achtung abgenöthigt hat. Abgenöthigt, denn in den verschiedenartigsten Sphären, die diesen vielseitigen Geist in Anspruch nahmen, sahen wir ihn weit seltner im hergebrachten Geiste seiner Zeit wirken, als vielmehr durch Originalität ihr neue Bahnen vorzeichnen; daher freilich Viele von ihm unange-

*) „Was bleibt demjenigen übrig, der nicht befugt ist, in den Verwaltungsbehörden mit seinen Rathschlägen aufzutreten, denen er doch einigen Werth zutraut?“ sagt S. in der Vorrede zu den „zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des protest. Kirchenwesens,“ die er 1804 herausgab. Hier entwickelt er anonym die Principien, welchen gemäß später die Union vollzogen wurde, obgleich er nur als Privatmann sich äußern konnte.

zogen, ihm widerstrebend geblieben sind, eine noch größere Zahl aber ihn niemals weder verstehen konnte noch wollte, und so weit es sich thun ließ, ignorirt hat. Jeder Versuch, das Wirken dieses Mannes zu schildern, wird also hauptsächlich die Eigenthümlichkeit hervorheben müssen, und wenn dieses schon im Allgemeinen feststeht, so wird es ganz besonders von denjenigen Beziehungen gelten, welche den Prediger betreffen; denn schwerlich möchten sich Einige finden, die nicht sogleich beim Gedanken an Sch. Predigtweise fast ganz nur die Eigenthümlichkeit derselben ins Auge faßten. Oder von welchen Schulen gelehrter und praktischer Theologen könnte nicht diese Art und Weise entweder getadelt oder doch als auffallend, mindestens als höchst originell bezeichnet werden? Ja auch von den Schülern und Verehrern dieses Predigers mögen es nur ausnahmsweise Einzelne versucht und gewagt haben, ihn nachzuahmen, so daß wir geradezu behaupten möchten: Nie hat ein Prediger von solchem Rufe so wenig Nachahmer gefunden als S., aber schwerlich auch hätte ein Anderer das Nachgeahmtseyn so ungern gesehen.

Die Beurtheilung der Predigtweise eines solchen Mannes ist darum so schwierig, und müßte sich so gänzlich über alle seine wissenschaftlichen Leistungen mit verbreiten, daß sie auf erschöpfende Weise wohl noch Jahre lang nicht darf erwartet werden; daher wir, um nicht den Vorwurf der Unbesonnenheit und Voreiligkeit uns aufzuladen, durchaus nicht eine solche Beurtheilung hier versuchen wollen, sondern, diese anbahnend und eine bloße Vorarbeit dazu liefernd, Schleiermacher als Prediger so treu, wie es uns möglich ist, darzustellen suchen in seiner Eigenthümlichkeit. Dieses würde aber nicht erreicht durch bloße Recension seiner Predigten, wenn sie theils vor uns liegen, theils auch von uns mit angehört worden sind; denn der Maaßstab, welchen

wir in subjectiven Ansichten von Homiletik, oder auch aus der Theorie der Kanzelberedtsamkeit überhaupt anlegen wollten, wäre ein zu ungleicher; das Ungleiche aber kann sich nicht messen. Wer also Ansichten, die er aus Schotts, Ammons u. A. homiletischen Theorieen geschöpft oder sich aus Predigten, z. B. von Reinhard, Zollikofer und wie die Aeltern und Neuern heißen mögen, die man für Muster hält, selbst abstrahirt hat, an Ss. Predigten anlegen wollte als Maaßstab, würde freilich übel zurecht kommen und am Ende einsehen, daß er die Strafe eitler Anstrengungen als verdient hinzunehmen habe.

Wir müßten ein Zwischenglied haben zwischen der Praxis eines so originellen Mannes und der geltenden Theorie des Zeitalters, nämlich seine eigne Theorie; denn faßten wir einzelne Predigten als einzelne Handlungen, theoretische Maximen als Handlungsweisen: so zeigt sich, daß wir, ja daß ein Zeitalter die Handlungen eines Mannes gar nicht beurtheilen kann, als nur wenn es seine Handlungsweisen und Grundsätze vorher kennte. Dann erst wird die Beurtheilung möglich als eine zweifache Operation, indem zunächst ausgemacht werden muß, wie sich seine Handlungsweisen zu denen des Zeitalters verhalten, wobei, wenn sie von einander verschieden oder gar sich entgegengesetzt sind, über Richtigkeit oder Unrichtigkeit erst zu entscheiden wäre, weil das Zeitalter kein Recht hat, seine Art und Weise als die allein richtige vorauszusetzen; da es aber Partei wäre und in eignen Sachen nicht richten darf, wenigstens nicht mit Erfolg, so wird es diese Seite der Aufgabe der Nachwelt überlassen müssen. Dieses Recht muß einem Jeden werden, der wie S. nicht bloß Gebilde seiner Zeit, sondern gar sehr auch ein Bildner an ihr gewesen ist; ihre Kinder mag die Zeit beurtheilen, Männer und Führer aber, die wenn auch nur in ein'

gen Beziehungen über ihr stehen und sie zu sich hinaufheben, stehen dadurch auch über dem Urtheil ihrer Zeit. Die andere Seite der Aufgabe hingegen, nämlich die Beurtheilung der Handlungen eines Mannes nach seinen eignen Handlungsweisen, also die Schätzung der Predigten Ss. nach dem Maaßstabe seiner eignen Theorie, diese kann schon eher von einem Zeitgenossen übernommen werden, sobald er nur außer den sonst nöthigen Eigenschaften sich recht in diese Theorie hinein versetzen kann. Immer also ist die theoretische Ansicht Schleiermachers selbst über seine Predigerwirksamkeit das unumgänglich nothwendige Mittelglied, dessen jede Beurtheilung bedarf, bei ihm aber um so mehr, da er namentlich in öffentlicher Wirksamkeit schwerlich irgend etwas, wenigstens nie irgend etwas vom Gewohnten Abweichendes gethan hat, ohne auf bewußte, für ihn begründete Weise. Und gerade dadurch, daß wir jene Grundsätze zu entwickeln suchen, wobei sich ergeben wird, wie sehr S. hierin von den geltenden Theorieen eigenthümlich abweiche, muß zugleich klar werden, warum wir unsre Abhandlung so sorgfältig und bestimmt abgränzen und wo möglich andere Bearbeiter zu derselben Besonnenheit und Sorgfalt veranlassen möchten, *) wie wir sie hier anstreben.

Zwar ist es meistens eine mißliche Sache, den Menschen bloß nach Einer Seite hin darstellen zu wollen, und besonders könnte es bei diesem Manne der Fall scheinen, da er bekanntlich so vielseitig war und seine Thätigkeit auf so viele Gebiete hin verbreitet hat, wie noch selten Einer, und in Allem auf ausgezeichnete Weise. In der Philologie hat er sich namentlich durch die Ueber-

*) Hierin giebt uns Baumgarten-Crusius ein treffliches Muster in seiner erst nach Vollendung dieser Arbeit uns zugekommenen Schrift „Ueber Schleiermacher."

setzung Platons einen bleibenden Einfluß verschafft; in der Philosophie wird er nicht minder bedeutend, wenn zu seinen kritischen Verdiensten um die Ethik nun auch die constructiven hinzukommen, und überhaupt sein philosophisches System uns noch bestmöglich geschenkt werden wird. Aber eben weil er diese Vielseitigkeit nur hatte, vermöge seiner innern Klarheit und Tiefe, vermöge seiner Auffassung alles Seyns als eines Ganzen; weil er keine Thätigkeit, kein Streben der menschlichen Vernunft für wahr hielt, wenn es nicht im Einzelnen immer des Zusammenhangs mit der Gesammtaufgabe sich bewußt sey: eben darum werden wir in jedem Kreise von Thätigkeit, den S. bearbeitete, immer ihn ganz finden, überall seine Eigenthümlichkeit. Derjenige, in welchem die Gesammtaufgabe aller Vernunftthätigkeit, der Zusammenhang alles Wissens so gut wie alles Seyns nicht zum Bewußtseyn gelangt ist, läßt sich schwerlich in Einem Kreise seines Wirkens richtig auffassen, wenn man nicht die übrigen Alle mit erforscht hat; denn weil er nicht die Einheit aller Thätigkeiten erkannt hat, so hat er sie auch nicht angestrebt und kann in verschiedenen Lebensgebieten, die für ihn mehr atomistisch neben einander stehen, als hingegen Ein organisches Ganze geworden sind, ein Verschiedener seyn. Nicht so S., der in seiner Dialektik so wie das Wissen und das Seyn überhaupt, so besonders auch die Gegensätze des Seyns und die daraus herfließenden Eintheilungen des Wissens in seine verschiedenen Disciplinen darstellte; der in der Ethik die gesammte Thätigkeit der menschlichen Vernunft entwickelte und jede einzelne Seite derselben nur aus dem Ganzen begriff, dem daher auch das Leben und Wirken selbst eine organische Einheit wurde, so daß er überall keine absoluten Gegensätze anerkennend, in jedem Einzelnen das Ganze suchte, in jeder Thätigkeit mit seiner ganzen Persönlichkeit wirkte. Diese

harmonische Einheit, die ihn das menschliche Leben als ein Kunstwerk anschauen ließ, berechtigt uns eben zur Darstellung einer einzelnen Art seiner Thätigkeit, denn in jeder zeigt sich der ganze S., niemals der halbe hier und der halbe dort. Mag die Intention seiner Seele auf dieses oder jenes Gebiet hingerichtet seyn, er ist immer ganz da. *)

Wir werfen zuerst einen Blick auf Ss. Stellung als Prediger im Allgemeinen sowohl nach äußern Verhältnissen, als nach seinem theologischen Standpunkt, ohne jedoch in das uns einzulassen, was des Biographen seyn wird. Dann erst können wir in einem zweiten Theile seine eigentliche Predigtmanier entwickeln.

Seine Predigerstelle in der Residenz erhielt ihn im Zusammenhange mit allen möglichen menschlichen Bestrebungen. Das mußte bei einem Manne, der, was Andern vereinzelter erscheint, nur anschaute im Zusammenseyn mit dem Ganzen, nothwendig auch auf die Predigtweise Einfluß haben, zumal auch seine Zuhörer von allen diesen Lebenselementen mit berührt waren. Obgleich nicht zu höhern Stellen der Verwaltung berufen, überschaute er wie den politischen, so den kirchlichen Zustand Europa's, **) Deutschlands, besonders des Preußischen Staates. Dieses Interesse am Ganzen mußte aber um so mehr auf ihn wirken, da er als Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität sich aufgefordert sah, die verschiedenartigsten Bestrebungen wissenschaftlich

*) „Die Grundzüge aller theologischen Disciplinen inne zu haben, ist die Bedingung, unter welcher auch nur eine einzelne derselben in theologischem Sinn und Geist kann behandelt werden," sagt S. in seiner „kurzen Darstellung des theol. Studiums" §. 16.

**) Er hielt Vorlesungen auch über Politik und kirchliche Statistik.

aufzufassen und vorzutragen. Es giebt zwar auch andere Männer, die zugleich als Prediger und Professor wirken, aber meistens betreten sie nur den praktisch-theologischen Lehrstuhl und bleiben also in beiden Aemtern so ziemlich in derselben Sphäre: S. aber hat bekanntlich wie sein College Marheinecke mit der Predigerstelle an der Dreifaltigkeitskirche eine theoretische Professur bekleidet, in welcher er Vorlesungen hielt über fast alle theologische Disciplinen; er las Exegese über alle Schriften des N. T., die Apokalypse ausgenommen, die er für so wenig kanonisch hielt, daß er in seinen Vorträgen über die Hermeneutik es geradezu bedauerte, seinen Freund Lücke so viel Arbeit und Mühe an die Erklärung dieses Buches verwenden zu sehen. Nur über das A. T. hielt er keine Vorlesungen, und seit vielen Jahren auch nicht mehr über Kirchen- und Dogmengeschichte, die er von Neander und Marheinecke vorgetragen wußte, auffallender Weise auch niemals über Religionsphilosophie und Apologetik. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften hatte er das Recht, auch philosophische Collegien zu halten, daher er neben zwei theologischen immer ein philosophisches zu lesen pflegte. Es ist nicht nöthig, die Disciplinen, über welche er abwechselnd Vorträge hielt, alle aufzuführen, da uns schon angekündigt ist, daß bei Herausgabe seines Nachlasses keine Disciplin, über die er Vorlesungen gehalten, solle übergangen werden. Nur berühren mußten wir seine Vielseitigkeit, weil sie in den Predigten sich abspiegelt.

Beschränken wir uns nun auf sein Wirken als Prediger, so bleibt uns immer noch ein weites Feld, in dem wir diesen [illegible] und vielseitig gebildeten Geist darzustellen haben. Seine Stellung zur Gemeinde ist vor Allem anzugeben. In großen Städten wird sich, zumal bei fast überall noch fehlender Organisation der einzelnen Gemeinden, keine fest wohnende Gemeinde bil-

den, die gerade an ihre Kirche sich anhänglich fühlte, sondern jeder Einzelne hält sich an den Prediger, welcher seinen Bedürfnissen am meisten zusagt; und schwerlich wird man dieses tadeln, da es zur geistigen Belebung weit mehr beiträgt, als eine mehr formelle Anhänglichkeit an ein bestimmtes Gotteshaus. S. wenigstens achtete dieses Verhältniß einer sich rein aus innerm Bedürfniß den Prediger aussuchenden und an ihn haltenden Gemeinde, mag sie noch so zerstreut wohnen, für einen Vorzug größerer Städte, so sehr er auch darauf hielt, daß der Prediger nicht solle gefallen wollen, sondern schlicht das einfache Evangelium verkünde mit der eigenthümlichen Geistesgabe, die ihm gerade verliehen ist; und so sehr er auch warnte, daß man die Prediger nicht mit einander vergleichen solle um ihrer selbst willen, sondern einzig darauf sehen, das Evangelium selbst zu vernehmen aus dem Munde dessen, der es Jedem am leichtesten und besten darreichen könne. *) Unstreitig würden wir Ss. Predigtweise nicht begreifen, ohne dieses Verhältniß zu berücksichtigen; denn in einer Gemeinde, die sich gerade an ihren Geistlichen halten mußte oder wollte, hätte S. auf andere Weise gepredigt. Wie streng er hierin gegen sich war, wollen wir von ihm selbst hören. **) Ueber den ersten Band seiner Predigten äußert er sich: „Daß keine einzige von diesen Predigten

*) Diese Grundsätze spricht S. aus in seiner dem Prediger Dr. Hermes 1819 gehaltenen Grabrede. — Man sieht, wie verschiedene Dinge das sind, entweder nicht das ganze Evangelium, sondern nur gewisse Seiten desselben predigen, oder aber das ganze, jedoch in der Individualisirung, die es im einzelnen Christen findet. Jenes ist verwerflich, dieses hingegen ist die einzig mögliche, darum auch natürliche und nothwendige Weise.

**) Vergl. das Zueignungsschreiben des ersten Bandes seiner Predigten an Hrn. Stubenrauch.

meiner jetzigen Gemeine (am Charité-Hause zu Berlin) vorgetragen worden ist, betheure ich Ihnen nicht erst. Schon die hier behandelten Gegenstände und der ganze Zuschnitt, wenn auch der Styl ursprünglich noch so populär gewesen wäre, müßte eine unverzeihliche Sünde seyn, deren ich mich bei meiner Liebe zu diesem Amte nicht schuldig machen konnte." Wir müssen also hieraus abnehmen, daß er sich einer an ihn gewiesenen Gemeinde anzupassen für Pflicht hielt. Als aber bei seiner Anstellung an der Dreifaltigkeitskirche dieses Band aufhörte, fiel auch die Pflicht größtentheils weg, und S. hatte sich eigentlich keiner Gemeinde anzupassen, sondern sich erst eine zu bilden. In dieser Stellung durfte er seine eigenthümliche Gabe frei walten lassen, wohl wissend, daß in einer Stadt, die so viele Gelehrte, Studirende und Gebildete aufzuweisen hat, er berufen sey, gerade diesen das Evangelium zu predigen und unter diesen einen Kreis von Verehrern Christi zu sammeln.*) Er erwählte also das Schwerere, weil er sich gewachsen fühlte. Wie sehr er sich überhaupt innerlich berufen wußte, gerade die gebildeten Stände mit der hohen Einfalt und Wahrheit der Religion und des Christenthums in Zeiten des noch fortwirkenden Abfalls der höhern Klassen auszusöhnen und vertraut zu machen, zeigen seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern." In Beiden hatte er ja den

*) Ueber dasselbe Verhältniß, seine Professur betreffend, äußerte er sich einmal im Collegium, es hätten ihn einige Studenten ersucht, seine philosophischen Vorlesungen langsamer vorzutragen, damit sie ihm leichter folgen und nachschreiben könnten. Aber dieser Wunsch sey nur ein Zeichen, daß die ihn Theilenden besser thäten, andere Vorlesungen zu besuchen, die auf jüngere Zuhörer berechnet seyen. Es seyen ja in Berlin Docenten genug, um jedem Bedürfniß zu entsprechen.

Apostel Pauls zum Gewährsmann, der auch zugleich Allen Alles seyn konnte und doch sich hauptsächlich berufen fühlte, Apostel der Heiden zu werden, die Juden aber mehr den andern Aposteln zu überlassen. Denn daraus folgt doch die Berechtigung, daß auch, wer für Alle seyn könnte, wenn die Verhältnisse es fordern, für bestimmte Theile seyn zu wollen befugt ist.

Dieses eigenthümliche Verhältniß zu seinen Zuhörern war aber selbst wieder ein zweifaches; er hatte jeden Sonntag zu predigen, aber abwechselnd entweder im Hauptgottesdienst um 9 Uhr oder im Frühgottesdienst um 7 Uhr. Auch diesen beiden Stellungen wußte er sich anzupassen. Bisher haben zwar nur die letztern Predigten eine allgemeinere Verbreitung gefunden, von den erstern sind nur Wenige einzeln erschienen. Da uns aber auch von diesen eine Sammlung angekündigt ist, und sie wird namentlich Geistlichen und Studirenden in exegetischer wie homiletischer Hinsicht ungemein willkommen seyn, so müssen auch diese Predigten Gegenstand des Gemeinbesitzes und dadurch auch der allgemeinen Beurtheilung werden. *) Hier müßte nun vollends jedes Urtheil schief ausfallen, wenn man sich nicht in Ss. Stellung bei diesen Vorträgen versetzen kann; denn sie war noch eigenthümlicher, als sein Verhältniß zu den Zuhörern beim Hauptgottesdienste. Waren diese schon dem weitaus größten Theile nach ein festes, regelmäßig sich einfindendes Publicum, das S. sich angebildet hatte, das ihm daher auch folgen konnte, wo zufällig anwesende Fremde Mühe hatten, ihn völlig zu fassen: so bestand die Gemeinde der Frühpredigten aus einem noch engern und sich noch inniger an S. anschließenden Kreise.

*) Wir werden uns diese betreffend an diejenige halten, welche als Ss. letzte Predigt am meisten Verbreitung gefunden hat.

Namentlich im Winter, wenn es noch dunkel war, fand sich nicht leicht Jemand in der Kirche ein, ohne daß ein specielles Interesse an der eigenthümlichen Art, wie S. das Christenthum predigte, ihn hingeführt hätte. Die Zuhörer waren weniger zahlreich, aber desto mehr nach S. gebildet, desto mehr konnten sie auffassen. Daher pflegte S. in diesen Stunden irgend ein Buch des N. T. zusammenhängend zu behandeln und besonders auf den innern Zusammenhang einzelner Abschnitte hinzuweisen. Wer diese Verhältnisse nicht beachtet, muß z. B. ein schiefes Urtheil fällen über des Seligen letzte Predigt, die eben eine solche Frühpredigt war.

So viel im Allgemeinen, um nachzuweisen, wie S. nicht beurtheilt werden kann ohne Kenntniß der äußern Verhältnisse, in denen er wirkte. In andern Umgebungen hätte er eine andere Predigtweise sich gebildet, und auffallend setzen seine spätern Predigten viel vertrautere Zuhörer voraus, als die frühern, welche er in Halle, Potsdam oder in verschiedenen Kirchen Berlins gehalten hat, die daher auch einem fremden Leser leichter zusagen werden. Und eben weil S. bei seiner bestimmt ausgeprägten Individualität überall für seine Verhältnisse gewirkt hat, konnte er, wie er oft sagte, keine Schule stiften wollen, am allerwenigsten eine homiletische. Er hat zu viel entschiedene Individualität und diese zu sehr mit seinen Umgebungen in Harmonie zu stellen gewußt, als daß er von einem Andern in andern Verhältnissen könnte nachgemacht werden. Möchten recht Viele ihn nachahmen, nämlich darin, daß sie ihre Eigenthümlichkeit auch so in lebendig harmonische Einheit bringen mit ihren Verhältnissen; Keiner aber meine, daß S. sich, wie er in eigenen Umgebungen gewesen ist, gerade so in andere hinübertragen und nachmachen lasse. Wer ihn nachzuahmen Kraft in sich fühlt, darf fest von der Ueberzeugung ausgehen: In meinem Wirkungskreise wäre S.

selbst ein Anderer, als er in dem seinigen war. Wie wäre er wohl gewesen?

Haben wir nun seine äußere Stellung als Prediger angedeutet, so wie seine Grundsätze, wiefern sie mit derselben zusammenhängen, so werden wir, einen Schritt weiter gehend, auch seinen geistigen Standpunkt aufsuchen müssen, von welchem aus er als Prediger wirkte; nicht die Höhe und Tiefe, nicht den Umfang seines Geistes selbst, die mag sein Biograph ermessen, sondern die Stellung, die der Selige angenommen hat zu den verschiedenen theologischen Tendenzen und Richtungen, aber auch diese nur, so weit sie Einfluß auf die Predigtweise hat gewinnen müssen.

Wir knüpfen an das Gesagte an, daß, wie sich schon aus Ss. Stellung zu seiner Gemeinde und aus der Beschaffenheit dieser selbst abnehmen ließ, er, wie auch seine Reden über die Religion bald nach dem Beginn seiner Laufbahn bewiesen, ganz entschieden ein religiöses und in diesem ein eigenthümlich christliches Streben verfolgt hat. Weil er aber Religion und Christenthum keineswegs bloß als ein Ueberliefertes in sich hatte, sondern auch durch die ihm reichlich geschenkte Gabe des philosophischen Denkens zu begründen wußte: so war das eben seine eigenthümliche Macht, gebildete Ungläubige zum Christenthume zu leiten, wie in den Reden über die Religion; und bei solchen Zuhörern hatte er immer das günstige Vorurtheil für sich, daß er, wie schon die kleine Schrift der Monologen es zeigte, ein philosophischer Denker sey, der ihnen keine Lehre ungeprüft und bloß darum vortrage, weil sie überliefert war. Daher konnten solche Leute bei ihm eigenthümlich dogmatische und kirchliche Ausdrücke anhören, die, von andern Predigern vorgetragen, sie sogleich zurückgeschreckt und zum Vorurtheil gebracht hätten, hier sey für Denkende keine Speise zu erwarten. Daß aber S. solche

Zuhörer nicht besonders liebte, ist eine bekannte Sache; denn, obgleich er sich mit mächtigen Waffen ausgerüstet sah, dieselben zu widerlegen und ihres Mangels an Selbstkenntniß und Tiefe zu überführen, so wußte er sich doch seine Predigten als gemeinsame Erbauung von Christen*) zu erhalten; denn eben in dieser reinchristlichen Ansicht vom Gottesdienste und der Predigt wurzelte hauptsächlich die Lust und Liebe, mit welcher er auf der Kanzel auftrat. Er wollte als zu Brüdern sprechen, deren christliches Bewußtseyn er entwickele, nicht erst gründe; er wollte es in ihnen nachweisen, aufzeigen, läutern, befestigen, nicht als etwas Neues in sie hineintragen. So schreibt er in der oben citirten Dedication zum 1. Bd. seiner Predigten, die in noch sehr glaubenslose Zeit fielen: „Andern wird es wunderlich vorkommen, daß ich immer so rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Christen auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht aus, als verhielte es sich so; aber ich sehe nicht, wie wir umhinkönnen, dieß dennoch vorauszusetzen. Sollen unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt seyn, um die Menschen erst zu Christen zu machen: so müßten wir ohnedieß ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Christenthum gar nicht die Rede seyn, so sehe ich nicht ein, warum vom Christenthum die Rede ist. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie

*) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 104. klagt er folgerichtig diejenigen Kirchenlieder an, welche von der Voraussetzung ausgehen, daß den Singenden die besungene Gesinnung erst soll angelobt oder angeschreckt werden, daß sie also noch ganz sinnliche, unbekehrte Menschen seyen, und Jeden zwingen, sich als roh und ungeschlacht anzureden.

voraussetzt; wenigstens giebt es nichts Verderblicheres für unsere religiösen Vorträge, als das Schwanken zwischen jenen beiden Ansichten, ob wir als zu Christen reden sollen, oder als zu Nichtchristen." *) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 112. sagt er geradezu: „Zugleich die Frommen zu befriedigen und die Unsittlichen zur Ehrbarkeit ermahnen, läßt sich durchaus nicht durch dieselbe Handlung erreichen. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn schon dieser Doppelsinnigkeit wegen unsere Kirchen oft leer stehen. Belebung der wahrhaft religiösen Gesinnung wirkt langsamer, aber sicherer von selbst auch das letztere." Jeder Geistliche wird einsehen, wie wichtig es für ihn sey, auch in diesem Punkte seinen bestimmten Standpunkt einzunehmen und bei fernerem Nachdenken mit S. es fühlen, wie die Bedeutung und Kraft unsers Gottesdienstes, nämlich die der liebenden Gemeinschaft und Einheit, gestört werden müßte, sobald der Geistliche seine Zuhörer nicht mit Bestimmtheit als Christen setzt. Nothwendig würde durch ein anderes Verfahren in jedem, auch im christlichen Gemüthe von vornherein ein Zwiespalt des Menschen und des Christen erzeugt; denn von nicht-christlichem Boden aus sollten sie ja erst in die Kirche hineingeleitet werden. Es müßte dann auch irgendwie mit der Polemik Satyrisches in die Predigt einfließen. S. aber, der in den Reden über die Religion, seine reiche Gabe des Witzes und der Satyre, wenn man sie nicht sonst schon an ihm kennen würde, hinlänglich beurkundet, ist nie auf der Kanzel in diesen Ton verfallen, wie er überhaupt ein großes natürliches Zartgefühl in dieser Beziehung überall bewie-

*) Vergl. seine 1828 in London gehaltene Predigt, wo er S. 4. sich gegen die Gemeinde äußert: So oft ich zu einer Versammlung von Christen rede, glaube ich, sie ansehen zu müssen als solche, welche sich schon in der seligen Bearbeitung des göttlichen Geistes befinden.

sen hat; selbst in seinen Collegien war je nach deren Gegenstand das Maaß des Satyrischen und Witzigen ein ganz verschiedenes; in philosophischen strömte es weit reichlicher, als in theologischen, in diesen selbst wieder mehr z. B. in Hermeneutik und Kritik, als in Exegese; in der Dogmatik vollends konnten nur polemische Stellen diese Würze erhalten, wie sie denn in der Regel nur vorkam ganz ihrer Natur gemäß bei polemischer Darstellung von Verkehrtheiten. Daß er also in den Reden über die Religion, die ja an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet sind, reichlich die Waffe des Satyrischen, zu dem er von Natur geneigt war, gehandhabt hat, in seinen Predigten aber kaum leise Anklänge an feinere Sokratische Ironie gefunden werden, beruht auf dem festen Grunde seiner nachahmenswerthen Unterscheidung zwischen einer Rede an die draußen Stehenden und einer Predigt, die als solche schon in der Kirche lebende Zuhörer voraussetzt. Im 4. Bd. des mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazins sagt er z. B. S. 259.: „Wir fragen: Woher kommt dem Herrn die Wunderkraft? Nicht als Ungläubige zwar fragen wir, sondern um uns von unserm Glauben so viel als möglich Rechenschaft zu geben.“ Außer dem Christenthum Stehende konnte er, dem das Christenthum so tief begründet erschien, nur ansehen mit Mißtrauen oder Mitleid. Er stellte sich in seinen Predigten mitten ins christliche Bewußtseyn hinein, und zwar um so mehr, je länger er wirkte und seine Gemeinde sich anbildete. Niemanden aber wollte er durch äußern oder moralischen Zwang zum Christenthum treiben lassen, sondern, ohne daß eine Art von Schmach damit verbunden wäre, mit völlig gleicher bürgerlicher Berechtigung auch solche dulden, die ausdrücklich nicht Christen seyn wollen.

Ohne nun hier seinen dogmatischen Standpunkt angeben zu wollen, der ja in seiner Glaubenslehre Jedem

vorliegt, müssen wir doch, was davon nicht Sache der Schule, sondern des kirchlichen Lebens war, andeuten. Vergleichen wir ihn mit den auch in die Predigt allmählig eingedrungenen, verschiedenen theologischen Richtungen unserer Zeit, so zeigt S., wie schon in der Schule, so noch ausschließlicher in seinem Wirken als Prediger ein versöhnendes Bestreben, wurzelnd in seinem Alles in die Einheit bringenden Geiste. Er war zu vielseitig gebildet, als daß er sich nicht ins Bewußtseyn jeder Partei hätte hineindenken und das Wahre darin auffinden sollen, somit auch nothwendig zu umfassend, als daß einer dieser Standpunkte ihm hätte genügen und Raum genug bieten können. Sobald er aber in einer Richtung irgend Zusammenhang mit der Wahrheit und redliches Streben erkannte, so wollte er ihre Vertreter nicht zurückstoßen, sondern gerade der Liebe des sich tragenden Verkehrs und Umgangs die Ausgleichung mit andern Richtungen überlassen. Dieses beständige Auseinandertreten von Gegensätzen und ihre allmählige Versöhnung zu desto klarerem Bewußtseyn erschien ihm gerade als die Art und Weise des in der Kirche sich entwickelnden Lebens. Ja er ging so weit, geradezu jedes den Glauben bindende und die durch Gegensätze fortschreitende Lebensentwickelung hemmende Symbol *) zu verwerfen. Jene versöhnende Tendenz tritt besonders hervor z. B. in der achten Predigt der 6. Sammlung: „Von dem Verdammen Andersgläubiger in unserm Bekenntniß." Er pflegte daher enge und einseitige Richtungen nicht zu bekämpfen, vielmehr Jedem, was er Gutes hatte, recht geltend zu machen, dabei aber das Be-

*) Vergl. die seine Ansicht über symbolische Bücher entwickelnde Vorrede zur 6. Sammlung seiner Predigten, und unter diesen selbst die zwei ersten.

Bedürfniß nach Ergänzung durch das andere auch Wahre zu wecken.*) So wurde das ganze Verfahren faſt ausſchließlich poſitiv, aufbauend, und faſt nicht in Vergleich kommen die Predigten, die negativer, wegräumender Art ſind. Z. B. In ſeinen Ao. 1831., 32. und 33. gehaltenen Predigten finden wir kaum vier der letztern Art, und auch dieſe erklären nur bibliſche Ausſprüche: „Das Heilige nicht vor die Hunde," — „Plage dich nicht mit künftiger Plage," — „Hüte dich wider den Stachel zu löcken," — „Verbot des Richtens." — Gewiß, auch dieſes verdient allgemeine Nachahmung; wie ſelten negirende, widerlegende Predigten etwas nützen, iſt bekannt genug. Der Grund dazu iſt ganz verwandt mit dem oben über das Predigen als zu Nichtchriſten Geſagten. Das den geſegneten Erfolg bedingende Bewußtſeyn der Einheit im Glauben iſt geſtört, und dieſer verlorne Segen ſchwer durch einen andern zu erſetzen. Freilich mag in frühern Jahren S. etwas mehr ſich zum Wegräumen und Berichtigen hingeneigt haben, ja er ſchreibt ſogar vom ganzen erſten Bändchen, „daß er es am liebſten der Beſtreitung ſolcher religiöſen und beſonders moraliſchen Vorurtheile gewidmet hätte, über welche man ſich ſelten, oder ſeiner Meinung nach nicht auf die rechte Art von der Kanzel verbreitet." Die Gründe, warum er dieß Vorhaben nicht völlig ausführte, ſondern auch einige andere Predigten aufnahm, giebt

*) So können entgegengeſetzte Anſichten gleichviel Wahrheit haben, aber nicht die Wahrheit. In der, meine Kritik des Gegenſatzes von Rationalismus und Supranaturalismus in Röhr's Predigerbibliothek behandelnden Recenſion beliebt dieſem Recenſenten gemäß ſeinem durchgängig parteiiſchem Verfahren uns dieſen Gedanken in den zu verdrehen, als ob zwei entgegengeſetzte Anſichten gleich wahr ſeyen, daher man nicht mehr (etwa mit Pilatus) fragen müßte, was Wahrheit ſey.

er nicht an. Da aber, wie die Zueignung sagt, diese Predigten bloß zerstreut in verschiedenen Kirchen gehalten wurden, so war mehr Veranlassung da zu Bestreitung einzelner Vorurtheile, weil Zusammenhängendes aufzubauen nicht möglich war; auch zeigt uns gerade jenes Bändchen, das dem größern Theile nach Vorurtheile bestreiten will, welches für solche Predigten ihm die rechte Art schien, die er an der gewöhnlichen Behandlung vermißte. Betrachten wir z. B. gleich die zweite „über die Kraft des Gebetes, in sofern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist" — genauer, so stehen alle negativen Sätze, die er aufstellt, nicht um ihrer selbst willen da, sondern überall zieht sich etwas tiefer liegend die Tendenz durch, zu zeigen, daß fromm seyn und beten eigentlich Eins seyn und das ganze Leben umfassen sollte. So die zehnte Predigt „über die Grenzen der Nachsicht" ist zwar der Form nach verneinend, der Tendenz nach aber durchaus aufbauend, denn diese ist keine andere, als zu zeigen, daß die von der Liebe geforderte Nachsicht, gar gut sich vertrage mit der zum Bestehen der Gesellschaft nothwendigen Gerechtigkeit. Auch die neunte im 6. Bande: „Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben," dient der Darstellung, wie viel herrlicher es sey, die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöser selbst zu haben, als in Furcht vor der Strafe. Wir finden also von S. als Regel befolgt, die Predigt nicht zu bloßem Wegräumen eines vorliegenden Irrthums herzugeben, sondern ihr immer die erbauende, positive Tendenz zu bewahren, die negative Form aber zuzulassen, wo sie zum positiven Zweck das bessere Mittel ist. In seinen Festpredigten wird sich kaum auch nur die Form verneinend irgendwo finden lassen; überhaupt in spätern Jahrgängen immer weniger; doch kann man schwerlich dieses mit einer Veränderung im Geiste S. in Beziehung bringen wol-

len; *) da es völlig erklärlich ist, theils aus der bloßen Verschiedenheit seines Alters, theils aus dem sich immer fester um ihn Sammeln einer regelmäßig ihn hörenden Gemeinde. Z. B. den Teufel hielt er, wie seine Dogmatik zeigt, für ein metaphysisches, nicht auf das religiöse Bewußtseyn zu beziehendes Problem; aber nie gab er eine Predigt dazu her, die gegenüber liegenden Meinungen zu widerlegen, wohl wissend, daß, während falsche Meinungen durch Stillschweigen antiquirt werden, das stete Erfüllen des Gemüthes mit dem Bewußtseyn des Göttlichen auch den Platz und Raum, wo im Menschen verkehrte Ansichten wachsen könnten, verändere zu einem Boden, der nur Wahrheit tragen kann. **) Auch wo S. [redacted] bei vielen Zuhörern vorauszusetzende mangelhafte christliche Bewußtseyn läutern und reinigen will, geht er weniger von dem zu hebenden Unrichtigen aus, als vielmehr vom Reinen, das er aufstellt, und weiß auch durch die Form seine Gemeinde als, wenn sie nur recht nachdenke, mit ihm schon einstimmig zu setzen. So im 2. Bande seiner Festpredigten die neunzehnte: „Ueber die Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden, 1. daß er bei uns seyn will bis an das Ende der Tage, 2. daß er wieder kommen wird zum Gericht." Hier giebt er gleich nach diesen Ankündigungen seine Tendenz zu erkennen, die er bei den Zuhörern schon voraussetzt. Dieß ist enthalten in dem Satze: „Wenn keine Zeit zu spät ist für die eine Verheißung: so laßt uns auch glauben, daß keine zu früh sey für die andere." Von hier aus nun verstehen wir seine wie immer, so beson-

*) Wir freuen uns, Baumgarten-Crusius in noch umfassenderem Sinne dasselbe behaupten zu sehen.

**) In der Vorrede zur 6. Sammlung S. XXVIII. sagt er analog im Gebiete des Liturgischen, daß das: Niedergefahren zur Hölle, dürfe weggelassen werden ohne Bedenken.

ders auch in dieser Predigt überwiegende Anwendung der ersten Person Pluralis. Man wird hier unwillkürlich erinnert an die vielen Prediger, welche diesen Stoff in ganz anderer Manier wieder behandelt und der Gemeinde recht schroff gesagt haben: So und so ist eure gewöhnliche Ansicht von diesen Dingen, aber nun will ich es euch besser beibringen. S. erlaubte sich nie auf Kosten des Einheitsgefühls Effect zu suchen, und verdient auch hierin von jedem redlichen Prediger nachgeahmt zu werden.

Wenn wir nun auf unserm Wege, von den allgemeinen zuerst bloß formellen Verhältnissen aus, den Verewigten zum Speciellern und schon vom Inhalte und Stoff nicht mehr Trennbaren hinbegleitend, einen Schritt weiter gehen: so werden wir durch das Zusammenfassen seiner eigenthümlich-christlichen und seiner versöhnenden Tendenz nun auch das Verhältniß seiner Predigerwirksamkeit zu den Parteien des Tages beleuchten können. Es ist bekannt, daß S. weder zu den Rationalisten, noch Supranaturalisten, noch Mystikern, noch Orthodoxen wollte gezählt seyn. Wie er solche Richtungen auf der Kanzel behandelte, sahen wir schon bei seiner versöhnenden Tendenz. Extreme, die er etwa für jenseits des christlichen Glaubens liegend ansah, berührten ihn gar nicht, weil er die Kanzel nicht zu Missionsreden hergab; was aber innerhalb jener Grenzen lag, benutzte er gern zum Aufbauen, ja ohne Polemik konnte er auch in einer und derselben Predigt Ansichten von rationalistischer und von supranaturalistischer Art mit gleicher Milde aufnehmen, nur freilich als der Ergänzung bedürftig, oder auch zeigen, wie wohlthätig und nothwendig es sey, daß verschiedene Geistesrichtungen vorhanden seyen, deren Gegeneinander- und Zusammenwirken die Wahrheit erst herausbrächte. Vergl. z. B. die Predigt am 7. Trin. 1833. über Luc. XI, 23. So in einer Osterpre-

digt über Joh. XX, 1—16., die um 7 Uhr gehalten wurde, setzte er aus einander, wie die verschiedenen Gemüthsrichtungen der Maria, des Johannes und des Petrus alle mitwirken mußten, um das Factum der Auferstehung Christi zur historischen Gewißheit zu erheben, und brachte dieses in Beziehung mit den kirchlichen Parteien. Dieselbe Absicht leitete ihn bei der 8. Predigt des 2. Bd. der Festpredigten: „Die verschiedene Art, wie die Kunde von dem Erlöser aufgenommen wird," wo er S. 105. sagt: „Zu klagen ist nicht darüber, daß auch im Bewußtseyn der Menschen von Gott diese Verschiedenheiten Statt finden; das ist vielmehr der Rathschluß Gottes und gehört zu der Stufe, auf welcher der menschliche Geist in diesem Leben steht." — S. 113.: „Das Christenthum ist für Viele, die sich auch Christen nennen, nur Gegenstand der Verwunderung. Das ist freilich wenig! und dennoch möchte ich euch gern überzeugen, daß auch diese Verwunderung doch schon etwas sehr Wahres an der Sache ergriffen hat."

Wo er aber selbst denn eigentlich sich hinstellte, ist oft gefragt worden, und freilich so für sich allein ist die Frage schwer zu beantworten; in dem Zusammenhang aber, in dem wir jetzt stehen, löst sie sich beinahe von selbst. Sonst wenn man nicht weiß, was aus den Leuten zu machen sey, entschlüpft man oft der Frage durch den Ausspruch: Er ist ein Eklektiker; und daß dieser Vorwurf S. nie gemacht worden, ist kein kleiner Beweis von der einstimmigen Anerkennung seines zugleich originellen und Alles in die Einheit bringenden Geistes. Daß er selbst der innerste Mittelpunkt aller seiner Ansichten sey, war für Jeden, der ihn auch nur in Etwas kannte, sogleich eine ausgemachte Sache. Und doch hat er offenbar auch Wahrheiten vorgetragen, die man nur bei der einen Richtung anzutreffen gewohnt ist, und Sätze, die nur die andere zu behaupten pflegt. Wenn wir uns ge-

nauer fragen, in welchen Stücken S. den Rationalisten ein Anstoß gewesen sey, so lassen sie sich Alle unter seine eigenthümlich christliche Tendenz einordnen; fragen wir, in welchen Punkten die Supranaturalisten sich an ihm stießen, so wird sich das meiste aus seinem versöhnenden Geiste, wie wir ihn oben fanden, herleiten lassen. Jene eigenthümlich christliche Tendenz nun ist freilich der entschiedenste Gegensatz zu dem Bestreben, die positiven Religionen aufzulösen in sogenannte allgemeine Vernunftreligion, wozu wenigstens der Kantische Rationalismus auf bewußte und eine Menge anderer Richtungen auf unbewußtere Weise hinleiteten. Wo der Rationalismus so etwas sich zu Schulden kommen ließ und, was damit nothwendig zusammenhängt, Christum zum Weisen von Nazareth machen wollte: da widersetzte sich S. mit der entschiedensten Kraft, die auf der Kanzel sich kund that im Hervorheben christlich-dogmatischer Glaubenswahrheiten, im Collegium aber als satyrischer Spott über die Flachheit der Gegner. Wer also Auflösung des Positiv-Christlichen für gleichbedeutend hält mit Rationalismus, *) darf über alle Zweifel

*) Der oben genannte Recensent, obgleich er nachher selbst in Ammons neuestem Werke nur das noch zu rügen findet, daß über Christi Person eine metaphysische Ansicht behalten sey, beliebt zu ignoriren, daß es Rationalisten gegeben, die das Positive des Christenthums aufzulösen suchten; da er bloß dagegen versichert, dem R. sey dieses Eigenthümliche ehrwürdig, so bestätigt er recht sehr, was wir eigentlich dort sagen, nämlich daß es allerdings Rationalisten gebe, denen das Eigenthümliche des Christenthums eben nur etwas Ehrwürdiges sey, das heißt doch, bei dem sie den Hut abziehend vorübergehen. — Mit Berufung auf die in der Vorrede zu diesem, auch selbstständig erscheinenden Aufsatz, citirte Kritik des Rationalismus und Supranaturalismus kann ich übrigens hier nur Data anführen, deren tiefere Erklärung nur Wiederholung wäre des dort Entwickelten.

gewiß seyn, daß S. diese Partei am entschiedensten für eine verkehrte gehalten hat und geradezu zu den gegnerischen rechnete. Hin und wieder spielte er auf diese Verkehrtheit an in seinen Predigten, am allermeisten sind die Festpredigten anzusehen als wider sie gerichtet, obgleich er seinen Zweck fast nur durch Entwickelung der jener Richtung anstößigen christlichen Sätze zu erreichen suchte. Damit hängt nun sein Dogmatisiren auf der Kanzel zusammen, für das er selbst in der Vorrede S. I. zur sechsten Sammlung den Grund angiebt, nämlich die festliche Stimmung. Am meisten mußte sich diese Partei stoßen an Predigten, wie z. B. die vierte im 1. Bande der Festpredigten, gewiß wenigstens am Thema: „Daß der Erlöser als der Sohn Gottes schon geboren ist.“ Ein sehr beliebter rationalistischer Prediger meinte unumstößlich das Dilemma aufstellen zu können: „Wer über dieses Thema predigt, ist entweder ein Heuchler, oder hat der Vernunft den Abschied gegeben,“ worüber S. nach seiner Weise nicht wenig gelacht hätte. Dieß ist gerade einer der vielen Beweise für unsern Satz, daß man S. als Prediger gar nicht beurtheilen könne, als nur aus seinem eigenen theoretischen Standpunkt. Denn diese Predigt hat keinen andern Zweck, als die Darstellung einer allgemeinen Vernunfterkenntniß, daß nämlich Jeder die Anlage und Bestimmung zu dem, was er wird, schon bei der Geburt haben müsse. Dieß rein Vernünftige ist der Hauptzweck, daher das Wörtchen „schon“ im Thema nicht zu übersehen ist; denn das Mitlaufende von der Unsündlichkeit Christi kann als ausdrückliche Bibellehre nicht in dem Grade anstößig erscheinen. Aber auch diese, wie S. sich ausdrückt, specifische Dignität Christi war ihm gar nicht bloß Sache des Althergebrachten, sondern zugleich ein Resultat seines tiefsten philosophischen Denkens, mindestens ein Postulat, auf welches seine Untersuchungen über das Verhältniß

Gottes zur Menschheit, namentlich zur Sünde, ferner über Psychologie und Anthropologie von allen Seiten hinleiteten. Auch die sechste Predigt des 2. Bandes derselben Sammlung: „Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen," ist eine Bestätigung des eben Gesagten. Wer auch nur ein Inhaltsverzeichniß seiner Predigten durchgehen mag, wird sogleich den Mann, der den Vernunftgebrauch haben will, erkennen und gewiß so billig seyn, wenn er einzelne ihm unerklärliche Themata antrifft, auch da vorläufig vorauszusetzen, was er sonst überall gefunden hat; und er braucht eben nicht einen besondern Grad von Bescheidenheit, um auf die Frage zu verfallen: Hat denn meine Vernunft nothwendig dieselbe Tiefe wie Ss.? Warum aber S. hin und wieder so fest ein Thema in Worte einkleidet, die jene Rationalisten irre machen, sehen wir erklärt eben in seiner auch philosophisch eingesehenen Nothwendigkeit und Wahrheit der positiven Religion. Jenen, daß ich so sage, positiv-christlichen Sätzen stellt er auch absichtlich einzelne Ausdrücke an die Seite. Erlöser, Herr oder Sohn Gottes sind bei ihm stehende Ausdrücke, damit der bloßen Bezeichnung der Person Jesu auch gleich die ihm eigenthümliche Würde und Bedeutung für den Christen mitgegeben sey. Auch bleibt er bei der tief christlichen Ansicht von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, und zeigt z. B. 3. Bd. neunte Pred.: „Daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt," S. 198. geradezu behauptend, „der Glaube kommt aus der Predigt, d. h. die Gnade Gottes wirkt ihn durch Wort und Leben derer, in denen er schon ist, nicht aber entwickelt er sich von selbst und natürlich aus der todten Erkenntniß. Von dieser zu jenem giebt es keinen allmähligen Uebergang: sondern es ist nicht anders als eine gänzliche Umwandlung und neue Geburt." Gerade

diese Predigt zeigt jedem aufmerksamen Leser, daß die Lehre von der Wiedergeburt auch vom Standpunkt des Denkens aus sich mit Nothwendigkeit ergebe. Ganz so verhält es sich mit der neunten Pred. des 1. Bd.: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde." Es bedarf nicht der Anführung mehrerer solcher Predigten; nur darauf machen wir aufmerksam, daß sie sich so gut in frühern wie in spätern Jahrgängen finden, wie die angeführten Beispiele uns zeigen, daß also S. dogmatisch nicht später ein Anderer sey als früher. Seine Festpredigten, die diesen Gehalt am meisten darstellen, sind ja gar nicht erst in den Jahren ihrer Herausgabe gehalten worden, sondern zum Theil so frühe, wie diejenigen der ersten Sammlung; denn schon in der Dedication des ersten Predigtbandes sagt er ausdrücklich, Festpredigten habe er in diesen nicht aufgenommen, weil er sie in eine besondere Sammlung zusammenstellen werde.

Die ganze, vielen Rationalisten anstößige Seite seiner Vorträge ist also zu erklären aus der zum Grunde liegenden eigenthümlich christlichen Tendenz, aus dem auch wissenschaftlich ihm entstandenen Begreifen der positiven Religion; denn freilich von der sogenannten allgemeinen Vernunft- oder Naturreligion, die noch nie in der Welt eine Gestalt gewonnen hat, und so wenig als überhaupt etwas Allgemeines, als solches ins Leben treten kann, wußte er nichts, nicht einmal in den Reden über die Religion, viel weniger in seinen Predigten, sondern sie war ihm ein abstracter Begriff, deren keine im erscheinenden Leben auftreten, sondern immer nur etwas Eigenthümliches, Individualisirtes. Vergl. seine Glaubenslehre I. §. 10.

Auf der andern, den Supranaturalisten, Orthodoxen und Mystikern anstößigen, Seite begreifen wir S. aus seiner, in der Liebe wurzelnden versöhnenden Tendenz, ruhend auf dem Geiste der christlichen Liebe

ſelbſt und ſich erhebend über den Buchſtaben. Der Theologe iſt nach ſeiner Definition derjenige, welcher das Wiſſen mit dem Glauben zu verbinden weiß, und dieſes das Chriſtenthum mit dem Wiſſen und vernünftigen Denken verſöhnende Streben waltet in allen ſeinen Pedigten, um von ſeinem eigentlich theologiſchen Wirken gar nicht zu ſprechen.*) Bekannt iſt die ihm ſo oft wiederkehrende Form der Frage: Wie haben wir dieſes zu verſtehen? Beſonders in den Einleitungen zu etwas ſchwierigern Sätzen wirft er ſich häufig mehrere Fragen auf, ob es ſo, oder ſo, oder noch anders wie gemeint ſey.**) Dieſe den Stoff hin- und her legende Manier hat zwar nicht immer auch die Form fragender Sätze, ſondern ſtellt weit häufiger noch den Gegenſtand einfach hin, nach den verſchiedenen, möglichen Auffaſſungen, um dann die Wahrheit zu finden. Dieſe, wenn man will, dialektiſche Manier geht durch S. ganzes Weſen hindurch und ſpiegelt ſich, ohne Zweifel durch die Ueberſetzung Platons noch in ihm geſteigert, auch in ſeinen Predigten ab. Vielen war nun das Anſtößige darin beſonders gegeben, daß er auch die Wunder und ſonſt auffallenden, neuteſtamentlichen Erzählungen dieſer Behandlung nicht entnommen hat, ja bisweilen ſogar den Gegenſtand feſtlicher Erbauung auf dieſe Weiſe einleitend zu Handen nahm. So machte er, wie ſeine Predigten über den Marcus beweiſen werden, bei Behandlung der wunderbaren Speiſung von 5000 Mann darauf aufmerkſam, daß uns die Erzählung keine äußere Anſchauung jener Begebenheit gewähre, alſo lückenhaft ſey und kein geſchloſſenes

*) Wir freuen uns, in der Gedächtnißpredigt von Hosbach S. 9. dieſes ſo hervorgehoben zu finden. Ueberhaupt iſt, wie die glückliche Wahl des Textes, ſo die Schilderung des Weſentlichen für den Umfang einer Predigt meiſterhaft zu nennen nach unſerm Urtheil.

**) Vergl. z. B. im 3. Band S. 47.

Ereigniß darstelle; denn Alles, was äußerlich geschehe, gesetzt auch durch übernatürliche Kraft gewirkt, müßte sich äußerlich auch anschauen lassen; nun zeige sich aber nicht, wie die Vermehrung des Brotes äußerlich vor sich gegangen sey, ob als ein Wachsen einer und derselben Masse, oder als ein Hinzukommen neuer Brote, ob sie in Jesu oder der austheilenden Apostel Händen geschehen sey. So ungefähr zeigte er, was an der Erzählung uns fehle. Dabei aber wies er nicht minder darauf hin, daß wir kein Recht hätten, eine jedes sündlichen Menschen übersteigende Kraft in Jesu zu leugnen; dieselbe vorausgesetzt, müsse jedoch von ihr aus dann Alles einen Verlauf haben auf menschlich anschauliche Weise; obwohl gerade ihre Wirkungen auf die leblose Natur am unerklärlichsten seyen, und die Sache unentschieden bleibe, so lange wir die Erzählungen nicht zur Vollständigkeit ergänzen können. *) Als Beispiel dieser Manier auch bei Festpredigten vergleiche man im 2. Bande derselben die achtzehnte am Himmelfahrtstage gehaltene, welche also beginnt: „Was wir vorher in unserer apostolischen Lection vernommen haben, daß die Jünger, als der Herr vor ihren Augen aufgenommen wurde, ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, das war ein vergebliches Unternehmen, weßwegen sie auch davon abgemahnt und hinweggelenkt wurden. Für menschliche Sinne war da nichts mehr wahrzunehmen, ja was geschah, war auch nicht mehr in unsre sinnliche Vorstellungsweise als etwas Bestimmtes aufzufassen. Der Himmel, dieses Wort bezeichnet keinen bestimmten Ort, es ist das Unendliche, überall ausgebreitet, überall eins und dasselbe. Die Rechte Gottes, zu welcher er sitzt, bezeichnet keinen

*) Im Leben Jesu giebt er eine Eintheilung und Kritik der Wunder und rechnet die auf anorganische Natur verrichteten zu den befremdendsten.

Ort; denn wie Gott überall ist, so ist auch da überall seine Rechte, wo seine Macht ist und wo seine Liebe waltet." — Dann zeigt er, wie es eben so nichtig sey, von der Wiederkunft Christi ein sinnliches Bild sich zu vergegenwärtigen. Darum sey es besser, einen andern Text zu wählen, der unsre ganze Aufmerksamkeit, von allem Sinnlichen hinweg ausschließend, auf das Geistige richte ꝛc., und stellt dann als Thema auf: „Was Christus nach seiner Erhöhung für uns ist." — Hier sehen wir recht deutlich, wie S. das eigenthümlich-Christliche festhält, — denn der innern Lebensgemeinschaft mit Christus ist die ganze Predigt gewidmet, — und doch das versöhnende Streben hat, das vernünftige Denken damit als einig darzustellen, freilich vielen Supranaturalisten zum Anstoß. — Am Weihnachtsfest hat er niemals einen Satz aufgenommen, der mit jenem „empfangen vom heil. Geiste" verwandt wäre, sondern, die ersten Kapitel in Matthäus und Lukas so gut wie die Himmelfahrt, in sofern es äußere Facta mit historischem Charakter seyn sollen, in unbefangener, scharfer Kritik in Anspruch nehmend, hat er z. B. auch in der Vorrede zur sechsten Sammlung S. XXVIII. das Geständniß ausdrücklich wiederholt, er könne sich bei diesem Artikel nichts Bestimmtes denken; denn das Einzige, was man den Worten gemäß dabei denken könne, sey gerade das, was die Kirche verworfen hat, daß nämlich Jesus der Sohn des h. Geistes ist." Dann bezeugt er ausdrücklich S. XXX.: schon 37 Jahre hindurch, seit er das Predigtamt bekleide, diesen Artikel des apostolischen Symbolums auch als Liturg nur mitgelesen zu haben, weil er sich das dabei denken müsse, was die Gemeinde daran knüpfe, nämlich die Ursprünglichkeit der höhern Natur in Christo. Aber auch dafür sey es ein sehr unbequemer Ausdruck, der so gut wie das Niedergefahren zur Hölle weggelassen werden könnte, wenn nicht die meisten Zu-

hörer dieſes Auslaſſen für eine Abläugnung deſſen halten würden, wofür er ihnen ein Zeugniß zu ſeyn ſcheine. Der Ausweg aber, dieſen Anſtoß einmal für alle mit einer öffentlichen Belehrung oder mit einer geſprächsweiſen Erörterung zu beſeitigen, ſey für ihn nicht vorhanden, weil die Taufzeugen häufig von außerhalb ſeiner Gemeinde her kommen." — Sieht man hieraus, wie ungern ſich S. in dieſem Punkte zur Buchſtäblichkeit auf dem liturgiſchen Gebiete verurtheilte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er in der freien Predigt mit jener Faſſung das Dogma nichts gemein hatte, offenbar auch dieſes, weil er die Lehre der Kirche mit dem vernünftigen Denken ausſöhnen wollte. Daran werden freilich viele Supranaturaliſten denſelben Anſtoß nehmen, wie ihn viele Rationaliſten nehmen an dem eigenthümlich chriſtlichen Gehalt, den wir ihn oben dem Weihnachtsfeſte vindiciren ſahen. Daraus erklärt ſich die Erſcheinung, daß jede Partei in gewiſſen Dingen S. auf ihrer Seite zu haben glaubte, in andern den Gegnern beizählte, beide, wie ſich ergiebt, irriger Weiſe, weil ſolche Uebereinſtimmungen nur äußerlich und ſcheinbar ſeyn können, wo der Allem zum Grunde liegende Standpunkt ein ganz anderer iſt. S. hielt ſich nicht an das Empfangen vom h. Geiſte, wohl aber an eine ſpecifiſche Dignität Chriſti, indem auf ihn hin die Menſchen geſchaffen ſind, er der Mittelpunkt der Schöpfung. Und ſo liegt es ſchon völlig zu Tage, daß S. ganz und gar nicht etwa hin und her lavirte, ſondern der Anſtoß, welchen er nach beiden Seiten hin zugleich gab, in der innerſten Einheit ſeines chriſtlichen Geiſtes wurzelte, den jene ſo ſelten im Auge haben, ſondern immer nur hängen bleiben an denjenigen Aeußerungen des Verewigten, welche ihnen auf dem Gebiete ihrer Gegner zu liegen, alſo auch zu wurzeln ſcheinen.*)

*) Jener Recenſent läßt mich in meiner Darſtellung des Rationalismus und Supranaturalismus, deren Reſultate

Was die Sünde und Erlösung betrifft, so zeigt sich der Sinn, in welchem S. sie dogmatisch behandelte, vorzüglich im zwölften Vortrag des 2. Bandes der Festpredigten: „Ueber das Geheimniß der Erlösung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwissenheit.“ Wir führen aus derselben nicht zwar, was formell Thema und Hauptsätze sind, hier an, denn diese sind bei S. häufig rein-formelle und bekommen einen Inhalt erst durch die Ausführung,*) sondern nur den Gedanken S. 280., der uns als Mittelpunkt erscheint: „Freilich hat sich der Ewige von jeher den Geschlechtern der Menschen offenbart, freilich ist die Unmöglichkeit irgend etwas wahrhaft Menschliches zu denken oder zu thun, ohne daß dabei das Bewußtseyn des ewigen Wesens mitwirkte, so entschieden, daß dieses nie ganz kann verloren gegangen seyn, weil sonst die menschliche Natur völlig hätte herabsinken müssen zur thierischen. Aber wie verunstaltet und verkehrt war überall vor der Erscheinung des Erlösers dieses innere Bild und Bewußtseyn Gottes! Wie geneigt das menschliche Herz, sich ihn so zu zeichnen, wie es selbst war ꝛc. — Anders seit der Zeit des Erlösers, die Erkenntniß Gottes ist für alle Ewigkeit hinaus in der menschlichen Brust verklärt durch himmlisches Licht, seit wir gelernt haben, Gott und das göttliche Wesen zu erkennen in dem ewigen Sohne, und selbst

---

Ss. Billigung gefunden, den Unsinn behaupten, es könne einer bald R., bald S. seyn. Parteiinteresse scheint ihm die Sache weit mehr verdunkelt zu haben, als die dunkle verworrene Darstellung, über welche er klagt.

*) Dieß, so wie manche Punkte unserer Abhandlung, findet eine willkommene Erläuterung in Erdmanns Aufsatz über den Organismus der Predigt, obwohl wir mancherlei dort Gesagtes nicht theilen. Vergl. Studien u. Kritiken 1834. 3. Heft. 3. B. S. 590. Die Grundsätze haben mit S. Vieles gemein.

von ihm als Brüder erkannt, was Gott sey und göttlich, in der eigenen Brust wieder zu finden." Auch hier also das scharfe Festhalten an der einzigen Erlösung durch Christum, und doch das diese Lehre mit vernünftiger Einsicht versöhnende und bezeichnende. Nun den Tod Christi für unser Heil betreffend, vergleiche man in dem 1. Bd. der Festpredigten die elfte, zuerst die Texterklärung S. 271.: „Der ganze Zusammenhang stellt den Tod des Erlösers als den eigentlichen Wendepunkt dar, mit welchem der alte Bund zu Ende gegangen und der neue seinen Anfang genommen." Dann S. 281. die Ausführung: „Daß Jesu Tod die Sünde hinweggenommen, weil es unmöglich sey, daß wir nicht eben durch seinen Tod auch alle dem sterben sollten, was ihn getödtet hat. Die Gläubigen hätten den Erlöser nicht können tödten wollen; also muß mit dem Glauben — oder es ist keiner — der Mensch alle dem absagen, was den Erlöser zum Tode gebracht hat. Und so wird also der alte Mensch, Alles, was die Gewalt der Sünde in uns beurkundet, mit Christo gekreuzigt." — Also auch dem Tode Christi bleibt die eigenthümliche Bedeutung, so wie seiner Auferstehung zu einem neuen Leben in uns. Hingegen einen buchstäblich stellvertretenden Tod hat S. nie gepredigt, sondern eben dort S. 287. erläutert er den Satz, daß Christi Tod auch die Schuld der Sünde getilgt habe durch den Gedanken, „das Urtheil Gottes über uns, das Verhältniß zu dem höchsten Wesen, in welches uns die Sünde versetzt, ist ein anderes geworden für Alle, die in Lebensgemeinschaft mit Christo stehen; und das ist also die natürliche und einfache Wirkung derselben, indem der Wille Christi der unsrige wird. Jeder Versuch aber, uns oder Andere zu bessern auf unsere eigne Hand hin und anders als in der Gemeinschaft mit dem Erlöser, ist nur Stückwerk ꝛc." Als Beispiel, wie er sich über die Dreieinigkeit ausdrückte, vergleichen wir die

zweiundzwanzigste der Festpredigten des 2. Bd. S. 491.: „Das Wesentliche an diesem spätern und unsern h. Büchern selbst fremden Ausdrucke kann nur das seyn, daß Gott in der That in Christo war, um die Welt mit sich zu versöhnen, und daß es kein anderer als der Geist Gottes ist, der in unsere Herzen ausgegossen ruft: Abba, lieber Vater."

Auch diese Entwickelungen werden denen unbeliebig seyn, die durchaus Undenkbares, nur Ueberschwengliches im Dogma haben wollen, und das Heilige entweiht meinen, sobald es von menschlichem Denken erfaßt ist, gleichsam als von einem unwürdigen Gefäß. Dennoch bei den vielen Vorwürfen, die auch von diesen Christen aus gegen S. erhoben wurden, dürfen sie, zum Beweis, daß jene Darstellungen alle aus versöhnender Tendenz entstanden sind, fest überzeugt seyn: S. hielt weit mehr auf diejenigen, die, wenn gleich nicht in Form des klaren Bewußtseyns, den tiefen dogmatischen Gehalt doch lebendig besaßen, als auf andere Gegner, deren flaches, hochmüthiges Denken von jedem Gehalte entleert war; jene waren mit ihm, obgleich sie es nicht einsahen, dem Gehalte nach Eins, diese theilten bloß die Form mit ihm, die S. nicht schätzen konnte, wo sie ohne Gehalt war. Seinen Standpunkt können wir kurz so angeben, daß er auf vernünftige Weise das Eigenthümliche des Christenthums festhielt, ohne darum den Dienst des Buchstabens auf sich zu nehmen, während die auseinandergehenden Richtungen der Zeit entweder den Buchstaben und damit auch die geistige Eigenthümlichkeit des Christenthums aufgeben, oder dieses nur festzuhalten wissen mit jenem.

Wir würden zu viel Raum in Anspruch nehmen, wollten wir uns auch noch über den übrigen hervortretenden dogmatischen Gehalt, und die übrigen kirchlichen Feste ebenso verbreiten; da wir unsere Aufgabe nicht als

eine

eine Beurtheilung fassen, sondern als Anbahnung einer solchen; da wir überdieß nicht seine dogmatische Ansicht, die ja in der Glaubenslehre vorliegt, sondern nur die praktische Behandlungsweise solcher Punkte zu entwickeln haben: so dürfen wir dem Leser, der uns bis hieher gefolgt ist, das Uebrige dieses Abschnittes getrost selbst überlassen; er wird nach den dargelegten Principien sich leicht, wenn es ihn interessirt, orientiren über Ss. Standpunkt in den übrigen Festpredigten. Lieber deuten wir noch andere Punkte an, in denen seine versöhnende Tendenz zu Tage liegt.

Wir knüpfen an das, was hier betreffend den dogmatischen Gehalt in Ss. Predigten gesagt worden ist, die Frage an nach dem Verhältniß seines Dogmatisirens zum Moralisiren im öffentlichen Vortrage; denn da dieses Beides sich nach den eben besprochenen Parteien zu sondern pflegt, so daß die Supranaturalisten mehr Dogmatisches, die Rationalisten mehr Moralisches zu predigen oft gegenseitig beschuldigt werden: so ist zu erwarten, S. werde auch hierin seinem versöhnenden, Gegensätze aufhebenden Streben getreu, Beides mehr ins Gleichgewicht gebracht haben. Und dieß läßt sich in der That nachweisen. Vor Allem kann nicht davon die Rede seyn, als habe S. philosophische Moral gepredigt, oder sie auch nur zugelassen, sondern diese betreffend gilt Alles, was wir unten über sein Verhältniß zur Philosophie beibringen werden. Wenn wir also hier von Moral sprechen, so kann nur die christliche gemeint seyn. *) Damit aber verschwindet schon die starke Spannung des Gegensatzes,

*) Ihr Verhältniß zur philosophischen setzt er aus einander in der Einleitung zu den Vorlesungen über die christliche Sittenlehre, die hoffentlich mit besserm Recht als manches Andere auch erscheinen werden und in der Ankündigung zur Subscription auf Ss. sämmtliche Werke nur aus Vergeßlichkeit fehlen.

und jene beiden Parteien können daher nicht wohl anders als von ihrem Standpunkte aus die Einen statt des ziemlich vorhandenen Gleichgewichtes ein Ueberwiegen des dogmatischen, die Andern des moralischen Elementes zu sehen glauben. S. sagt in den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 102.: „Die christlich fromme Gesinnung kann sich eben so gut durch Betrachtung über religiöse Lehren zu Tage legen, als dadurch, daß sittliche Ansichten und Entschließungen ausgesprochen werden; beides sind nur mittelbare Aeußerungen der Frömmigkeit, und was für Vorzüge sollte also einer dieser Gegenstände vor dem andern haben?" — Dieser Ueberzeugung gemäß finden wir beide in den Predigten gleich sehr berücksichtigt, einer setzt den andern voraus. Man vergleiche die zweite in dem 1. Bd. der Festpredigten, wo Christus als Befreier von Sünde und Gesetz dargestellt wird. Nichts ist ihm so ausgemacht, als daß Paulus Recht habe mit der Behauptung, das Gesetz könne nicht erlösen, d. h. der Mensch nicht mit Gott versöhnt werden, wenn er durch Aufmerken auf das Gesetz und durch dessen Beobachtung seine Seligkeit sucht. S. 34. zeigt er dort den Grund, „daß jedes Gesetz Sache des Verstandes sey, Gehorsam gegen dasselbe aber Sache des Willens, diese beiden aber nicht immer zusammen gehen, indem jener diesem immer voraneile. Daher ist wo das Gesetz da auch die Sünde, und eine göttliche Veranstaltung, welche uns selig machen will, kann nicht selbst wieder ein Gesetz seyn. Ein Erlöser muß also ohne diesen Zwiespalt, d. h. ohne Sünde seyn, darum auch ohne Gesetz. Wirkt Christus nur durch Lehre und Beispiel, so sind wir noch auf dem alten Wege der Gesetze. Nur der Glaube an ihn kann erlösen. Immer in die Ferne und nach Außen sehen, ohne in sich etwas zu haben, was dem eignen Urtheil und Gefühl genügt; immer dem Gesetz nachlaufen, wie die Knaben einem

Vogel, der sich nicht haschen läßt, das wäre ungestilltes Verlangen, vergebliches Bemühen. Christus muß in uns leben, er, für den des Vaters Wille nicht außer ihm war als Gesetz, sondern zugleich sein eigner Wille. Wer das nicht verstehen wollte, muß darauf verzichten, das Edelste in den menschlichen Dingen zu verstehen." Diese Predigt entwickelt angelegentlich das Verhältniß der gesetzlichen Sittlichkeit zur wahren, und ist daher nachzulesen von denen, die hierüber Ss. Ueberzeugung wollen kennen lernen. Noch nehmen wir Rücksicht auf die dritte und vierte der 6. Sammlung. Jene handelt auch wieder vom Verhältniß des Glaubens zum Gesetz, und geht so weit, zu zeigen, daß, wenn wir unter uns das Gesetz wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Uebertreter bezeichnen. Die letztere handelt von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und sondert dadurch scharf die protestantische Ansicht von der katholischen.

War dieses seine Grundansicht von der Erlösung, so konnte er freilich nur im untergeordneten Sinne einzelne Pflichten zum Thema seiner Predigt machen, denn da wäre ja ein Gesetz oder Gebot aufzustellen. Es ist daher weit mehr Tugend- als Pflichtenlehre, was er Sittliches bringt, oft auch was mit der Lehre vom höchsten Gut Paralleles im Reiche Gottes enthalten ist. Die christliche Gesinnung ist von Allem die Wurzel, daher die drei christlichen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung, das Lebendige, Producirende sind und zugleich das immer Mitzutheilende und Anzuregende.

Es reiht sich uns an das Bisherige sein bekanntes Mitwirken zur Vereinigung beider protestantischen Kirchen, deren Abweichungen er als durchaus nicht mehr Sache des kirchlichen Lebens, sondern der Schule ansah, was sich z. B. auch im Sendschreiben an Hrn. Dr. Ammon so lebendig ausgesprochen hat. Nur ein mit Liebe das Verschiedene umfassender, versöhnender Sinn konnte hier-

in Ss. Standpunkt behaupten, nämlich zugleich eifrig an der Union arbeiten und dabei doch aus voller Ueberzeugung der reformirten Schule zugethan seyn, wenigstens im Wesentlichen des Dogma von der Gnadenwahl, so daß er gegen Ammon den Wunsch aussprach, den Streit über dasselbe wieder aufgenommen und zu einem glücklichern Resultate gebracht zu sehen. (Die Differenz in der Abendmahlslehre schien ihm wohl von weniger Belang, doch hielt er sich weniger an die Zwinglische Ansicht, obgleich er sie in der Glaubenslehre als eine auch im Christenthume befindliche darstellt.) Im Allgemeinen beschäftigt sich mit diesem Dogma die zweiundzwanzigste Predigt des 2. Bd. der Festpredigten: „Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müssen," wo S. 499. gesagt ist: „Nicht ohne Schmerz für den natürlichen Menschen können wir das hören, daß der Unglaube, unter welchen Alle beschlossen gewesen, auf keine andere Weise aufhören konnte, als durch das göttliche Erbarmen; wir fühlen uns gedemüthigt, daß es nichts anders seyn soll, als Erbarmen und Gnade, was der Gewalt der Sünde ein Ende macht: indessen darin erkennen wir bald nur wieder die Sünde, und lernen immer mehr, uns gern darin fügen, daß Alles nur Gnade ist von oben;" und S. 500. die Rechtfertigung des Gesagten: „So wollen wir denn sehen, wie viel höher die Weisheit Gottes gewesen ist, indem er uns mit so umfassender Liebe durch die Sünde hindurch zu Christo geführt hat, als wenn wir so weit ohne Sünde geblieben wären, daß wir Christi nicht bedurft hätten ꝛc." Auch diesen ihm, wie die Abhandlung über die Gnadenwahl zeigt, so wichtigen Punkt behandelt er also auf der Kanzel mit versöhnendem Geiste nicht als den Lutheranern entgegengesetzt, sondern als in der unirten Kirche für Alle fortzuentwickeln. Wir haben hier vorzüglich seine „Predigten in Bezug auf die

Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession," also die 6. Sammlung in Betracht zu ziehen. Er selbst fühlt das Schwierige dieser Aufgabe und sagt S. XXXIII. in der Vorrede: „Ich möchte noch um Nachsicht bitten, wenn diese Predigten nicht Jedem überall scheinen auf der uns hier etwas fein gezogenen und allerdings schwer zu haltenden Linie festen Schrittes sich zu bewegen. Denn ein solches Fest gehörig feiern und ihm sein volles Recht widerfahren lassen, auf der andern Seite Alles vermeiden, was in das Gebiet der Controverse hinüberstreift, das ist schwierig und Tadel nach beiden Seiten hin kaum zu vermeiden." Daß er aber nicht nur die Controverse vermeiden, sondern versöhnenden Einfluß üben will, ergiebt sich aus dem ganzen Unternehmen selbst, indem er, obgleich der reformirten Schule zugethan, eine Reihe von zehn Predigten an diese eigentlich lutherische Feier anknüpfte, ja am Ende der Vorrede noch sein Bedauern ausspricht, durch eine Reise und die dann eingetretene Adventszeit gehindert worden zu seyn, auf diesem Wege weiter fortzuschreiten. Diese Predigten müssen allerdings das Bewußtseyn der gemeinsam evangelischen Freiheit wecken, und werden würdig eröffnet durch das Thema: „Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft." Die Einheit kann ja eben nur sich bilden und erhalten im freien geistigen Leben, sobald ein Buchstabe bindende Kraft hat, ruft er Spaltungen hervor. S. 1.: „So groß dieses Fest ist, so hat es doch seine besondern Bedenklichkeiten und Gefahren, — die Feier der Uebergabe einer Schrift giebt den Eindruck von großem Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird." Die zweite Predigt entwickelt die Bedeutung symbolischer Bücher als eine Verantwortung über den Grund der Hoffnung nach 1 Petr. 3, 15. und hebt namentlich den allen rechten evangelischen Christen gemeinsamen Hauptpunkt hervor S. 25.: „Daß nicht

unvollkommenes, äußeres Werk, nicht eignes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit von Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles Gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses Gute als solches einen verdienstlichen Werth legen." S. 28.: „Laßt uns zu keiner Spaltung jemals anreizen; sollte dann nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen." S. 29. ist gezeigt, wie in der Gemeinschaft mit Christus, als der Quelle des Glaubens, die protestantische Kirche ihren festen Grund habe, so daß Verschiedenheit in der Schrifterklärung keine Spaltung bilden könne. — Ganz besonders aber dient diesem Streben die achte Predigt: „Daß wir Andersgläubige nicht verdammen sollen." S. 164.: „Durch Verdammen verengern sie den Kreis ihrer Liebe — statt den freudigen Gang christlicher Forschung zu gehen, brechen sie ihn vielmehr auf rohe und gewaltsame Weise. Und dieser Vorwurf trifft in der christlichen Kirche nicht nur die, welche in leidenschaftlichem Eifer zuerst solche Verdammungen aussprachen, sondern auch die Urheber unsers Bekenntnisses, welche sie übereilter Weise wiederholt haben. Denn dadurch haben sie im Voraus verhindert, daß nicht neues Gespräch und neue Untersuchung über diese Gegenstände in der evangelischen Kirche entstehen konnte; und haben also das innere Leben derselben gehemmt, und ihren Umfang zu unserm nicht geringen Schaden beschränkt." Doch es bedarf weiterer Citate nicht, um uns klar zu machen, wie S. auf versöhnende Weise den Gegensatz der beiden protestantischen unter sich und mit andern verwandten Gemeinschaften aufzuheben bemüht war in einer innern, lebendigen Ein-

heit, die recht gut mancherlei Verschiedenheiten, welche sich auszugleichen suchen, umfassen könne, so wie ja die Union in Preußen nicht den Gegensatz vernichten will, sondern gerade ihn zulassen im Kreise Einer darum doch ungetheilten Kirche, worin ganz sein Rath, wie er in den zwei unvorgreiflichen Gutachten steht, befolgt wurde.

Wie er sich gegen die Orthodoxie stellte, ist aber diesem so nahe liegend, daß es sich uns schon mit dem eben Gesagten ergeben hat. Weil sie gerade ihm als die Quelle erschien, woraus das Verderben zuerst der katholischen, dann auch wieder der protestantischen Kirche geflossen war, so hat S. aufs Entschiedendste diese ganze Predigtsammlung gegen das Starrwerden im Buchstaben gerichtet, gegen jede menschliche Autorität. Auch die Apostel, geschweige die Reformatoren sind uns nur Diener, bloß Christus ist der Meister. (Vergl. S. 8—12.) Ja (S. 29.) „wenn wir die Schrift ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dieß nicht ohne Irrthum, denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens." Aber so fest auch S. wider die Orthodoxie gekämpft hat, so hat er doch niemals auf der Kanzel ihre Partei als solche angegriffen; hätte er einen orthodoxen Theil unter seiner Gemeinde gewußt, so wäre gewiß gegen sie dasselbe Verfahren beobachtet, wie gegen andere Parteien; er würde sie zu versöhnen, zu gewinnen suchen, indem er zeigte, theils wie sie sich an Etwas hielten, das der Kirche sehr wesentliches Moment sey, theils nach Anerkennung ihrer Ansichten, wo sie wahr sind, die Einseitigkeit nachgewiesen und das Bedürfniß, die engen Meinungen zu erweitern, geweckt haben.

Wir schließen hier den Abschnitt von Ss. Stellung zu Gegensätzen, die in der Kirche selbst liegen; denn

gegen den Katholicismus, wie gegen nicht christliche Religionen hatte er auf der Kanzel kein Verhältniß anzunehmen. *) Betreffend den erstern hoffte er allerdings das einstige Verschwinden des Gegensatzes, hielt aber unsre Zeit für noch im Steigern desselben begriffen dadurch, daß der Protestantismus selbst sein Princip noch weiter durchführen solle. Erst wenn einmal dieses nähere Ziel erreicht ist, kann auch auf der Kanzel dann in der Periode des Nachlassens der Spannung gewirkt werden auf die Weise, wie S. in seinem Zeitalter an der Union arbeitete. Erwähnungen des Katholicismus sind als Stoff in seinen Predigten nicht zu finden, sondern wo davon die Rede ist, ist es bloßes Darstellungsmittel, bloße Nachhülfe, um eine protestantische Wahrheit desto genauer ins Licht zu stellen. **) Zwischen beabsichtigtem Inhalt und bloßem Darstellungsmittel aber hat S. selbst einen großen und bestimmten Unterschied gemacht, und ihn besonders in den Vorlesungen über Hermeneutik einleuchtend hervorgehoben. Weil aber S. diesen Begriff hatte von Gegensätzen und ihrer Durchbildung, weil sie ihm als die Art der Lebensentwickelung des menschlichen Geistes erschienen: ***) so stand er über denselben, auch wo er sich zu der einen Seite hielt, wie wir es fanden, die reformirte Schule

*) Ueber seine Stellung gegen den Mosaismus und das A. T. werden wir unten, wo von der Auswahl des Textes die Rede seyn wird, das Nöthige beibringen. Seine allererste (anonyme) Druckschrift war der Emancipation der Juden gewidmet, jedoch keiner unbedingten.

**) Auch in der Wissenschaft war ihm das Weiterbilden dieses Gegensatzes willkommen. So äußerte er gegen den Referenten seine Freude über Marheinecke's tüchtige Recension und Widerlegung der bekannten Symbolik von Möhler.

***) Darst. des theol. Stud. §. 53.

betreffend. Denn es ist ganz und gar kein Widerspruch in sich selbst, sondern Aufgabe jedes wissenschaftlich Denkenden, daß er zugleich über einem Gegensatz stehen, ihn überschauen und doch dabei als Aufgabe anerkennen kann, das eine Glied desselben weiter zu fördern und sich dahin zu stellen aus vollstem Bewußtseyn. Dieser Standpunkt mag für den Prediger, der nie als bloß individueller, sondern immer auch als Organ der Gemeinschaft zu wirken hat, ein anzustrebender seyn; denn hätten ihn Alle schon gewonnen wie S., so könnte es keine eigentlichen Kriege und Zank mehr geben im kirchlichen Leben, sondern bloße Friedenskriege, die hier eher am Platz seyn möchten, als auf dem Felde der Politik, wo einen zu schauen uns aufgespart gewesen ist. Nur berede man sich nicht, durch eine Art juste milieu Ss. Standpunkt zu erreichen; denn S. ist bei all seiner vermittelnden Liebe nichts weniger als dieses gewesen; er war ein in so vielen Gebieten, wie selten ein Mensch, selbstständiger Denker, gab sich also seinen Standpunkt selbst, während jene richtige Mitte das Unselbstständigste seyn müßte, das nur gedacht werden kann, weil all ihr Denken, Wollen, Handeln seinen Impuls erhielt von den beiden Parteien, zwischen denen sie die Mitte sucht, immer abhängig von der Art und Weise, wie Andere den Gegensatz spannen, so oder so; denn immer hielte man die sich damit beständig ändernde und anderswohin rückende Mitte. So war S. nicht; er suchte seinen Standpunkt nicht außer, sondern in sich.

Unter den nicht-christlichen Religionen konnte ihn bloß das Judenthum beschäftigen in seinem Verhältnisse zum Christenthum. Den Unterschied beider macht er an ihren Stiftern anschaulich in der dritten des 2. Bdes der Festpredigten, zeigend, daß Moses, weil er Knecht war, nur konnte Aeußerliches begehren, einrichten, vollbringen; Christus aber nur konnte auf das Innere sehen, weil er Sohn war.

Blicken wir nun auf Ss. Stellung zu Dingen, die außerhalb des kirchlichen Gebietes liegen, so lag diesem am nächsten die Philosophie und Wissenschaft überhaupt. Selten mag ein Prediger zugleich in diesem Gebiete so bewandert gewesen seyn, wie S., obgleich er sich ironisch und im Gegensatz zu Andern, die sich weiser dünkten, einen bloßen Dilettanten in der Philosophie genannt hat. Sein Verhältniß zur Philosophie und welche Gestaltungen derselben er für den Christen möglich gehalten, trägt er in der Glaubenslehre vor. Bekanntlich ist ihm oft Pantheismus vorgeworfen worden, ob mit Recht oder nicht, kann besonnener Weise erst aus seinem philosophischen System, aus seiner Dialektik, ermittelt werden,*) die freilich nur theilweise von ihm selbst für den Druck ausgearbeitet uns angekündigt ist. Hier haben wir ohnedieß eine solche Erörterung nicht anzustellen; denn als Prediger hat S. nie eine Spur von Pantheismus an sich blicken lassen; wer daher nicht von anderswoher den Verdacht schon mit sich bringt, kann nirgends diese Richtung aus seinen Predigten herauslesen; sondern hineinlesen könnte es nur der schon vorher mit dem Vorurtheil Erfüllte. Ueberall ist festgehalten der Gegensatz von Gott und Welt, und das Abhängigkeitsgefühl als Wesen der Frömmigkeit dargestellt. Aber in sofern die Lehre von Gott philosophisch ist, trug er sie nicht auf der Kanzel vor; was Gott an sich sey, und die dahin gehörigen Eigenschaften, gehörte ihm nicht zur Frömmigkeit, sondern nur, was die Beziehung des Menschen auf Gott anging. Im 1. Bd. scheint zwar die siebente Predigt: „Die Gerechtigkeit Gottes," sich mit der Natur Gottes mehr befassen zu wollen; aber das scheint nur, denn sie soll vielmehr unsern Blick

*) Daher wir von der Unwahrheit dieses Vorwurfs bestens überzeugt sind.

schärfen, um „in der anscheinenden Ungleichheit der menschlichen Schicksale, auch in sofern sie gar nicht unser Werk sind, bis zur Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit durchzudringen.“ Vergl. S. 143. Ueberhaupt mag diese Predigt die äußerste Grenze seyn, bis zu welcher Ss. Annäherung zur philosophischen Betrachtung gehen konnte. Die fünfte: „Demüthigung des Menschen vor Gott,“ und die neunte: „Gemeinschaft mit Gott,“ liegen natürlich ganz auf dem frommen Gebiete. Im 2. Bd. zeigt die zweite Predigt: „Daß wir nicht Knechte, sondern Freunde Gottes seyn sollen,“ wie wenig seine Theorie, die Frömmigkeit sey ein schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl, den Vorwurf verdiene, die Menschen zu erniedrigen. Auffallen könnte es, daß S. verhältnißmäßig so selten Gott zum eigentlichen Thema seiner Predigt machte, ja Uebeldeutende möchten aus solch überwiegendem Stillschweigen denselben Verdacht schöpfen, der vielleicht mit mehr Recht aus Ss. Stillschweigen von der Fortdauer des Menschen als persönliches Individuum nach dem Tode gefaßt werden kann; aber gewiß jenes ohne allen Grund, weil ja alle seine Predigten zum christlichen Leben in Gott hinleiten, Gott das überall Vorausgesetzte ist, worauf Alles Bezug hat; und weil ja die der Zahl nach so sehr überwiegenden Predigten, die sich mit Christus beschäftigen, dieses eben nur thun, als mit dem Wege, der zu Gott führt. Gewiß kommt bei philosophischen Predigten über die Natur Gottes an sich gar nichts heraus, als die große Pflichtversäumniß, unterdessen die so seltne und kostbare Zeit des Gottesdienstes dem, was gefrommt hätte zum Leben, der Frömmigkeit entzogen zu haben.

Nun aber kommen wir auf den schwierigsten Punkt, wie S. das ewige Leben behandelt habe, in sofern es die individuelle Fortdauer nach dem Tode bezeichnet; denn auch diese Lehre sah S. als ein philosophisches

Problem an, daher wir sie an dieser Stelle zur Sprache bringen. In der Dogmatik ist offen und angelegentlich gezeigt, daß es keine erweislich christliche Lehre sey, die sich in eine bestimmte Vorstellung abschließen lasse, und das Interesse der Frömmigkeit nicht berühre, weil diese vollkommen in der Liebe und Vertrauen zu Gott zur Ruhe komme, wohl fühlend, daß dem, der Gott liebt, alle Dinge, also auch der Tod nur zum Guten gereichen. Dieser Ueberzeugung treu, ließ S. in seinen Kanzelvorträgen die Sache wie jedes philosophische Problem bei Seite liegen, verschmähend jedes Mittel, auf Kosten seiner Ueberzeugung sich den Zuhörern zu belieben, und behandelt sie also, was Form und Beschaffenheit des jenseitigen Lebens betrifft, ganz wie in seiner Art den Satan und die Engel, gute wie böse. Eine der wenigen hierher gehörenden Predigten ist die siebente der 2. Sammlung: „Was wir fürchten sollen und was nicht," wo S. 162. gezeigt wird, der Ausdruck: „Die Seele verderben in der Hölle," könne nicht Strafen Gottes in einer andern Welt bedeuten, weil sich dieses nicht fügen würde in den vom Texte ausgesprochenen Gegensatz zwischen Furcht vor Strafe und Furcht vor Gott. S. 163.: „Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist, um zu richten, uns durch Furcht vor Strafen zu schrecken, sondern daß Jeder, der auf ihn nicht hört oder von ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst." Statt also auf Kantische Weise, zur Ausgleichung und Entschädigung für das, was Gott hienieden gleichsam übel und schlecht gemacht habe, ein fortdauerndes individuelles Leben nach dem Tode zu postuliren, würde ein solches nach Ss. Ueberzeugung die hienieden, wenn man nur recht nachsieht, schon ganz und gar vorhandene Gerechtigkeit Gottes uns den Glauben als die einzige Quelle der Seligkeit nur trüben; denn unter der Ruthe eines kategorischen Imperativs

würden die Menschen unwillkürlich immer hinüberschielen nach der viel erquicklichern Aussicht auf ewige Belohnungen, oder die ewigen Strafen weit mehr fürchten als die Sünde. Statt daß all unser Streben den Impuls bekäme aus der Liebe zu Gott, würde Furcht vor Strafe und Aussicht auf Lohn, also nothwendig etwas Sinnliches mit treiben, was in völligem Widerspruch bliebe mit der ganzen Heilslehre, wie S. sie so treu festhielt, z. B. in der neunten Predigt der 2. Sammlung: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde," welche Jeder nachlesen mag, wenn er dem Augustinischen, die Tugenden der Heiden seyen glänzende Laster, einen Sinn abgewinnen will. Um der Heilslehre willen mußte also S. das jenseitige Leben so behandeln, als ob es nicht wäre, wie er überhaupt den Grundsatz hatte und noch in seiner letzten Hauptpredigt durchführte, daß der Mensch immer aus seiner Gegenwart heraus handeln solle, und dieß die beste Sorge für die Zukunft sey. — Aber wie und womit tröstete er denn beim Tode? denn einem andern Einwurf, er habe also eine, wenn auch nicht rein sittliche, doch sehr viel wirkende Triebfeder zum Guten vernichtet, finden wir nicht nöthig zu antworten, weil eine nicht reine Triebfeder zum Guten ein Unding ist und eben nicht zum Guten treibt, sondern bloß zu äußerer Gesetzlichkeit. Jene Frage leitet uns zu den am Todtenfeste gehaltenen Predigten, welches ihn so wenig in Verlegenheit setzte, daß er in der Vorrede zum 1. Bande der Festpredigten S. V. beklagt, es nicht über den preußischen Staat hinaus sich verbreiten zu sehen. Als solche liegen uns die zwei letzten der Festpredigten vor, von denen die erstere als eine der ausgezeichnetsten unter allen seinen Vorträgen sich kund thut in jeder Beziehung, auf die wir daher auch sonst aufmerksam machen. In der gewandtesten Nachweisung, daß, seit die Vorstellung vom Himmel über uns sich

geändert habe, auch das Fortleben der Verstorbenen als Individuen, die eines Raumes bedürftig wären, sich habe in unserer Vorstellung auflösen müssen, ist dennoch unsere Gemeinschaft mit den Verstorbenen festgehalten und für diese ein vollkommenerer Wandel im Himmel, als der sich vor dem Tode führen läßt, aufgestellt. Das Ganze hat zum Ziel, uns der höhern Vollendung der Verstorbenen näher zu bringen, eine rein erbauende Tendenz! Die zweite Predigt: „Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder," ist tröstender Art. Trost bedarf, wer eine Lebenshemmung unverschuldet in sich fühlt, es ist daher gezeigt, wie der Tod der Unsrigen dem wahren Christen keine Lebenshemmung sey. *)

Im ersten Bande der Festpredigten sucht die achte über den Text: Heute sollst du mit mir im Paradiese seyn! das nöthige Licht zu verbreiten, und hebt als den Kern die Worte hervor: Mit mir wirst du seyn, worin Ss. christlicher Unsterblichkeitsglaube sich ausgesprochen findet; es ist ihm ein Seyn mit Christus, ohne daß dessen Form uns geoffenbart oder sonst bekannt wäre. Wer die Schwierigkeiten, solche Aussprüche auf individuelle Fortdauer zu beziehen, kennen lernen will, mag u. A. diese Predigt lesen.

Das Oster- und Himmelfahrtsfest hat S. nie benutzt, um Licht zu verbreiten über jenes Problem, gerade an Festen hält er sich am fernsten von philosophischen Dingen. Nur die Osterpredigt, welche im 2. Theil der F.-P. S. 306. abgedruckt ist: „Wie das Bewußtseyn des Unvergänglichen den Schmerz über das Ende

*) Es kann sonderbar scheinen dadurch Trost zu geben, daß man zeigt, es sey keiner nöthig. Aber gerade dieß scheint uns dem tiefern Begriffe des Trostes zu entsprechen; ein anderer Trost ist uns unbekannt, es sey denn, daß man ihn in der Lüge suchen wollte.

des Vergänglichen besiegt," scheint daran hinzustreifen, aber es scheint nur, denn es ist nur die Rede von einem geistigen Fortwirken des Menschen nach dem Tode. In der vor dieser angeführten Predigt sagt er seine eigentliche Meinung S. 222.: „Indem der Erlöser heute sagt, hat er gewiß seine Verheißung nicht auf einen Zeitraum beschränken wollen, sondern nur die unmittelbare Gegenwart bezeichnet. Daher ist dieses Heute, indem es uns an keine Vergangenheit und an keine Zukunft denken läßt, sondern uns ganz in die unmittelbare Gegenwart versenkt, für uns die einzige richtige Bezeichnung der Ewigkeit, weil die einzige, die der Mensch in sich aufnehmen kann." S. 223.: Heute und immerdar sollte er mit dem Herrn theilen die Herrlichkeit der Gegenwart Gottes in der Seele, die eben die Unsterblichkeit und das Leben ist, welches Christus an das Licht gebracht hat. Dann verschwindet in dem seligen Heute die ganze sündige Vergangenheit." Es bedarf nicht der Erinnerung, wie ganz dieses dasselbe ist mit des Erlösers: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; wie also, wer an dieses Eine, Große sich hält, Gott in sich besitzend ruhig seyn kann über den Tod und was er bringen wird, obgleich wir keinerlei Erkenntniß darüber haben, wie beschaffen das jenseitige Leben sey. *) Das ist Ss. Glaube, das sein bestes

*) In der Ethik (§. 168.) sagt S.: „Man könne keineswegs behaupten, daß die Gesetze unseres menschlichen Bewußtseyns das Wesen der Vernunft überhaupt constituiren und also ohne alle Beziehung auf eine mit ihr zusammengehörige Natur in ihr gesetzt wären. Vielmehr sobald wir uns denken, die Vernunft mit einer anders constituirten Natur zusammengehörig, müssen wir uns auch die Gesetze des Bewußtseyns anders denken." Hieraus ziehe man die nothwendigen Schlüsse, betreffend unsern Gegenstand in Rücksicht auf Fortdauer dessen, was man Persönlichkeit und Erinnerung oder Bewußtseyn überhaupt nennt.

Wissen von dem, wozu Christus uns berechtige oder nicht. Möchten diejenigen, welche in diesem Festhalten am ewigen Leben, ohne daß die Anmaßung damit verbunden wäre, dessen Beschaffenheit zu wissen, einen frommen Unglauben finden, ihre Ansichten als ebenso rein fromm erweisen. Eines nur wollen wir über diesen Punkt noch zur Sprache bringen, nämlich die, wenn auch ungedruckt gebliebene, doch zu sehr, als daß sie einem Abdruck entgehen könnte, verbreitete Grabrede, die S. selbst an der Gruft seines einzigen, mit aller Innigkeit geliebten Sohnes gehalten hat. Zuerst giebt er seine Stimmung in den Worten an: „Ich weiß, ihr seyd nicht gekommen in der Meinung ein Rohr zu sehen, das vom Winde hin und her bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch nur ein alter Stamm, der so eben nicht bricht von dem Einen Windstoß, der ihn plötzlich aus heiterer Luft getroffen hat.“ — „Manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen, aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht. Nun aber hat dieser Eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.“ „Was soll ich sagen! Es giebt einen Trost, daß Kinder, die so jung hinweggenommen werden, doch allen Gefahren und Versuchungen dieses Lebens entrückt und zeitig in den sichern Hafen gerettet sind. Aber wie ich die Welt immer ansehe als die, welche durch den Erlöser verherrlicht und zu unaufhaltsamer weiterer Entwickelung alles Guten und Göttlichen geheiligt ist: warum hätte ich dann nicht glauben sollen, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft sich auch in ihm bewähren würde, daß nichts ihn aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen könne, den er aus kindlichem Herzen schon angefangen hatte zu lieben?“ — „Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende

Gemein-

Gemeinschaft mit den Vorangegangenen darstellen. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewohnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortliche Fragen zurück. So stehe ich denn hier mit meinem Trost allein auf dem bescheidenen, aber doch so reichen Worte der Schrift: „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist" — und auf dem kräftigen Gebet des Herrn: „Vater, ich will, daß, wo ich bin ꝛc." Auf diesen starken Glauben gestützt und von kindlicher Ergebung getragen, spreche ich denn von Herzen: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr sey gelobt dafür, daß er ihn uns, wiewohl auf kurze Zeit, doch gegeben und wir wahrlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen, sein Name sey gelobt, daß er es wiewohl genommen uns doch auch gelassen hat, daß es uns bleibt auch hier in unauslöschlichen Erinnerungen, ein theures, unvergängliches Eigenthum." *) — — So tief war sich S. bewußt, diese erhabene Kraft nicht der Philosophie, sondern dem Glauben zu danken, und so hat er auch dem eignen Tod heiter ins Antlitz geschaut, wieder versichernd, diese Kraft vom Erlöser zu haben. Sein Verhältniß also zum Glauben an die individuelle Unsterblichkeit hatte er, weil sie ihm ein philosophisches Problem schien, nicht auf der Kanzel zu erörtern,**) sondern hielt sich an das Wort, daß wir bei Christus seyn werden, ob individuell, persönlich oder wie sonst, sey kein Interesse der Frömmigkeit. Es ist ein Gegensatz, in welchen nebst

*) In seiner S. 373. des 4. Bd. des mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazins abgedruckten Grabrede finden sich dieselben Hauptgedanken, betreffend den Trost und die Ergebung, durchgeführt.

**) Vergl. Reden über die Rel. S. 174. der 3. Ausg. nebst der Erläuterung S. 201.

vielen Andern auch S. zur Volksvorstellung getreten ist; zwischen beiden Parteien kann nur die Nachwelt entscheiden. Als ungerecht müssen wir jedoch die Urtheile abweisen, welche meinen, mit dem Geständniß des Nichtwissens um die Form, sey auch die Leugnung der Sache selbst verbunden auf irgend eine versteckte Weise.

Mehr Beifall von Allen wird S. in einem andern, aber völlig gleich zu beurtheilenden Punkte finden, daß er nämlich nie auf der Kanzel Beweise für das Daseyn Gottes zu geben suchte; alle Religion beginnt ja erst für denjenigen, der Gott hat; ihn, nicht habend, für das Wissen durch Beweise zu suchen, ist ein wissenschaftliches, kein frommes Interesse. Wie die Bibel, wie jede lebendige Religion, so muß auch der christliche Cultus Gott voraussetzen, als das, ohne welches er ja gar nicht da wäre, und hat nichts anders zu erstreben, als den unbezweifelt lebenden Gott dem christlichen Gemüthe nahe zu bringen, in diesem sein Leben zu reinigen und zu stärken. Setzte S. seine Gemeinde als Theisten, warum sollte er sie denn nicht ein Mal als Christen voraussetzen. Solche Beweise von Gott, statt daß Gott in uns erwiesen, aufgezeigt werde, schaden der Erbauung viel mehr, als sie nützen, und trüben mit philosophischen Schwankungen den reinen Himmel des christlichen Glaubens, und ebenso mag es sich verhalten mit Beweisen der Unsterblichkeit.

Ss. Stellung zur Philosophie war daher eine diese so gut als ausschließende; ließ er ihr doch sogar in der Dogmatik einen bloß formalen Einfluß für wissenschaftlichen Ausdruck und Anordnung, wie viel geringer also für die Kanzelvorträge. Diese sollten ihm nur dienen zur Entwickelung des christlichen Standpunktes, der eine eigenthümlich bestimmte Anschauung vom All hat, während Philosophie der Standpunkt der Allgemeinheit sey, und nirgends individuelles Leben deduciren könne, son-

dern so gut wie die Sprache immer bei einem Allgemeinen stehen bleiben muß. *) Widerspruch zwischen diesen beiden Arten von Weltanschauung setzte S. nicht voraus, sondern ihr endliches Zusammenschlagen; bis dieses erreicht ist, wäre es also doppelt schädlich, die Philosophie mit ihrem noch gährenden Leben, ihren noch schwankenden Gestalten einzuführen in die christliche Erbauung und Anschauung, die als eine in Christo schon vollendete einen ganz andern Entwickelungsgang nehmen muß. Nichts kann daher gewisser seyn, als der Satz: S. hat nie in einer Predigt philosophirt, **) ja nicht einmal in seiner Dogmatik, ausgenommen die Art und Weise, wie er sie einleitend aufstellt, in den Complex aller übrigen Disciplinen und ihr den bestimmten Platz ausmittelt. Wer das Gegentheil meint, muß ganz andere, ohne Zweifel viel geringere Begriffe haben von dem, was man philosophiren nennt. Die Philosophie ist wesentlich selbstständig, rein aus dem Interesse des Wissens entspringend; Ss. Predigten aber dienen rein und so ausschließlich, wie selten bei einem denkenden Prediger, dem christlichen Standpunkte, die ihn leitende Kraft ist immer das eigenthümlich christliche Interesse. Diesem großen, erhabenen Ziel aber bringt er alle seine köstlichen Gaben zum Dienste dar, wie er sich erhebend äußert in den Reden über die Religion S. 256. 3. Ausg., also auch seine philosophische Bildung und Gewandtheit. Man halte nur das fest, was eben gesagt wurde von dem Unterschiede des Standpunktes, der ein eigenthüm-

*) Vergl. die Einleitung zu seinen Vorlesungen über die philos. Ethik, deren Herausgabe zu erwarten steht.

**) Die gewöhnliche Meinung, seine Predigten seyen philosophisch, bedarf keiner weitern Abweisung, da sie auf unphilosophische Weise diesen Ausdruck sehr vage und unbestimmt versteht, als gleichbedeutend mit wohl durchdachten Predigten, oder so etwas.

lich bestimmter, wie das Christenthum, oder ein allgemeiner seyn kann. Weil das Christenthum nicht aus dem Gebiet des menschlichen Seyns und Denkens einen gewissen Theil herausnimmt, sondern es ganz umfaßt, aber als eine bestimmte Individualisirung, so kann man nur sagen: Alles gehört ins Christenthum, aber individualisirt. Wenn einmal die Vorlesungen Ss. über die philosophische und diejenigen über die christliche Ethik herausgegeben werden, so wird man ganz dasselbe Verhältniß finden, daß alle menschliche Vernunftthätigkeit dort als allgemeine speculative Entwickelung, hier als Entwickelung aller Vernunftthätigkeit nach ihrer christlichen Individualisirung gegeben wird.

Dem aufmerksamen Leser wird unser Plan nicht verborgen geblieben seyn, in und durch die Darlegung des allgemeinen Standpunktes, welchen S. als Prediger einnahm, zugleich die Gebiete des Stoffs, aus denen er schöpfte und nicht schöpfte, anzuführen mit der Art, wie sie behandelt wurden. Wir fragen nun weitergehend, wie sich S. gestellt habe zum Gebiete des Politischen. Die Frage, ob er Angelegenheiten des Staatslebens auf der Kanzel mit besprochen habe oder nicht, kann uns gar nicht mehr einfallen; denn es muß sich bei einem so consequenten Denker hiermit völlig verhalten, wie mit der Philosophie, nämlich daß er wie alle menschlichen Dinge, so auch die bürgerlichen aufnehmen mußte, aber nie um ihrer selbst willen, sondern geleitet vom Interesse des Christenthums, das, obgleich eine eigenthümliche Weltansicht, darum doch die ganze Welt wie zu durchdringen und mit dem Stempel seiner Eigenthümlichkeit zu heiligen, so auch zu betrachten hat. Es ist also keineswegs ein Widerspruch, wenn er Staat und Kirche aus einander halten, daher jeden Eingriff des einen in das andere zurückweisen und darum doch auf der Kanzel bürgerliche Dinge so gut wie alle menschlichen

überhaupt christlich besprechen wollte. *) Aber so wenig er da philosophirt, so wenig hat er politisirt, obgleich er dieses wie jenes auf wissenschaftliche Weise an der Universität übend, mehr Beruf und Fähigkeit als tausend Andere gehabt hätte. Er wollte als Prediger den Standpunkt der christlichen Frömmigkeit durchaus und in Allem behaupten und nie auf den des Staats hinübertreten. Eingriffe des Staats in die Selbstständigkeit der Kirche hat er mit Eifer bekämpft auch auf Gefahr hin, von den Staatsbehörden mißkannt, ihnen unbeliebig und mit den sogenannten unruhigen Köpfen verwechselt zu werden, z. B. in seiner Broschüre: „Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeinde zu Potsdam ꝛc.;" dann in den Flugschriften über die neue Preußische Agende So tadelt er in den zwei Gutachten, von denen das erste über die Union, das zweite über den sogenannten Verfall der Religion handelt, S. 112.: „Daß der Prediger bisweilen obrigkeitliche Befehle erhält, über gewisse Gegenstände zu predigen, z. B. über die Heiligkeit des Eides, oder gegen die Trunkenheit und Aehnliches, über welche eigentlich vor Christen nichts mehr zu reden sey;" und sagte, den Eid betreffend, z. B. in den Vorlesungen über Matthäus ganz offen: Christus habe ihn aufs Bestimmteste verboten. S. gab daher dieselben Anweisungen über diesen Punkt,

*) Man wird in diesem Schriftchen keine Anführung dessen erwarten, was S. als Bürger für den Staat gethan hat, so rühmlich und reichhaltig sie auch ausfallen müßte. Wir schildern ihn nur als Prediger. Bekanntlich hielt er Staat und Kirche so sehr aus einander, daß er das Anknüpfen bürgerlicher Rechte an das Christseyn für einen großen Schaden beider erklärt hat, und Jeden, der ausdrücklich von der Kirche sich lossagen will, ohne alle Beeinträchtigung entlassen zu sehen wünscht. Die Kirche käme so in ihren einzig wahren Zustand, bloß freiwillige Mitglieder zu haben.

wie wir sie weiter unten, die Ehescheidung betreffend, angeben werden. Daß es umgekehrt Pflicht sey, den Staat gegen Eingriffe der Kirche zu schützen, hat er oft ausgesprochen, obgleich nie Veranlassung war, in diesem Sinne aufzutreten. — Unter seinen neuern Predigten ist die am 19. Sonntage Trinit. 1832: „Ueber den Tod des Herodes," benutzt, um zu zeigen, S. 84. „Wie der christliche Glaube und die christliche Gesinnung auch die andern Theile des gesammten menschlichen Lebens verwalten soll." S. 85.: „In der gegenwärtigen Lage der Dinge ist es nicht mehr nur der Beruf einer gewissen Klasse von Menschen, darauf zu sehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten Alles zum Bessern geführt werde; die gesellschaftlichen Angelegenheiten sind jetzt etwas weit mehr gemeinsamer." S. 87. ist nachgewiesen, daß auch Christus sich, wenn auch nicht in Bezug auf seine Selbsterhaltung, um den Herodes bekümmert, über ihn geurtheilt hat, da er ihn einen Fuchs nennt. Predigte S. überhaupt solche Grundsätze, so muß er natürlich in der Zeit bürgerlicher Bedrängniß noch eifriger es gethan haben. So in der 2. Sammlung beschäftigen sich die meisten Vorträge mit bürgerlichen Beziehungen, weil damals die Franzosen herrschten. Man vergleiche auch von den einzeln erschienenen Predigten, die ebenfalls nun sollen gesammelt werden, zunächst die „Ueber das rechte Verhältniß des Christen zu seiner Obrigkeit," 1. „Wie ganz unanständig es dem Christen ist, um der Strafe willen unterthan zu seyn, 2. Wie es ihm natürlich und nothwendig ist, sich um des Gewissens willen zu unterwerfen." Besonders meisterhaft für so delicate Verhältnisse und zugleich ein Muster theils einfacher Behandlung des Stoffs, theils reiner, ehrerbietiger Treue ohne Schmeichelei ist seine am 17. Nov. 1822 gehaltene Predigt bei der 25. Thronbesteigungsfeier Friedrich Wilhelms III. über den Text Spr. Salomo XXII, 11.: „Wer ein

treues Herz hat und eine liebliche Rede, des Freund ist der König." Hier verwirft er zuerst die eigennützige Treue, die sich ausspricht im Worte: Weß Brot ich eß, des Lied ich sing; dann als ungenügend die bloß gesetzliche Treue zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, welcher Ausspruch wohl passend sey für das Verhältniß zu einem fremden Unterdrücker, nicht aber zu einem volksthümlichen, christlichen Fürsten und Obrigkeit. Das treue Herz vielmehr werde gefordert, der Obrigkeit nicht nur unterthan, sondern zugethan zu seyn. Nun folgt der schöne Rückblick, wie das Volk dieses treue Herz bezeigt habe in den Bedrängnissen des Staates und die Schilderung der Person des Königs und seiner und des Staates Schicksale auf eine so bewundernswürdige Weise, daß wir sie nicht durch Auszüge schwächen wollen. Im 2. Theile dann wird die Pflicht der lieblichen Rede geschildert als nothwendig nicht bloß in der Nähe der Majestät, sondern überall, wo von König und Staat die Rede sey, dann diese Lieblichkeit verworfen, wo sie ohne Treue ist, und das Verderben der Schmeichelei geschildert, ebenso die bloß des Fürsten Ansicht überall nachsprechende Rede, als auch nicht aus dem treuen Herzen kommend. Hierauf geht er über zum treuen Herzen ohne liebliche Rede, das mit rauher Stimme sich äußere. Das Uebermenschliche dürfe man nicht fordern, daß zu so rauher Stimme das Herz des Königs sich freundlich hinneige. Daher möchten doch die Freunde der Wahrheit immer sich vernehmen lassen mit einer lieblichen Stimme, weil das Gegentheil nur Verwirrung und Uneinigkeit pflanze. Die Lieblichkeit aber bestehe darin, daß die verschiedenen Ansichten über vaterländische Dinge unsere Liebe unter einander nicht stören, daß man in solchen Erörterungen die heftige Rede vermeide und den Stachel des Witzes einziehe ꝛc. Diese Beispiele genügen, um uns Ss. Stellung zu den bürgerlichen Ver-

hältnissen klar zu machen. — Was das Verhältniß der Kirche zur Schule betrifft, so sagt S. in seiner am Jubelfeste der Reformation 1817 gehaltenen, ausgezeichneten Predigt: „Nicht genug können wir Gott danken dafür, daß in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge, des zerstörenden Meisterns an heilsamen Einrichtungen nicht auch der Zusammenhang zwischen Kirche und Schule unter uns ist aufgelöst worden; denn nur durch diesen ist ein großer Theil unsrer Jugend zu einer frühen Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte gelangt.“ Ueberhaupt zeigt diese der protestantischen Erziehung gewidmete Predigt, wie sehr ihm die Jugend am Herzen lag, die man ja nicht dahin leiten solle, daß sie Lohn und Strafe, Lob und Tadel und äußeres unanstößiges Benehmen für das Höchste halte; denn dieß wäre wieder eine Gerechtigkeit aus Werken. Daß er daher auch das häusliche Leben in seinen Predigten berücksichtigte, bedarf kaum erwähnt zu werden, die 4. Sammlung stellt uns solche Predigten über den christlichen Hausstand zusammen: über die Ehe, Kinderzucht, Hausgesinde, Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit, welche letztere er durchaus als vernünftig organisirte fordert und der kirchlichen Gesellschaft übetragen wissen wollte. In der zweiten ist die Ehescheidung behandelt, als von Christus verboten, von der Kirche darum nicht zu billigen, vom Staate aber zugelassen um der Herzenshärtigkeit willen.

Noch bleibt uns sein Verhältniß zur Kunst und namentlich zur homiletischen übrig, oder mit andern Worten, die Entwickelung seiner Ansichten von Zweck, Einrichtung und Ausführung der Predigt, was wir als zweiten Theil nachfolgen lassen, wie es sich uns mit Benutzung seiner Vorlesungen über die praktische Theologie aus den vorliegenden Schriften und Predigten ergeben wird.

2. Nach seinem Verhältniß zur Kunst ins Besondere.

Haben wir das Verhältniß Ss. als Prediger zu den verschiedenen Gebieten der menschlichen Bestrebungen überhaupt und den theologischen Richtungen insbesondere angedeutet und dadurch die Anschauung gewonnen, theils der Art und Weise seines praktischen Strebens, theils des Stoffs, den er behandelte: so bleibt uns nur noch dasjenige übrig, worin er am meisten eigenthümlich gewesen ist und seinen selbst gebildeten, von den geltenden Ansichten abweichenden Standpunkt behauptet hat, nämlich sein Verhältniß zur Kunst und namentlich zur homiletischen Theorie und deren Anwendung.

Es läßt sich von dem consequenten Manne denken, daß er, der die Religion ins Gefühl oder unmittelbare Selbstbewußtseyn, also in eine Bestimmtheit des innern Lebens selbst setzte, auch von religiöser Mittheilung eine ganz andere Ansicht haben mußte, als diejenigen, welche die Religion für ein Wissen, für den Complex gewisser Lehren halten und demgemäß auch behandeln. Diese bestimmte Auffassungsweise des Wesens der Religion stellen wir daher von vorn herein auf als die Wurzel aller nun zu betrachtenden Eigenthümlichkeit in Ss. homiletischer Theorie und Praxis, und geben denen, die zwar in ihrer Ansicht von dem Wesen der Religion mit ihm übereinstimmen, in homiletischen Dingen aber der gewöhnlichen Theorie folgen, zu bedenken, ob sie denn nicht in einem Widerspruche mit sich selbst befangen seyen; was sich uns ergeben wird durch Be-

trachtung der Art, wie S. aus seinem Begriffe von Frömmigkeit das Wirken als Prediger folgerichtig abgeleitet hat.

Aus jener Wurzel leitet sich her zuerst seine Bestimmung des Verhältnisses zwischen Religion und Kunst, das als ein sehr inniges erscheint, weil nun beide denselben Boden haben, nämlich das unmittelbare Selbstbewußtseyn oder Gefühl, welches in Beziehung auf das getheilte Seyn oder die Welt Boden der Kunst wird, in Beziehung auf Gott aber der Frömmigkeit. *) Daher der enge Zusammenhang religiöser Mittheilung mit Kunstdarstellungen, wie wir ihn als ideale Schilderung ausgedrückt finden in den Reden über die Religion S. 257. mit der Erläuterung S. 311. Als seine einzige bisher öffentlich gewordene Aeußerung hierüber müssen wir diese Stelle hier anführen: „Es gebührt sich auf das Höchste, was die Sprache erreichen kann, auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmuck gäbe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie ihr nicht Alles weihen und Alles zusammen nehmen wollten, was sie Herrliches besitzen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich, ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen, als rednerisch in aller Kraft und Kunst der Sprache, und willig dazu nehmend den Dienst aller Künste, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können." Diese Stelle vergesse man aber nicht, auch mit ihrer Fortsetzung zu lesen, die nun angiebt, unter wel-

*) Wie er Religion und Kunst als die individuelle, das Wissen aber als die bei Allen identische Vernunftthätigkeit (im Gebiete des Symbolisirens) aufstelle, wird in seinen ethischen Vorlesungen sich zeigen.

chen Bedingungen sich die religiöse Rede so völlig mit der Kunst zu verschmelzen habe, denn sogleich fährt er fort nun zu reden „von den Bürgern der Stadt Gottes, die zusammen kommen," jeder voll Kraft, welche ausströmen will ins Freie, und zugleich jeden voll heiliger Begierde, Alles aufzufassen und sich anzueignen, was die Andern ihm darbieten möchten. Wenn Einer hervortritt vor den Uebrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt; es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit Jedes mit Allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zuletzt und aller irdischen Ordnung." In der 4. Erläuterung zu dieser Rede findet sich das Nöthige für die diese Stelle Mißdeutenden; in der 3. die Angabe, warum S. selbst von diesem seinem Ideal so sehr abgewichen sey in der Praxis des wirklichen Gottesdienstes. „Ein größerer Abstand, sagt er dort, ist schwerlich zu denken, als der zwischen dieser Beschreibung und dem, was ich selbst in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum, binnen dessen doch Jeder muß seinem Ideale so nahe kommen können, als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiösen Rede geleistet habe. — — Allein in unsern kirchlichen Versammlungen, wie sie jetzt sind, haben die Vorträge immer zugleich einen didaktischen Charakter, weil der Redner doch seinen Zuhörern zum Bewußtseyn bringen soll, was er zwar in ihnen voraussetzt, zugleich aber auch, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwickelt haben. Der didaktische Charakter aber verträgt nun, je mehr er hervortritt, desto weniger Schmuck; und so ruht dort unverkennbarer Segen auch auf der schmucklosen Rede. Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich im Gebiete der religiösen Dichtkunst, die für durchgebildet religiöse Menschen in

aller Kraft und Herrlichkeit auftritt, wie wir deſſen viel haben in den Geſängen unſers Klopſtock und unſers Hardenberg; aber es wird Niemandem einfallen, daß man denſelben Maaßſtab anlegen dürfe bei der Sammlung eines *) kirchlichen Liederbuchs."

Haben wir geſehen, wie S. Religion und Kunſt in enge Verbindung ſtellt, ſo gehen wir nun über zu dem Punkte, um deſſentwillen er ſelbſt einen andern als jenen idealen Maaßſtab fordert für ſeine Predigten, nämlich zu ſeiner in den jetzigen kirchlichen Verhältniſſen begründeten homiletiſchen Anſicht. Was iſt ihm das Predigen? Wie verhält es ſich zum Didaktiſchen, das er als Grund angiebt, um einen andern als jenen idealen Maaßſtab zu fordern? Wenn S. den didaktiſchen Charakter der Predigt und religiöſen Rede überhaupt als den Grund anführt, warum ſie hinter dem Ideal zurückbleiben müſſe, ſo folgt daraus, daß er nicht das Didaktiſche, ſondern etwas Anderes für das Weſen der Predigt halte; denn was der Grund iſt, warum ein Streben ſein Ziel nicht erreicht, das iſt nicht das Weſen dieſes Strebens ſelbſt, ſondern eine Hemmung von anderswoher. Aus der citirten Erläuterung nun ergiebt ſich, wie S. dieſes meine; er führt nämlich an, daß bei den Predigten, wie ſie zur Zeit noch ſeyn müßten, nicht ausſchließlich bloß ihr eigentliches Weſen, nämlich die reine Darſtellung der im Redner lebendigen Frömmigkeit ſich zeigen könne, ſondern auch didaktiſcher Charakter zugleich da ſey, weil der Redner doch ſeinen Zuhörern zum Bewußtſeyn bringen ſoll, „was er zwar in

*) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des proteſt. Kirchenweſens. Berlin 1804. (anonym) ſagt S. vergl. S. 102.: Die Vertauſchung der vielen dogmatiſchen Kirchenlieder aus dem Mittelalter mit moraliſchen Liedern hat eine fehlerhafte Einſeitigkeit an die Stelle der andern geſetzt.

ihnen voraussetzt, zugleich aber, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwickelt haben." Dieses, das christliche Bewußtseyn schon in der Gemeinde Voraussetzen, haben wir im ersten Theile hinlänglich kennen gelernt und darin den Unterschied der Predigt von der Missionsrede begründet gefunden. Wollen wir aber noch, was in den Reden über die Religion rhetorisch geschildert ist, auch didaktisch oder streng wissenschaftlich von S. vernehmen, so giebt uns die Darstellung des theologischen Studiums diesen Aufschluß, den wir durch Benutzung seiner Vorlesungen über die praktische Theologie, so weit es uns nöthig scheint, noch ausführlicher mittheilen können, indem wir gern auch auf diese jedem Prediger nützlichen und interessanten Vorlesungen zum Voraus aufmerksam machen, da sie ebenfalls veröffentlicht werden sollen. Wir haben es zu thun mit derjenigen leitenden Thätigkeit im Kirchendienste, welche in der Darst. des theol. Studiums §. 279. die erbauende, d. h. Erweckung und Belebung des frommen Bewußtseyns, genannt ist, die nach §. 280. überwiegend beruht „auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseyns, worüber es eine Theorie nur geben könne, sofern diese Mittheilung als Kunst kann angesehen werden." Damit ist ausgesprochen, daß die Tendenz nicht Belehrung, d. h. Mittheilung eines Complexes von objectiven Kenntnissen um ihrer selbst willen sey, sondern Mittheilung der frommen Gemüthsstimmung, was wir schon aus dem Satze, die Religion habe ihren Sitz im Selbstbewußtseyn, nicht aber im objectiven Bewußtseyn, nothwendig folgen sahen. Wie nun die Kunst sich mittheilen oder darstellen kann auch in Form des Gedankens (als Poesie), so kann *) auch die religiöse, christliche Gemüthsstimmung sich mittheilen

*) Vergl. §. 280. der Darst. des theol. Stud.

in Form des Gedankens oder der Vorstellung; damit ist aber so wenig für diese wie für jene gesagt, daß sie den didaktischen Charakter habe; vielmehr würde dieser das Wesen der Predigt verletzen, nämlich die Voraussetzung eines gemeinsamen Bewußtseyns im Redenden und in den Zuhörern; denn alles Didaktische setzt den Schüler als noch nicht wissend, das was der Lehrer ihm beibringen will. Da aber alle Mittheilung auf einer Ungleichheit beruht, die nach §. 278. wenigstens für bestimmte Momente fixirt seyn muß als Gegensatz überwiegender Wirksamkeit und überwiegender Empfänglichkeit, so fragt sich, welches denn das Princip der Ungleichheit sey zwischen dem Prediger und der Gemeinde. Das Mitzutheilende, die christliche Frömmigkeit, kann dieses Princip nicht seyn, denn Niemand wird behaupten, der Prediger müsse als solcher frömmer seyn, als alle die, bei welchen er etwas ausrichtet, vielmehr, sagt S. in seinen Vorlesungen, „ist die religiöse Mittheilung nur in dem Grade möglich, als das Mitgetheilte auch den Andern als Element der christlichen Lehre gilt, das Bewußtseyn folglich ein Gleiches ist.“ Dieß ist das rein protestantische Kriterium; denn bei den Katholiken haben die Zuhörer gar nicht zu fragen, ob ihr Prediger christlich rede, sondern bloß anzunehmen, was die Kirche ihnen giebt. Aber auch bei gerade völlig gleicher Frömmigkeit finden wir eine Stimmung der Ungleichheit, aus der sich der Gegensatz zwischen Mittheilenden und Aufnehmenden herleitet, in der Leichtigkeit der Mittheilung, die auch unter gleich frommen Christen eine verschiedene ist nach natürlicher Anlage und ausbildender Uebung; und in der Lebendigkeit des frommen Bewußtseyns, die auch bei sonst demselben Inhalt eine verschiedene seyn kann.

Diesem Princip nun, also der Mittheilung des christlichen Bewußtseyns, dient die ganze Thätigkeit Ss.

als Prediger, und auf der Kanzel erscheint ihm nicht nur, was er hier thut, sondern auch seine ganze wissenschaftliche und Lebensbildung überhaupt als diesem Zwecke dienstbar; da macht er an sich wie an jeden Prediger nur darum die Anforderung wissenschaftlicher Kenntnisse, weil sie ein nothwendiges Mittel sind, theils ihm das christliche Bewußtseyn rein und wahr zu erhalten und in stetem Zusammenhang mit der Quelle alles Christlichen, theils aber ihm die Leichtigkeit der Mittheilung zu verschaffen, die freilich zum größten Theile von natürlichen Gaben abhängig ist, sowie auch die christliche Frömmigkeit selbst hauptsächlich aus einer innern Gemüthsrichtung entstanden ist und gar nicht jenen wissenschaftlichen Kenntnissen nothwendig parallel geht, darum auch nicht sich andemonstriren läßt. Wie wichtig und wahr dieses Princip sey, wird Jeder einsehen, der etwa schon bemerkt hat, daß in ganzen Gegenden und Städten das kirchliche Leben erschlafft, sobald die wählenden Behörden bei der Berufung von Predigern einzig auf Gelehrsamkeit achten, die nach S. bloß als Mittel zum tichtigern Princip in Anschlag zu bringen wäre; daher S. schon in den unvorgreiflichen Gutachten den Satz aufstellt, daß die Gemeinden ihre Prediger selbst wählen sollen. Sollte aber Jemand zweifeln, ob dieses auch wirklich Ss. Ansicht gewesen sey, so schlage er in der Darstellung des theol. Stud. die Einleitung, besonders §. 5. 6. und 10. auf, wo in noch allgemeinerem Sinne gesagt wird, die ganze christliche Theologie sey bloß da, um der zusammenstimmenden Fortleitung der Kirche willen, das sey ihr Unterschied von der reinen Wissenschaft. Daher der bisweilen in seinen Predigten sich findende Gedanke, wer die gelehrtern theologischen Kenntnisse besitze, sey Diener der Gemeinde *) um Christi willen; und so

*) Vergl. die am 3. Trinit. 1833 gehaltene Predigt, im 6. Bd. der seit 1831 erschienenen, S. 25.

forderte er freilich auch vom Prediger, daß er Diener sey.

Ist also das Wesen des Predigers Mittheilung der christlichen Frömmigkeit, die als solche auch im idealen Zustande der Kirche immer Statt finden soll, weil auch, wenn Alle diese Frömmigkeit inne haben, sie doch in Jedem individuell ausgeprägt ist: so kann jede andere mitlaufende Tendenz nur entstehen aus dem zur Zeit noch mangelhaften Zustande der Gemeinde, indem z. B. nicht angenommen werden kann, alle Glieder hätten den katechetischen Unterricht hinter sich. Es wird also zwar hauptsächlich die Erbauung, aber irgendwie doch auch die Belehrung angestrebt werden, jedoch diese immer nur um jener willen. Wenn Zollikofer irgendwo und zwar mit Zustimmung Vieler sich äußert, die Predigt sey vielen Menschen die einzige Gelegenheit, außer der religiösen auch noch sonst allerlei nützliche Belehrungen zu vernehmen, so würde S., schon diese Eintheilung verwerfend, das Gegentheil behaupten, nämlich die Predigt solle es ganz und gar nicht auf allerlei nützliche Belehrung, ja überhaupt nicht auf Belehrung anlegen, sondern jedenfalls nur auf christliche, und auch dieses nur, in sofern es nothwendig sey zum Zwecke der Erbauung. Auf diese Weise bewahren wir uns vor dem Mißlichen, die Homiletik auf mehr als Ein Princip aufzubauen und in unsern Predigten Allerlei zu erstreben. Diese Einheit wird man durchgehends in Ss. Predigten finden, jedes Mal ist Alles, was er sagt, nur da um der christlich erregenden Absicht willen; und merkwürdig ist es, daß der Mann, welcher so gediegen auf der Kanzel auch belehrt hat, ja Vielen nur zu belehren, wenigstens weit mehr den Verstand als das Gemüth zu bereichern schien, diese seine belehrende Macht nie als Hauptsache anzusehen sich bewegen ließ, sondern als nur da um eines andern, nämlich um der innern Belebung willen.

willen. Daher hebt S. als sehr wichtig hervor den Unterschied des eigentlichen Stoffes, der immer im Inbegriff der kirchlichen Lehre enthalten seyn müsse, von den bloßen Darstellungsmitteln. (Vergl. Darst. des theolog. Stud. §. 281.)

Die kirchliche Lehre nun ist gar nicht etwa ein in den Symbolen Fixirtes, sondern sich Entwickelndes, es ist die Niederlegung der christlichen Gemüthserregung in Form des Gedankens, welche Form jedoch keine erschöpfende seyn kann, sondern ergänzt werden muß durch etwas, das nicht bloße Lehre, sondern eben Gemüthserregung darstellen kann. „Denn der Gedanke drückt sich aus in der Rede, die Gemüthsstimmung aber in der Bewegung, sowohl der körperlichen Gestalt als der Stimme; sofern also das religiöse Bewußtseyn Gedanke ist, theilt es sich mit durch die Rede, sofern es aber Gemüthsbewegung ist, durch Gebehrden und Betonung; in jener ist die Deutlichkeit, in dieser das Erregende enthalten; denn die Bewegung, die eine äußere wird, ruft, wo sie erkannt wird, hinwieder die innere hervor. Keine von beiden Formen kann ganz isolirt werden. Bloße Rede, wenn sie möglich wäre, würde nur ein Wissen erzeugen; die Bewegung für sich allein ließe eben nur Bewegung ahnen und zwar als eine ganz unbestimmte. Die Rede als Gedanke offenbart das objectiv gewordene Bewußtseyn, die Bewegung aber das subjective, individuelle Leben, so daß beide zusammen das religiöse Bewußtseyn erschöpfen.“ So erklärt sich S. in seinen Vorlesungen über praktische Theologie, die tiefere Begründung aber mag man in seiner Aesthetik suchen, wo er die redenden Künste entwickelt.

Hier findet nun seine Beleuchtung, was S. in der Vorrede zur ersten Sammlung über den Unterschied der gedruckten und der vorgetragenen Predigt gesagt hat. Selbst die wenigen Predigten, die er unmittelbar,

nachdem er sie gehalten, gleich niedergeschrieben habe, hätten bedeutende Veränderungen erfahren. „Es muß, sagt er, nicht nur aus Mangel an rhetorischen Zeichen Manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrag schon der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaßes ausrichtet, sondern es giebt noch andere Gründe zu größern Veränderungen. Obgleich auch eine gedruckte Predigt den Leser zwingen muß, ihr einen feierlich langsamen Ernst und eine lautere Stimme zu vergönnen: so kann doch Niemand im Zimmer so langsam lesen, als auf der Kanzel gesprochen werden soll, und eine gedruckte Predigt darf daher gar wohl etwas länger seyn, als der gesprochenen zu erlauben ist. Sie darf ferner eine angestrengtere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da wir Alle leider mit dem sichtbaren Buchstaben mehr Verkehr haben, als mit dem hörbaren, da schon durch das Voraneilen des Auges das Auffassen des Zusammenhangs erleichtert wird, und das Gelesene auch hernach noch gegenwärtig bleibt, wenn hingegen der Strom der Rede vorüberfließt. Endlich glaube ich, daß eine gedruckte Predigt nicht auf eine so sehr gemischte Versammlung rechnen darf, wie wir sie leider in unsern Kirchen haben. Wenigstens mußten doch Predigten, welche zusammen erscheinen sollen, in eine gewisse Gleichförmigkeit gebracht werden, und ich habe dabei diejenigen zum Maßstabe genommen, bei denen ich die gebildetsten Zuhörer vor mir hatte, weil ich glaube, daß die Andern sich bei ihrer häuslichen Andacht lieber vollständiger Jahrgänge bedienen mögen." — Finden wir aber, daß in den letzten Jahren S. es nicht mehr so gehalten hat, indem ja die vierzehnte und fünfundzwanzigste Predigt der 7. Sammlung, d. h. des 2. Bandes der Festpredigten, bloß durch unbedeutende, nur bei genauer Vergleichung aufzufindende Veränderung und Einschiebung einzelner Worte verschieden sind

von ihrem ersten, einzeln erschienenen Abdrucke, wie sie seit 1831 nun in 6 Bänden gesammelt wurden, ohne daß S. mehr für sie that, als ganz allgemein die ihm nachgeschriebenen Manuscripte durchzusehen; ist also die Verschiedenheit zwischen seinen gehaltenen und von ihm selbst zum Drucke bestimmten Predigten so viel als gar keine mehr: so läßt sich dieß erklären theils daraus, daß diese spätern Predigten schon vor einem zur Einheit gebildeten Publicum gehalten waren, das sich nicht mehr von dem lesenden unterscheiden ließ, wie er es früher „leider" thun mußte; theils aber wohl auch aus dem immer vollkommner gewordenen mündlichen Vortrage, der nun schon das erreichte, was S. früher bloß für den Druck von sich gefordert hatte. Denn da er von der Predigt nur unter gewissen Bedingungen forderte, sie solle ein Kunstwerk seyn, z. B. nur in sofern ein Publicum da ist, das sie auch als solches auffassen konnte und wollte, so mußte, je mehr er seine Gemeinde gehoben hatte, desto mehr auch der mündliche Vortrag jener Anforderung entsprechen.

Ehe wir von seiner allgemeinen Ansicht über das Predigen und seinen Zweck weiter gehen zur einzelnen Predigt selbst, haben wir noch zu sehen, in wiefern S. zusammenhängende Reihen von Predigten geliefert habe. Seine Ansicht war die, „daß überhaupt von allen Mittheilungen der Zusammenhang nur gefaßt werde von den Gebildetsten, daher auch nur auf diese eigentlich wirke. Je ungebildeter die Zuhörer sind und je ungeübter besonders im Auffassen der Rede, desto mehr werden die Gedanken als einzelne auf sie wirken, desto weniger hingegen der Zusammenhang." In den zwei Gutachten sagt er S. 114.: „Das verständige Auffassen eines zusammenhängenden Vortrags ist wahrlich keine kleine Kunst und erfordert nicht wenig Uebung." Was er von der einzelnen Predigt sagt, muß also noch

weit mehr gelten, betreffend einen größern Zusammenhang von ganzen Predigtreihen. Auch hierin sehen wir S. seiner Theorie gemäß handeln. Erst in spätern Jahren predigte er etwa einmal in Reihen zusammengehörender Vorträge, jedoch natürlich immer so, daß auch die einzelne Predigt für sich bestehen könnte. Am meisten zusammengehörig sind die Predigten der 6. Sammlung, die nach einander gehalten sind, in Bezug auf die Uebergabe der Augsburgischen Confession. Er sagt aber selbst in der Vorrede S. XXXIV., daß sie kein systematisches Ganze seyen und als Predigten auch nicht seyn dürften. Ebenso sind die Predigten „über den christlichen Hausstand" als eine zusammengehörende Reihe gehalten worden, wie in der Einleitung zur ersten Predigt dieser 4. Sammlung gesagt ist. In den Frühpredigten pflegte S. irgend ein neutestamentliches Buch in serie zu behandeln und vorzüglich den Zusammenhang der einzelnen Theile unter einander ins Licht zu stellen, weil er nach der von uns schon angedeuteten Beschaffenheit dieses Publicums das Beste erwarten konnte. Hier näherte sich sein Vortrag mehr dem akademischen, so daß er einmal begann: „Wir haben in unsrer letzten Vorlesung ꝛc." Aus diesem Standpunkte allein läßt sich seine letzte Predigt beurtheilen, die dem schon Kranken die schwierige Aufgabe stellte, drei Erzählungen zusammenzufassen. Leise und selten nur deutete er in den Hauptpredigten auf kürzlich in Frühpredigten Gesagtes hin, wie in der 7. Sammlung S. 346.

Um auf jene zurückzukommen, so hatte das Kirchenjahr großen Einfluß auf die Art ihres Zusammenhangs. In der ersten Hälfte des Kirchenjahres pflegte S. sich überwiegend an die Geschichte des Erlösers zu halten, ohne aber ängstlich seine als ursprünglich reformirtem Geistlichen ihm zukommende Freiheit sich dadurch verkümmern oder gar in Perikopenzwang umschlagen zu

lassen. Jedoch leitete ihn nicht bloß der Festcyclus als solcher, sondern nach gewissen Abschnitten desselben gab S. kleinere zusammengehörige Reihen, z. B. die Advents- und Weihnachtspredigten eines Jahres gehören in spätern Jahren immer als eine bestimmte Reihe zu einander; ebenso die Passionspredigten. Z. B. 1833 kündigte er in der ersten derselben an, die Aufmerksamkeit richten zu wollen darauf, was eigentlich Christi Leiden war in seinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über sein Volk, und predigte über die drei Stücke: 1. Gefangennehmung, 2. Bekenntniß, 3. Todesurtheil, bei jeder dieser Predigten zeigend, wie man weniger das körperliche Leiden herauszuheben habe, als das geistige. Wenn aber die Reihe der kirchlichen Feste, die von selbst Zusammenhängendes bot, vorüber war, so wählte er sich für die zweite Jahreshälfte irgend etwas dem Stoffe oder dem Texte nach Zusammengehöriges. Z. B. im Jahre 1832 die erste Hälfte der Apostelgeschichte zwar in fortschreitender Aufeinanderfolge, aber sehr viele Verse und Abschnitte weglassend, sobald er dazu Gründe hatte. In der Predigt am 19. Trinitatis sagt er gleich zu Anfang: „Es wird vielleicht Vielen von Euch bemerklich geworden seyn, daß ich seit dem Ende der Festzeiten den Stoff immer aus der Geschichte der Apostel genommen habe. So war ich denn über das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, schon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken beim Ende desselben noch festgehalten fühlte.“ Im Jahre 1833 benutzte er die festlose Zeit zur Aufhellung schwierigerer Aussprüche Jesu, und sagt darüber am 2. Trinit.: „Wir wollen unsre Aufmerksamkeit richten auf Aussprüche des Erlösers und zwar auf solche, die, weil sie auch für oberflächliche Betrachtung schon etwas haben, was das Gemüth an sich zieht und ihm Genüge zu thun scheint, leicht in ihrem

eigentlichen und tiefern Sinne könnten verfehlt werden: so daß es eben in Beziehung auf sie besonders wünschenswerth ist, wenn diejenigen, welche darauf gewiesen sind, ihre Zeit mit einer genauern Betrachtung des Wortes Gottes zu erfüllen, den Uebrigen dabei zu Hülfe kommen." Immer aber schloß er solche Reihen, wenn die festlichen Zeiten da waren. Am 21. Trinit. 1832 beginnt er gleich damit: „Da wir das nächste Mal unser kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beschließen haben: so ist diese die letzte in der Reihe derer über Stellen aus der Apostelgeschichte." Und in der Vorrede zur 6. Sammlung gesteht er, „daß er gern die Reihe, die er in Beziehung auf die Uebergabe der Augsburgischen Confession gehalten, noch länger ausgedehnt hätte, allein der Adventszeit ihre eigenthümlichen Rechte nicht verkümmern wollte." An solch zusammenhängender Ordnung hält er so fest, daß er, schon mehrere Tage an Husten und Heiserkeit leidend, dem Verfasser dieser Abhandlung auf seine Warnung, doch nicht zu predigen, erwiederte: „er müsse schon selbst predigen, um in seinen Betrachtungen über das Evangelium Marci die Passionszeit zu erreichen." Das war auch seine letzte Predigt, die neben dem fast unausgesetzten Fortlesen der Collegien wohl mit gewirkt hat, daß das unbedeutend erscheinende Uebel ihm so schnell den Tod brachte. Diese Predigt über Marc. 14, 1 — 26. faßt daher drei Erzählungen zusammen, ist mehr eigentlich Homilie und beleuchtet den Zusammenhang der Erzählungen unter einander. In dieser Beziehung ist sie ausgezeichnet. Eine Beurtheilung dieses Vortrags als Predigt, ohne die Umstände zu kennen, wäre hart und unbesonnen. Es ist eine Frühpredigt, die genöthigt war, Verschiedenes zusammenzufassen, woraus sich eine synthetische Rede gar nicht machen ließ, die er in der Frühpredigt übrigens gar nicht beabsichtigte.

Wenn also S. gewöhnlich ganze Reihen von Be-

trachtungen zum Voraus sich im Allgemeinen festsetzte; so folgt hieraus gewiß, daß er auch die einzelne Predigt,*) zu der wir nun übergehen, jedesmal getreu in sich hatte, schon ehe er die Kanzel bestieg. Das fordert schon die Verwandtschaft religiöser mit künstlerischen Darstellungen, von welchen letztern er in der Aesthetik fordert, daß sie vorher Bewußtseyn gewesen seyen, nicht aber bloß natürliche Ergießungen, zu denen man hingerissen werde; denn sonst müßte das der Kunst so Wesentliche, nämlich das Gemessene fehlen, und alle Unebenheiten und Leidenschaftlichkeiten der bloßen, und sich gehen lassenden Natur sich mit einschleichen. Das erste, was wir daher hier aufstellen, ist, daß S. von sich wie von jedem Prediger fordert, vor dem Auftreten Alles, was er mittheilen will, in seinem Bewußtseyn durchgemacht zu haben, und das ist eben das Wesen des Kunstmäßigen im Gegensatz zur bloß natürlichen Thätigkeit. Nur glaube man ja nicht, hieran schließe sich nun das logische Verfahren, und sey etwa gar der Kern jenes Kunstmäßigen, sondern, ob wir auch dieses nicht ausdrücklich mit seinen eignen Worten belegen können, so schließen wir doch aus seinen Vorlesungen sowohl über die Aesthetik als über die praktische Theologie, daß vielmehr das eigentlich Logische als etwas überwiegend Mechanisches gerade einen Gegensatz zum Künstlerischen bilde, das als solches frei seyn will in der Verknüpfung und Combination der Gedanken. Daher denn auch gerade die am meisten künstlerischen Predigten Schleiermachers auch immer am weitesten abstehen von Beobachtung des logischen Mechanismus. Ausdrücklich sagt er: daß die religiöse Rede kein

*) Andere kirchliche Reden können wir hier nicht berücksichtigen. Es finden sich mehrere in dem von ihm mit Röhr und Schuderoff 1823—26 herausgegebenen Magazin am Ende jedes der 4 Bände.

logiſches, ſondern ein rhetoriſches Kunſtwerk *) ſey, und ohne Zweifel würde er den Ausdruck logiſches Kunſtwerk nicht einmal als einen wiſſenſchaftlich haltbaren gelten laſſen, ſondern braucht da den Namen der Kunſt nur in jenem uneigentlichen Sinn, in welchem man von mechaniſcher Kunſt etwa ſprechen hört. Denn das am meiſten Künſtleriſche in Form der Rede iſt ihm die lyriſche Poeſie, und von dieſer iſt ja anerkannt, daß ſie das am weiteſten von den Feſſeln der Logik entfernte iſt. Es ſcheint daher klar genug, daß nach S. die gewöhnliche Meinung, das Kunſtmäßige in der Predigt ſey der logiſche Mechanismus, keinen haltbaren Boden hat. „Das Logiſche, ſagt er, hat es nie zu thun mit Wirkung auf das Gemüth und den Willen. Da aber eben dieſe Wirkung der Zweck der Predigt iſt, ſo kann das Logiſche nicht das rechte Mittel dazu werden. Die Predigt will erbauen, nicht belehren; ſie will alſo auf Gemüth und Willen einwirken, daher iſt die Vollkommenheit der Predigt im Rhetoriſchen zu ſuchen, d. h. in der rechten Vertheilung der wirkſamen Punkte.“ Hierin nun zeigt ſich am meiſten ſein eigenthümlicher Standpunkt; denn was die gewöhnliche Theorie als das Weſen der kunſtmäßigen Rede darſtellt, findet bei ihm nur untergeordneten Zutritt, nämlich nur da, wo um der Unvollkommenheit des kirchlichen Lebens willen, die Erbauung, d. h. das Bezweckte, des Mittels der Belehrung bedarf; denn ſobald Belehrung erſtrebt wird, tritt freilich ſogleich das Logiſche ein. Obgleich nun, wie S. ſelbſt ſagt in den Reden über die Religion, „die Vorträge in der Kirche, wie ſie jetzt iſt, immer zugleich einen didaktiſchen Charakter haben, der dann

*) Ein wichtiges Verdienſt in ſolchen Dingen iſt ſchon das Auffinden der rechten Benennung, man vergleiche den Begriff logiſches und rhetoriſches Kunſtwerk und frage ſich, wohin die Predigt falle.

auch, je mehr er hervortritt, desto weniger Schmuck verträgt, und so unverkennbarer Segen auch auf der schmucklosen Rede ruht" *), wie seine Predigten sie geben, so darf man darum doch das Didaktische nicht für das Wesen und den eigentlichen Zweck der Rede halten, sondern nur für einen untergeordneten, d. h. für ein nothwendiges Uebel oder Mittel; also ist das Logische nicht die Hauptform. — Man sieht leicht, daß diese Ansicht, sollte sie systematisch durchgeführt werden, im Fall sie siegte, die ganze bisherige homiletische Theorie, weniger die wirkliche Praxis, welche bei Vielen sich absichtlich von der Theorie abzugehen erlaubt, — eine Erscheinung, die gleichsam darauf hinstoßen muß, jene Theorie zu revidiren, — umstürzen müßte; und dessen scheint sich S. gar wohl bewußt gewesen zu seyn, obgleich er auf diesem Felde öffentlich nicht aufgetreten ist. Hier zeigt sich auch am meisten, wie berechtigt wir sind, die Schätzung seiner Predigten nach den üblichen homiletischen Regeln für einen Mißverstand und für Ungerechtigkeit zu erklären, und daher eben fühlten wir uns verpflichtet, das zur Beurtheilung nöthige Mittelglied, nämlich Ss. eigne Theorie, so gut es in dieser Form **) geschehen kann, darzustellen und auf die zu erwartende Herausgabe der Vorlesungen über die praktische Theologie hinzuweisen.

Gehen wir nun um Alles, worin S. nicht seinen besondern Standpunkt hatte, bei Seite zu lassen, auf das, was ihm die Darstellung des Zusammenhangs in der Predigt ist, also zur Eintheilungsweise über, so haben wir nur das schon Gesagte zu entwickeln.

*) S. 312.

**) Wir bedienen uns absichtlich der freien Form eines bloßen Aufsatzes, weil sie uns für den hier möglichen Umfang der Sache zweckmäßiger schien, als eine strenge, systematische Darstellung.

§. 6. „Da der Zusammenhang nur gefaßt wird von den Gebildetern, so ist, sagt S. in den Gutachten S. 118., kaum eine andere Auskunft möglich, so lange die gegenwärtige Ungleichheit dauert, als diesen allein auf die Gebildeten zu berechnen und in Absicht der übrigen zufrieden zu seyn, wenn sie mehreres Einzelne mitnehmen, was ihnen heilsam und erwecklich ist. Eine sehr mittelmäßige Vermittelung in der That.“ Hieraus sieht man, wie sich S. z. B. vor einer Landgemeinde geholfen hätte. Seine Stellung aber machte ihm möglich, eine ziemliche Einheit der Bildung immer mehr bei seiner Gemeinde vorauszusetzen; und dieses allein kann unser Standpunkt seyn. „Der Redner, sagt S.*), soll allerdings das Ganze in sich tragen und sich nicht dem Augenblicke überlassen; auch im Fluß der Rede muß eine sichere Leitung seyn, sonst entsteht ein Umherspringen ohne Zusammenhang. Allein daraus folgt nicht die Zweckmäßigkeit der üblichen Eintheilungsweise, die eine ganz zufällige Form ist. Man pflegt die Eintheilung in Form von Ueberschriften herauszuheben, diese trägt aber zur Erbauung nicht das Mindeste bei. Fängt jeder Theil mit solcher Ueberschrift an und schließt wieder damit, thut man gar dasselbe in den Unterabtheilungen, wie berühmte Kanzelredner pflegten, so besteht die Predigt bald aus lauter Ueberschriften, zwischen welche dann rhetorische Tiraden eingestreut sind.“ Im 2. der unvorgreiflichen Gutachten sagt er S. 114. von dem redend, was Verfall des Gottesdienstes herbei führe: „Der einförmige, ganz didactische Zuschnitt, von dem sich Keiner zuerst entbinden will, ist für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn

*) Wo wir Worte Ss. anführen ohne Angabe der sie enthaltenden Schrift, sind sie aus den Vorlesungen über die praktische Theologie genommen.

die Ankündigung des Hauptsatzes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf, einen gründlichen Zusammenhang zu erwarten und ihm zu folgen, erleichtert ihm aber das Geschäft nur wenig; besonders da diese Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, also leere Zeichen, die erst durch die Ausführung eine bestimmte Bedeutung erhalten: wenn z. B. erst von dem Wesen, dann von den Ursachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meisten vervielfältigt hat dieses Hülfsmittel einer unserer berühmtesten Kanzelredner (ohne Zweifel meint er Reinhard), der auch alle seine Unterabtheilungen mit der kurzen Angabe des Inhalts, womit er sie anfängt, wie mit einem Stichworte wieder beschließt. Es frägt sich indeß, wie viel während der fortlaufenden Rede durch das Bestreben, sich den Zusammenhang des Ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das Wesentliche ist, verliert. Für den größten Theil scheint unvermeidlich eines das andere zu verhindern. Macht man so ausdrückliche Forderungen an ihn in Absicht auf die Form, so verliert er den Inhalt, will man sich begnügen, wenn er von diesem das Wichtigere mit sich fortnimmt, so ist ja die ganze Zurüstung mit der künstlichen Form vergeblich. Ueberdieß veranlaßt dieß Eintheilungswesen größtentheils solche Absonderungen, in welche theils der gemeine Verstand sich nicht findet, theils auch, welche dem religiösen Sinn an und für sich zuwider seyn müssen." Gewiß ist es heilsam hierbei auf die unfromme Art aufmerksam zu machen, wie Viele ihre Predigten verfertigen, nämlich als eine logische Operation, in welcher den Meisten der Erguß des frommen Bewußtseyns stocken, wo nicht ersticken muß, und dann als Ersatz auf etwas los gegangen wird, das keinen höhern Namen verdient als den oben ausgesprochenen. Daraus entspringt dann auch

die Unnatürlichkeit des Kanzeltons, indem Mancher hier Betonungen bringt, wie sie ihm in keiner natürlichen Art von Rede oder Gespräch beifallen würden. In Ss. gehaltenen Predigten ist nichts seltner, als das Voranstellen der Eintheilung in Form von Ueberschriften, und dafür konnte er die Autorität der alten klassischen Redner anführen, die den Hauptgedanken eines Abschnitts auch ganz einfach dahin stellen, wo er am meisten wirkt, nicht wie mathematische Lehrsätze an die Spitze, wo er gewöhnlich für den Zuhörer als ein gewaltiger Sprung erscheint, zu dem der Redner zwar die Ausfüllung im Kopfe hat, die sich aber jenem gar nicht natürlich aus der bisherigen Fortschreitung ergiebt. Nicht nur diese Form der Ankündigung ist also eine zufällige, d. h. bald zweckmäßige, bald aber auch nicht, sondern ebenso verhält es sich mit der logischen *) Eintheilung überhaupt. S. will zwar auch, „daß die Theile einander ausschließen," aber auf logische Coordination der Theile legt er keinen Werth; denn diese, wie man meint, vollkommenste Eintheilungsweise „zwingt aus einem freilich die Erbauung nichts angehenden Interesse den Redner oft, reichlichen Stoff unklar zusammenzudrängen und geringern kraftlos auszudehnen, weil eine logische Coordination doch natürlich auch Symmetrie haben will. Dann macht auch der Uebergang von einem Theil zum andern, weil er oft nicht schon im Bisherigen begründet ist, wieder einen erklärenden Apparat nothwendig, der die Erbauung ebenfalls nichts angeht." „Das unmittelbare Einleuchten, sagt S., ist besser als solche logische Künste." Wir führten hier, wo er so sehr abweicht, absichtlich Einiges an, woraus man sieht, wie sehr er Gründe aufzustellen wußte für dieses Abge-

*) Natürlich braucht er den Ausdruck des Logischen im strengsten Sinne und gar nicht etwa überhaupt von geregelter Anordnung der Gedanken.

hen von der gewöhnlichen Theorie. Nur auf Eines noch machen wir aufmerſam, daß nämlich die Rede als ein in der Zeit hinfließendes Kunſtwerk gar nicht die Art von Symmetrie haben ſoll, wie wenn ſie ein im Raume zur Anſchauung hingeſtelltes wäre, alſo tabellariſch und ſtammbaumartig ſich verzweigen müßte. Einen Stamm hinzuſtellen, daraus einen Aſt herleiten bis in ſeine Zweige und Blätter, dann zurückſpringen zum Stamm und einen zweiten Aſt auch noch holen ꝛc., das möchte ſich übel ziemen für eine Darſtellung, die doch einen zeitlichen Fortgang haben ſoll; und wenn man auch das Zurückſpringen mit Laubwerk bedeckt, ſo iſt ja das ſtatt einer Aushülfe vielmehr ein naives Geſtändniß, daß man ſeine Sache eigentlich ſchlecht gemacht habe, weil man ſie zu decken für nöthig findet. *)

S. nun liebt, auch wo er den Theilen eine Ankündigung an die Spitze ſetzt, die bloß formale, wie wir ſie häufig bei ihm finden, d. h. er giebt wirklich nur eine Eintheilungsform, nicht aber den Stoff ſelbſt gleich mit. Wenn er z. B. die funfzehnte des 2. Bd. der Feſtpredigten: „Weßhalb die Apoſtel ſich ſo beſonders Zeugen der Auferſtehung Chriſti nennen," durchführt 1. in Beziehung auf die Apoſtel ſelbſt, 2. in Beziehung auf Chriſtum, ſo iſt keinerlei beſtimmte Materie, kein Inhalt dem Zuhörer dargereicht, ſondern eben nur eine Form, eine rein formale Eintheilung, die ohne Zweifel überall vorzuziehen iſt, wo der Inhalt ſelbſt, wollte man ihn in einer Art Ueberſchrift an die Spitze ſtellen, dem Hörer völlig unerwartet und unvorbereitet käme. Die gewöhnliche Regel fordert zwar,

*) Dieſe Veranſchaulichung iſt gewiß in Ss. Sinne. Auch Hegel ſpottet über ſolches Nebeneinanderſtellen der Theile, indem er als Beiſpiel eine Naturgeſchichte ſich denkt, worin es hieße: Nachdem wir nun vom Hunde geſprochen haben, wollen wir auch vom Bären ſprechen.

daß auf ein „weßhalb" im Thema einige „deßhalb" oder „weil" als Eintheilungen folgen müßten; bei S. folgen diese „weil" auch, aber nicht als Ueberschriften, sondern da, wo sie am meisten einleuchten. Was ist nun das Zweckmäßigere? Ebenso z. B. die vierte des 1. Bandes der Festpredigten „Daß der Erlöser schon geboren sey als der Sohn Gottes" will sehen, wie nothwendig dieß zusammenhange 1. mit unserm gemeinschaftlichen christlichen Glauben, 2. mit der Liebe. Auch hier ist kein Inhalt, sondern eine bloße Relation, formale Sonderung angekündigt. So in der achten „Die tröstliche Verheißung Christi an seinen Mitgekreuzigten" will 1. beseitigen, was man fälschlich daraus herleite, 2. desto inniger sich dessen getrösten, was wirklich darin liegt. Auch hier ist nicht angedeutet, welche Hauptsätze er meine. Dasselbe finden wir in dem mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazin 2. Bd. S. 298., und solcher Beispiele ließen sich Viele beibringen; nur fasse man diese Weise nicht etwa als einzige Regel, sondern ganz frei schaltete S. mit der Form, immer die suchend, die ihm für den jedesmaligen Gegenstand die passende schien. Theoretische Aeußerungen hierüber kennen wir keine von ihm, aber aus seiner Praxis ist das Nöthige leicht abzunehmen.

Für den Ausdruck „Theile" der Predigt brauchte er lieber den von „Gliederung oder rhetorischer Gruppirung," die sich herausheben solle und von selbst werde. Ganz wie über die Ankündigung der Theile in Form von Ueberschriften, redet er auch über das Thema, und erklärt die Manier, das Thema so überschriftlich nach der Einleitung herauszustellen, für eine bloß zufällige, neben welcher eine andere Manier mit völlig gleichem Rechte bestehen könne. „Das Thema, sagt er, ist ein einzelner Satz, dessen Entwickelung die Rede seyn soll, aber warum soll sie nicht lieber eine freie Fortschreitung haben? Jene ganze Ansicht geht aus von der Rede als einer Be-

lehrung; da ist das Thema natürlich nöthig; und der Geistliche muß sich nach dem Zustande seiner Gemeinde richten, und die Belehrung, und was ihr angehört, in dem Maße brauchen, als jene es bedarf, aber immer nur als Mittel, nie als letzten Zweck." Die Sonderung aber in 1. Belehrung, 2. Nutzanwendung, oder wie man auch sagt, 1. Wahrheit, 2. Wichtigkeit des Gegenstandes nennt er von seinem Standpunkte aus eine falsche Praxis, weil der Belehrung auch nicht in einem Theile der Predigt ein selbstständiges Daseyn gebührt, sondern überall Erbauung gewollt ist, die überall nur zu so viel Belehrung greift, als sie bedarf. Es gilt also vom Hinstellen des Thema Alles, was über das Hinstellen von überschriftlichen Theilankündigungen gesagt ist.

Wenn S. Kunst fordert für die Predigt, so erinnert er dabei theils an die Theilung in den strengern und leichtern Styl, die sich durch alle Kunstgebiete hindurchzieht, von denen nur jener bei der Predigt Zutritt haben kann; theils an die Eigenschaft aller Kunst, am meisten des strengen Styls, die er Keuschheit nennt, vermöge welcher die Kunst keinerlei Prunk treiben will mit sich selbst, sondern das im Auffassenden ein Wohlgefallen Wirkende sich bescheiden zurückzieht, seiner Wirkung nur desto sicherer. Und so wird man auch seine Predigten finden, als Kunstwerke in einem freien, edeln Sinn des Wortes, das christliche Bewußtseyn, welches sie darstellen, kräftig hervorrufend im Auffassenden. Leicht zwar sind die Vertheilungen oder Gedankengruppen zu finden, obgleich sie nie als das Kunstvolle so überschriftlich sich aufdrängen, wie wir freilich solchen Prunk oft sehen, den ganzen kunstmäßigen Bau aber bis ins Einzelne hin wird nur das aufmerksame Studium entdecken, denn er ist ja nur für dieses da, ruht aber bei S. gewiß mehr auf der Art und Weise, wie sein Geist sich von selbst bewegte, als auf einer äußern

Absichtlichkeit. Gerade durch schlichte Einfachheit zeichnen sich seine Dispositionen aus und zwar so durchgängig, daß Beispiele ganz unnütz hier ständen. Ein Thema und Gliederung hat S. immer, gewöhnlich stellt er es auch ausdrücklich auf, besonders wenn er die Predigt drucken läßt, so daß sie gleichsam auch als eine Darstellung im Raume erscheint und dem Auge freisteht, wieder zu lesen und zu suchen, was dem Ohre an der vorbei eilenden Rede leichter entgeht und daher unwichtiger ist, und für den mündlichen Vortrag wenigstens nur den geübtesten Hörern bemerkbar. Also das kunstreiche Hinausstellen schöner Eintheilungen, wobei jeder Theil beginnt: das (Thema) ist aber ferner zu erweisen dadurch, daß ꝛc., wäre nach S. ein arger Mißgriff, ein zur Schau tragen dessen, was der Redner selbst als seine Krücke gebraucht; es wäre wie wenn der Mahler die Hülfslinien, mit welchen er sich die Proportionen leichter verschaffte, durch ein vollendetes Bild mit besondern Strichen hindurch zöge und durch schmucke Farben hervorhöbe.

Wenden wir uns nun, ehe das Verhältniß des Thema zum Texte uns folgt, zu dem näher liegenden, weil wir doch von der Kunst sprechen, zur kunstmäßigen Manier in der Darstellung der einzelnen Gedanken und Reihen, so knüpfen wir an Ss. Worte an: „Im Didactischen ist die größte Uebereinstimmung zwischen Gedanken und Sprache, hingegen wo die Belehrung bloß Mittel ist, sieht sich die Sprache schon von der strengen Identität mit dem Gedanken gelöst und nähert sich dem Bilde. Das eine Extrem wäre nun, darum weil Belehrung doch auch da ist, den Ausdruck ganz an den Gedanken zu binden, damit Alles Einheit habe; das andere Extrem wäre, die Sprache darum, weil sie zum Bilde sich hinneigt so zu behandeln, daß sie um ihrer selbst willen Wohlgefallen erregt.

Bei

Bei diesem kann der Zuhörer verweilen und so noch mehr von der eigentlichen Aufmerksamkeit abgezogen werden, als durch allfällige Unebenheiten der Sprache beim erstern Extrem." Dieses positive Einwirken durch Wohlklang steht bei ihm in so üblem Kredit wie bei den Alten, und er meint, das könne dem Redner nicht begegnen, der von seinem Gegenstande ganz erfüllt ist, sondern sey auch nur eine Klippe für den, welcher vorher Alles als ein Fremdes zusammen arbeitet. Keuschheit soll auch im Style herrschen. Und die finden wir bei S. im höchsten Grade, er predigt nicht in bilderreichem, blumigem Style, sondern hat mehr jene altklassische Kraft, die von solchen Dingen nichts suchte, wenn es sich nicht von selbst darbietet als die beste Bezeichnungsweise; das Rhetorische liegt schon in den Gedanken und deren Anordnung; die wollen sich darlegen, fortschreiten; die Fülle der Sache selbst ist das Hinreißende, ist in sich selbst das Schöne; jeden andern Schmuck verschmäht S., namentlich die Bilder, es seyen denn biblische, und sagte von ihnen, das Wohlgefallen, welches sie erregen und für sich in Anspruch nehmen, hindere den Hörenden, der Rede, die sogleich weiter eilt, zu folgen. Und so ist es auch; wer hätte sich nie darüber ertappt, daß irgend ein Bild mitten in der Rede ihn festhielt, gleichsam einwiegte in süßen Schlaf, aus dem dann wieder erwachend man merkt, daß der Redner unterdessen weiter ist. Gedankenreiche, rascher fortschreitende Redner werden daher sehr vorsichtig mit Bildern seyn und sie wenigstens nie brauchen, wenn das eigentliche Wort ebenso treffend ist. Wir wissen kein länger ausgeführtes Bild in Ss. Predigten anzuführen, keine durch verschiedene Züge durchgeschilderte Vergleichung, sondern immer giebt sich die Sache selbst dar, sie will wirken, sie reißt hin, daher jener behagliche, aber doch sinnliche Genuß an bloß Sprachlichem

nicht von ihm zu erwarten ist; er schied Predigt und Poesie zu bestimmt von einander, als daß jene in diese hinüberschielen sollte; und doch hätte er weit mehr Recht, solche Mittel zu Hülfe zu nehmen, als diejenigen, welche in der Predigt belehren wollen. Im didactischen Charakter läßt er auch den rhetorischen Schmuck nicht zu, sondern bloß in der eigentlichen Darstellung und Erregung des religiösen Bewußtseyns, und da meistens nur als Darstellungsmittel und etwa in den Nebengedanken. Die rhetorische Kraft sucht er lieber in der Anordnung und Verknüpfungsweise der Gedanken, z. B. in Frage und Antwort, oder in Gegensätzen oder beiden zugleich. Am 1. Sonntage Trinit. 1832: „Ueber den Rath des Gamaliel" ist gleich zu Anfang ein ächt rhetorischer Bau. „War er (Gamaliel, als er dieses sprach) damals gegenwärtig? (als der hohe Rath den Tod Jesu beschloß.) Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Theil dazu gegeben und mit *ihnen* gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach diesen Rath gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn: o so muß inzwischen ein scharfes Schwert durch seine Seele gegangen seyn; und bitter muß er es bereut haben, daß ꝛc." Wie sollten Bilder und poetischer Schmuck diese rhetorische Kraft ersetzen, die im Bau der Rede liegt? Diese Kraft stand dem Seligen reichlich zu Gebote, daher seine Rede zwar kein betäubender Donner ist, aber ein scharfes Schwert und dann auch ein erfrischender Strom, der sichern Laufes, aber mit voller Freiheit seinem Ziele zueilt. Der Phantasie und bloß poetischen Wahrheit gab er sich eben so wenig an Festtagen hin, auch da beherrschte der besonnene und scharfe Denker seinen Stoff; ja er beseitigt ihre Gebilde geradezu, ohne darum an Schwung zu verlieren. Vergl. im 2. Bande der Festpredigten die achtzehnte am Him-

melfahrtsfeste.*) Eben so in der sechsundzwanzigsten am Todtenfeste gehaltenen S. 532. „Unser Wandel ist im Himmel. — — Wir wissen es recht wohl, wenn wir Himmel sagen, daß wir darunter keinen bestimmten Ort verstehen ꝛc.“

Der Ton und Schwung der Rede war übrigens bei S. verschieden, je nach der Höhe des Gegenstandes und der Größe der Versammlung. Seinem feinen Gefühle wäre es unmöglich gewesen, Wenige auf dieselbe Weise anzureden, wie Viele; und in der That ist nichts mechanischer, als mit einer stehenden Betonungsweise und Stärke der Stimme gegen Wenige so gewaltig hinzurufen wie in eine volle Kirche, in kleiner Kirche gerade ebenso zu predigen wie in großer. Ohne Zweifel hängt ja der Grad der Feierlichkeit des Gottesdienstes wesentlich, besonders bei den Protestanten, ab von dem Grade, in welchem man sich als die Gemeinde versammelt weiß und nicht bloß als Einzelne, daher es jeder Prediger als fatal empfindet, wenn er gerüstet und gestimmt ist, zur vollzähligen Gemeinde zu sprechen, und nur Wenige antrifft; ist aber bei der Sache keinerlei Eitelkeit im Spiel, so wird er das Umgekehrte auch als Incongruenz empfinden, besonders wenn er ans Manuscript sich binden muß, wogegen freilich S. sich schon zu helfen wußte, wenn zur Seltenheit so etwas vorkam.

Gehen wir nun über zu der Art und Weise, wie er es mit dem Texte gehalten hat, so tritt uns, wie es scheint, ein großer Widerspruch entgegen zwischen früher und später. Nämlich in der Dedication der ersten Sammlung schreibt er: „Finden Sie, daß ich Schriftstellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe, so glauben Sie nur nicht, ich sey etwa seit Kurzem

*) Angeführt ist diese Stelle schon im ersten Theile unserer Abhandlung in anderer Beziehung.

zu der sogenannten moralischen Interpretation übergegangen, die mir vielmehr noch immer sehr unmoralisch vorkommt. Allein da es mir um einen Beweis aus einzelnen Stellen der Schrift mit Beziehung auf ihr kanonisches Ansehen in einer Predigt fast niemals zu thun ist, sondern nur darum, daß der Zuhörer an einer biblischen Sentenz einen Theil des Vorgetragenen festhalte und sich dessen wieder erinnere: so ist mir zur Anführung sowohl, als um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch, der, wie er in unsrer kirchlichen Uebersetzung steht, allgemein auf den behandelten Gegenstand gedeutet wird, weit lieber als ein anderer, der vielleicht wirklich davon handelt, aber dessen Uebersetzung diesen Sinn nicht ausdrückt." Dieß scheint nun doch der später immer genauer und umfassender werdenden Texterklärung in seinen Predigten zu widersprechen; denn bekanntlich wird gerade hierin schwerlich S. von einem andern Prediger übertroffen. Daß S. je länger je mehr den Text ins Licht zu stellen pflegte, dürfen wir wohl behaupten, aber eben das allmählige Fortschreiten, das sich hierin zeigt, bewahrt uns vor dem Verdacht, als walte hierin ein Widerspruch ob. Eine sehr freie Ansicht vom Texte hat S. darum doch immer behalten und bis ans Ende in seinen praktischen Vorlesungen auch das Anknüpfen der Predigt an ein Bibelwort freilich als eine übliche Einrichtung dargestellt, ja auch diesen Gebrauch gebilligt, aber nie ihn für nothwendig und wesentlich ausgegeben. „Wesentlich, sagt er, ist dieses nicht, denn die Rede kann ohne dieses doch biblisch seyn. Man dürfte also in besondern Fällen davon abgehen, doch ist bei der Reichhaltigkeit der Schrift keine Veranlassung oder Nothwendigkeit dazu da. Den Text wie andere Zufälligkeiten abzuschaffen, ist nicht rathsam, nur ordne man ihn dem Wesentlichen unter. Auch über zwei Texte könnte man predigen, was verdeckter Weise oft geschieht." So predigte er am 7. Sonnt. nach Trin. 1833

über „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich," behandelt aber jenes andere mit „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." *) Hauptsache war ihm, daß die Predigt selbst christlich sey, und nur die das eigenthümlich christliche Bewußtseyn und dessen Geschichte darstellenden Bibelabschnitte hielt er für geeignet zur öffentlichen Erbauung. Daher schloß er, die Gründe giebt er in der Glaubenslehre an, das alte Testament in der Regel ganz aus, nur am Bußtage und politischen Festen bediente er sich eben so gut auch alttestamentlicher Texte. Am Bußtage 1832 z. B. beginnt er so: „Diejenigen, die sich öfter hier mit mir zu versammeln pflegen, wissen es wohl, daß ich selten etwas anderes, als Worte aus unsern im engern Sinne christlichen h. Büchern, zum Grunde lege; aber das heutige Fest ist nicht aus der innern Geschichte der Kirche, nicht aus einem besondern Bedürfniß des christlichen Glaubens hervorgegangen, sondern hat die Richtung auf unsern Verein als Volk, daher das A. T. für solche Tage reichern und angemessenern Stoff bietet." **) Auch aus dem N. T. benutzt er Abschnitte, die mit dem eigentlich Christlichen nichts zu thun haben, nur indem er einen doch christlichen Zweck hat und sich über jene Benutzung ausdrücklich rechtfertigt. Die schon citirte Predigt über Gamaliels Rath Act. V, 38. u. 39. beginnt so: „Als ich mir diesen Text auswählte, fiel mir ein, ob es Recht gethan sey, solche Worte zu wählen von einem Manne,

*) Die ausgezeichnete Gedächtnißpredigt auf S. von Hasbach, welche auch außerhalb Berlin Viele wahrhaft erfreut hat, deutet es auch an, wie S., Einen Text behandelnd, das Verwandte immer damit in Beziehung brachte. Vergl. S. 11.

**) Diese Predigt ist S. 369. in den 2. Bd. der Festpredigten aufgenommen. — Ueber den Unterschied des neuen und alten Bundes handelt die dritte Predigt desselben Bandes.

der nicht vom h. Geiste erleuchtet ist. — — Allein so sehr bin ich überzeugt, daß dieser Rath ganz dem Geiste Christi gemäß ist, daß ich gewiß bin wenn ihn der Erlöser gehört hätte, er würde, wenn jemals so gewiß zu diesem Manne gesagt haben: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Am 19. Trinit. 1832 „Ueber den Tod des Herodes" Act. XII, 19—23. fing S. so an: „Da ich seit dem Ende der Festzeiten über Abschnitte aus der Apostelgeschichte predige, und zu diesem Behuf schon über dieses Kapitel weggehen wollte, dachte ich, es könnte Mancher fragen: Wie kommt wohl diese Erzählung in unsre h. Bücher? ——" Dann sagt er, „eben um zu zeigen, daß die h. Bücher nicht zufällig als Menschenwerk, sondern unter Gottes weiser Leitung entstanden, wolle er nachweisen, wie solcherlei Stellen ihr Recht haben, da zu stehen." Also auch wo er in serie predigte, jedoch nur mit Auswahl, fand er eine Rechtfertigung solcher Texte für nöthig. Daß aber wie die Schrift überhaupt, so auch deren eigentlich christliche Abschnitte nicht Quelle, sondern nur ein ursprüngliches Zeugniß des Glaubens sey, führt er an in der 6. Sammlung S. 29. Ueber seine Ansicht von der h. Schrift und ihrem Anführen und über das Verhältniß des A. und N. T. müssen wir auf seine Dogmatik verweisen. Nie aber hat er den Text als Motto behandelt, sondern immer aufs Gründlichste und Gewandteste erläutert. Ss. Beispiel wird dazu beitragen, die sonderbare homiletische Ansicht zu widerlegen, daß wenig Texterklärung zulässig sey in Predigten und daher Texte, die weiterer Erklärung bedürfen, nicht gewählt werden sollen.

Hier können wir noch mit zur Sprache bringen, was S. von der sogenannten Homilie gehalten habe, ein Punkt, den wir jedoch nur berühren, um nicht den Schein der Vergeßlichkeit zu haben; denn S. hat keine Homilien gehalten, indem auch seine meist größere Ab-

schnitte behandelnden Frühpredigten nicht eigentlich das sind, was sich seinen übrigen Vorträgen, als den etwa synthetisch zu nennenden, unter dem gewöhnlichen Begriff der Homilien gegenüber stellen ließe. Er sagt schon 1804 in den unvorgreiflichen Gutachten S. 116: „Die Homilien sind wohl größtentheils wenig anderes als kleine an einander gereihte Predigten von der alten Form und behandeln auf eine und dieselbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenstände.“ Er verwirft sie daher, in sofern sie ein Mittel seyn sollten, der üblichen Schulgerechtigkeit entgegenzuarbeiten, als etwas, das im Grunde noch schlechter wäre. Auch wir haben also hier nichts weiter darüber beizubringen, als daß S., was an ihnen das Wahre seyn wird, nämlich eine wirkliche und einläßliche Behandlung des Textes in die Predigt selbst aufzunehmen verstand, ohne darum dieses in Form von Homilien zur Hauptsache zu machen.

Wir haben so eben eine Stelle berührt, wo S. die Zuhörer, so sehr das viele Homileten verbieten, in sein Studierzimmer hineinsehen läßt; und wie sehr er das dürfe, werden wir erkennen, wenn wir auch dahin, also auf die Art seiner Vorbereitung blicken. Wo diese mechanisch vor sich geht, hat sie freilich Ursache, sich auf der Kanzel nicht blicken zu lassen, damit ja Niemand daran denke, wie die Predigt dem Prediger entstanden sey; weil, wüßte der Zuhörer hierin die Wahrheit, freilich die Erbauung gestört wäre. Und so müssen leider viele Prediger sich ihre Wirksamkeit durch einen falschen Schein sichern, indem sie die auswendig gelernte und ebenso mechanisch gemachte Predigt, so gut es angeht, halten, als wäre sie ein freier Erguß. Davon war aber S. so entfernt, daß er z. B. geradezu behauptet, wo auf den Ausdruck viel ankomme, und alle Worte sorgfältig abgewogen seyn müßten, wie z. B. bei Landtagspredigten, riethe er, die Predigt ge-

radezu abzulesen und vorher sorgfältig aufzuschreiben, um ohne falschen Schein die Aufgabe zu lösen, zumal jeder Zuhörer wisse, daß solche Predigten vorher genau aufgezeichnet und gerade so auch gehalten werden. Dieß ist aber auch der einzige Fall, nämlich, wenn die Rede zugleich diplomatisch seyn muß, für welchen S. diese Art der Vorbereitung billigt; denn bekanntlich hat er seine Predigten nicht niedergeschrieben, sondern nur die während des Haltens ihm nachgeschriebnen durchgesehen. Auch ehe ihm sein Verleger diese Einrichtung getroffen, schrieb er die Predigt erst, nachdem er sie gehalten. Darin ist er durch Uebung so gefördert worden, daß er Anfangs den mündlichen Vortrag dann schriftlich in Vielem verbesserte, was später nur noch in Beifügung oder Aenderung weniger einzelnen Wörter bestand, wie uns oben eine Vergleichung einiger ihm nachgeschriebner und sogleich gedruckter Predigten mit derselben Predigt, wie dann er selbst sie in eine Sammlung aufnahm, gezeigt hat. Als Anfänger hatte er — und das heben wir recht angelegentlich hervor — seine Vorträge vorher wörtlich aufgeschrieben; denn er schreibt in der Dedication zur ersten Sammlung: „Sie wissen, daß ich schon seit mehrern Jahren das wörtliche Aufschreiben meiner Predigten unterlasse." In der Nachschrift zur 2. Auflage zeigt sich, daß er dieses freiere Verfahren auch für ältere Prediger gar nicht als allgemeine Regel aufstelle. „Ein sehr achtungswerther Mann macht mir einen Vorwurf aus dem offenen Bekenntnisse, daß ich meine Vorträge nie, ehe sie gehalten werden, wörtlich aufzeichne. Ich möchte aus meinem Verfahren ebenso wenig ein allgemeines Gesetz machen, als es für ein Unrecht ansehen. Denn die Voraussetzung, eine nicht aufgeschriebene und memorirte Rede müßte vernachlässigt seyn, ist doch wohl einseitig. Unterscheiden wird sie freilich der Kenner und das soll

er auch, weil nämlich die Vollkommenheit einer solchen Rede und einer andern gar nicht dieselbe ist. Eben darum überzeuge sich nun Jeder, auf welchem Wege er selbst am meisten zu leisten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünschen, daß jeder ruhige und besonnene Redner, ohne den Buchstaben bestimmt ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt zu haben, die Kanzel besteige; nur so wird er wahrscheinlich mit ebenso viel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde sich lieber, wenn er es vermag, an das vorher aufgeschriebene Wort; so gelangt er wohl am ehesten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffassen erleichtert. Der vollendete Meister natürlich soll unter dieser Regel nicht stehen, und denjenigen, den eine persönliche Beschränkung auf eine von beiden Seiten nöthigt, soll sie nicht binden; für den aber, der etwa außer dem religiösen Zweck noch einen persönlichen heget, und nebenbei auch glänzen will, wenn er erbaut, verstehe ich gar keine zu geben."

Man sieht aus diesen Stellen, wie verkehrt diejenigen Nachahmer Ss. zu Werke gehen, welche als gleichsam auch eine Art Schleiermacher von vorn herein die Kanzel besteigen, ohne ihre Predigt sorgfältig in sich fixirt zu haben. S. selbst fing nicht so an, sondern schreibt in der Dedication zum ersten Bande bloß, daß er „seit mehrern Jahren" die Vorträge „nicht mehr wörtlich" vorher aufschreibe. Dieß zeigt uns, daß er es als Anfänger zu thun pflegte; was sollen wir also von dem Nahahmer halten, der sich weniger Mühe nimmt als sein Muster? Zum Glück hat S. nur wenige ihn so mißverstehende Schüler oder vielmehr gar keine; denn wer Renommistisches an sich hat, eignet sich zu nichts weniger als zur Nachahmung dieses besonnenen Mannes. Wollten wir uns nun die

spätere Art seiner Vorbereitung anschaulich machen, so wird sich zeigen, wie fern sie gewesen ist von Allem, was leichtfertig oder flüchtig könnte genannt werden, was übrigens schon Jedem gewiß seyn muß, der einige dieser wohl durchdachten Vorträge gelesen hat. Wir behaupten geradezu: S. hat die ganze Operation, die jeder gewissenhafte Prediger als Vorbereitung durchmacht, auf sich genommen, nur freilich auf eine vom Mechanischen sich immer mehr entfernende geistreiche und freie Weise. Einzelne seiner Predigtentwürfe, die aber nur hingeworfene Worte und nur für ihn verständliche Eintheilungen enthalten, kamen uns zufällig zu Gesichte. Er dachte nicht mit der Feder in der Hand, sondern pflegte sich einige Stunden lang ans Fenster zu lehnen und sich so rein im Geiste selbst die Predigt zu entwerfen und die Ausfüllung durchzuführen. Wie genau er es damit genommen hat und wie viel er, ohne es aufs Papier zu fixiren, erreichte, möge eine Stelle aus seinen Vorlesungen uns zeigen. Wie früh er aber seine Vorbereitungen anfing, sehen wir daraus, daß er bis in seine spätern Jahre an den Sonnabenden vor seinen Hauptpredigten eine theologische Gesellschaft für den Abend um sich versammelte, was er jedoch nicht that, wenn er am Tage darauf die Frühpredigt zu halten hatte. „Ehe der Prediger auftritt, sagt S., muß die Rede als Ganzes, d. h. die einzelnen Gedanken in ihrem Zusammenhang in ihm seyn mit allen Gliederungen. Will er, wenn er nur das Thema hat, auftreten, sich verlassend auf lebhafte, durch Ort und Feier erhöhte Gedankenproduction, so ist der Erfolg nicht sicher, das Ganze ist nicht im Redner, er hofft es nur zu finden. Zwischen Thema und Gedankenproduction im Einzelnen liegt noch Vieles in der Mitte; und wenn auch diese nicht stockt, so ist doch keine bestimmte Einheit da, sondern eine unbestimmte Vielheit neben einander, was im-

mer Grund ist zu unordentlicher Organisation der Gedanken. Es fehlt das Gruppirungsprincip, das erst aus Spaltung des Themas entsteht. Zufällige, subjective Verknüpfungsweise würde den Zuhörern fremd vorkommen, sie finden sich nicht hinein, da das Subjective in Verschiedenen nie identisch ist. Wenn auch die einzelnen Gedanken, nicht der Zusammenhang das Wirksame sind, so erhalten doch jene erst in diesem ihre Bestimmtheit. Die Gruppirung muß der Redner also in sich haben, obgleich er sie nicht zu sagen braucht, und sie nicht muß logisch entstanden seyn. Hat er nun Thema und Gruppirung, aber das Einzelne noch nicht, so könnte er schon sichrer auftreten, aber noch nicht mit zureichender Sicherheit; er hat nur die Hauptgedanken geordnet um den Hauptsatz herum, ob Vieles oder Weniges sich daraus entwickle, will er dem Moment überlassen; existirt nicht jede Gruppe als wohlgeordnetes Ganze im Redner, so kann und wird sich Vieles in der Stellung verwirren. Auch die Voraussetzung, die einzelnen Gedanken dem Moment zu überlassen, ist also noch zu stark. Wenn er nun nicht nur Thema, Gruppirung der Hauptgedanken, sondern auch in jeder Gruppe die einzelnen Gedanken an der gehörigen Stelle hat, so daß die bestimmte Ordnung und Form da ist, kurz Alles bis auf die Sprache: ist er dann hinlänglich gerüstet? Bei Allem, was Hauptgedanke ist, kömmt es auf Bestimmtheit des Ausdrucks an, daher hierin Vorbereitung auch auf den Ausdruck nothwendig ist. Je mehr hingegen ein Gedanke Nebengedanke oder bloßes Darstellungsmittel ist, desto mehr löst er sich vom streng Begrifflichen, geht ins Bildliche über, das als solches größere Freiheit haben will. Solche Partieen also kann der sonst im Ausdruck gewandte Redner dem Vortrage selbst frei lassen, wenn er dazu die nöthige Sicherheit und die nöthige Willenskraft hat,

allfällige Hemmungen zu überwinden. Je weniger er sich auf Beides verlassen kann, desto nothwendiger ist es, daß er auch hierin sich präparire." Dieß ungefähr sind die Gedanken, welche S. in seinen Vorlesungen über praktische Theologie, die Vorbereitung betreffend, entwickelt hat, die wir ausführlicher als jeden andern Punkt hier wiedergaben, weil so viele irrige Ansichten, betreffend Ss. Vorbereitung, vorhanden sind. So gewissenhaft und genau war seine Vorbereitung, ohne Zweifel viel mühsamer als die gewöhnliche für Jeden, der plötzlich zu ihr überträte; ohne Zweifel aber werth, erstrebt zu werden von jedem jüngern Prediger, der sich seine Manier erst noch bildet. Anfangen wird er mit Vorheraufschreiben der Predigt, jedoch im Memoriren schon sich Aenderungen erlaubend, ohne sie ins Heft einzutragen. So gewöhnt sich der denkende Geist über dem Concepte zu stehen und damit frei zu schalten, statt sein Sclave zu bleiben. Dieses Sichlosmachen vom Hefte schreitet allmählig immer weiter, bis man nicht mehr nöthig hat, eine vollständige Redaction niederzuschreiben, sondern schon viele Nebengedanken und Darstellungsmittel bloß voraus denkt, ohne sie aufzuschreiben. Die Gedächtnißkraft wird dann, statt sich vom Denken und Entwerfen immer mehr auszuscheiden und eine zweite von diesem ganz verschiedene Arbeit zu fordern, immer mehr Eins werden mit dem denkenden Geiste selbst und endlich, wenn sonst Talent und Uebung da sind, das Vorheraufschreiben überflüssig werden, oder doch nur stellenweise bei schwierigen Punkten nöthig seyn. Dieß ungefähr scheint uns der Weg zu seyn, wie man, wir sagen nicht, Schleiermacher, sondern überhaupt die klassischen Redner nachzuahmen hat. Vor Allem aber halte sich Jeder frei von innern Vorwürfen über zu leichtsinnige Vorbereitung; ohne vollkommene innere Zustimmung giebt es kein freudiges Wirken und kein wahres Gelin-

gen. *) Mit dieser freudigen Sicherheit predigte S., ihm fehlte kein Ausdruck, ihm entfiel nie der Faden der Rede; keine Unpäßlichkeit konnte seine Willensstärke brechen, der Geist zwang auch den leidenden Körper wie zu Hause bei der Arbeit, so auf der Kanzel zum gewohnten Dienste. Das war die Meisterschaft dieses freien Geistes, ohne diese ihn nachahmen ist Thorheit; das Nachahmenswürdigste ist eben diese Meisterschaft selbst, mit welcher sich dann auch Manier und Methode geben. Aber alle Prediger sind nicht Meister ihrer Predigt, sondern von dieser geleitet und beherrscht und zwar desto mehr, je mehr sie dem logischen Mechanismus huldigen. Denn um nun auch die Art und Weise zu betrachten, wie S., wenn auch nicht auf dem Papier, doch in seinem Geiste die Predigt erzeugte: so giebt es nach seiner Theorie zwei Wege, die ganz verschiedener Art sind. „Entweder entsteht Alles aus einem Keime, Text, Thema, Disposition, Ausführung; oder es entstehen dem Geistlichen religiöse Gedanken und durch Sammlungs- und Zerstreuungsproceß ordnet er so lange, bis Text, Thema und Gliederung werden. Jenes ist die gewöhnliche, dieses die beßre Art; denn dort steht Alles unter der Potenz des Logischen und wird durch logische Nothwendigkeit, mag es sich zu meinem individuellen Frommseyn verhalten, wie es will; es schlägt daher aus zur Belehrung. Die letztere Manier hingegen setzt den Geistlichen in beständigem Erzeugen religiöser Gedanken (wie z. B. der ächte Maler derjenige ist, in dessen Innerm beständig Bilder erzeugt werden, deren einige er dann festhält), jedoch setzt sie einen

*) Wir freuen uns, daß Dräseke, welcher bei Vielen wie S. im Rufe des Extemporirens steht, in der Allg. Kirchen-Zeitung Nr. 51. dieses Jahrgangs ganz ähnliche Auskunft und Warnungen ertheilt, wie wir sie hier empfangen.

faſt zu vollkommenen Zuſtand voraus, nämlich daß jedesmal Eine Idee von ſelbſt dominire und Alles um ſich herum ſammle. Am beſten iſt die religiöſe Rede, wenn ſie auf beide Arten entſteht. Im bloß erſtern Falle iſt Text und Thema fixirt, und man theilt ein, ehe man noch die einzelnen Gedanken klar weiß, d. h. das Thema wird Keim der Production, und beherrſcht die ganze Operation und die Freiheit des Redners, der bloß Werkzeug des Themas wird. Exiſtirt hingegen noch kein Thema, ſondern der Geiſt ſelbſt iſt in freier religiöſer Gedankenproduction, ſo hat er Anfangs keine beſtimmte Richtung, ſondern erſt wenn ſich ihm ein Hauptgedanke als Thema fixirt. So verbindet ſich eine beſtimmte Richtung mit doch voller Freiheit; eben ſo ferne hält ſich dann dieſe Thätigkeit von leerem Schematismus, wie von ungeordnetem Umherſchweifen." So entſteht ihm der eigentliche Leib der Predigt. Vorher geht die Einleitung, die nichts anders will und ſoll, als „Rechenſchaft geben, wie man auf dieſen Gegenſtand komme und ihn aus dem Texte entwickle." „Wo zwei Einleitungen üblich ſind, kann die erſtere nur zeigen, wie man auf den Text komme, aber dieſe Uebung iſt unzweckmäßig; noch unzweckmäßiger iſt es, den Text durch ein Gebet einzuleiten; höchſtens an Feſten geht dieſes an, weil die Gemeinde ſchon eine Richtung hat und nicht gerade ſo unerwartet das beten ſoll, was das Subjective des Redners nöthig hat." Wie wahr dieſe Behauptung ſey, hat der Referent genugſam erfahren, wenn er, von ſeinem Vortrage erfüllt, mit der Gemeinde, die keine Ahnung von jenem hat, doch zuſammen beten ſoll gleich ſehr aus ſeinem wie aus ihrem Herzen. Zwiſchen Einleitung und eigentliche Predigt ein Gebet einzuſchieben, nennt er in den Gutachten S. 121. widerſinnig, weil der Eingang auf etwas Beſonderes hinleite, Gebet aber als Betrachtung des Allgemeinſten

wieder davon losreiße. „Der Schluß faßt alle Enden der einzelnen Theile zusammen, oder ist die Beziehung der Rede auf die verschiedenen Glieder der Gemeinde, um die Wirkung fürs Leben zu sichern.“

Begleiten wir S. nun aus seinem Studierzimmer auch noch auf die Kanzel selbst, so wird schon seine Gestalt und Stimme uns verrathen, daß hier die Donner der Rede nicht zu suchen sind; denn sein Sinn für das Schickliche bewahrte ihn auch vor jeder Incongruenz des Vortrags mit der Persönlichkeit. Aber hinreißend war die Schärfe des Gedankens, hinreißend vorzüglich sein eignes inneres Erregtseyn, wenn nach ruhiger, klarer Erklärung des Textes und Entwickelung des Stoffes, nun die redneriſche Gewalt des bewegten Gemüthes den Hörer nöthigte, auf dem vorher sorgfältig bestimmten Wege nun auch zu wandeln, und ihm zu folgen in alle Erhabenheit der christlichen Gesinnung. Nach solchem Genusse fühlte man es, daß ein solcher Redner die kleinern Mittel zu augenblicklicher Rührung verschmähen mußte, mit denen Andere Effect machen, um den Mangel eignen Schwunges zu verbergen. Effect machen konnte dieser Mann nicht wollen, der keine Künstelei und nichts Gemachtes haben oder seyn wollte. Jene auffallenden Schattirungen in der Rede, durch welche so oft Effect gemacht wird, verschmähte er gänzlich; langsam sprechen, dann plötzlich geschwind, leise, dann plötzlich mit gehobenster Stimme: solche Dinge waren ihm unmöglich, weil er sie für unwürdig hielt. Hingegen haben wir, so viele Prediger wir auch an den verschiedensten Orten gehört haben, nie einen getroffen, der so natürlich betonte wie S. Auch nicht das mindeste Manierirte konnten wir entdecken, sondern wie er im Gespräch betonte, so auf der Kanzel, nur daß die Totalstimmung gehoben war, aber in dieser ganz dieselben Verhältnisse des Schattirens in

der Betonung. Von Allem, was seinen Vortrag betrifft, würden wir daher nichts unbedenklicher als allgemeines Muster hinstellen, als eben diese Natürlichkeit der Betonung; und wie viel wäre gewonnen für die Kanzelberedtsamkeit, wenn alle die tausenderlei sonderbaren Betonungen aufhörten, von denen man sich oft erstaunt fragen muß: wie in aller Welt kömmt der Mann zu dieser Manier? Aber freilich ist S. oder vielmehr die Natürlichkeit nicht so leicht zu erreichen in diesem Stücke; sondern wer das können will, muß vorher seine Predigt auf eine natürliche Art erzeugen, muß rein aus dem Herzen sprechen; denn in der Regel stammen jene Sonderbarkeiten wohl aus einer Incongruenz zwischen Inhalt der Predigt und der eigentlichen Sinnesart des Redners, nicht als ob ihm deßwegen die Frömmigkeit fehlen müßte, sondern er findet nur nicht die Predigt als das Erzeugniß seines Innersten, trägt sie daher auch vor wie etwas, zum Theil Fremdes; was aber der Mensch ernstlich und rein aus eignem Trieb und Bedürfniß den Andern mittheilen will, das weiß er meist richtig zu betonen. So wird der Prediger, der nur predigt, weil es wieder Sonntag ist und nur darum gerade dieß sagt, was er sagt, damit überhaupt gepredigt werde, noch weniger richtig und der Sache gemäß betonen können, ja schon die Predigt selbst wird nicht also entworfen seyn. Ebenso wenig, wo weltliche Absichten herrschen. In den Gutachten S. 155. sagt S.: „Betrachtet nur ihre Vorträge, wie eitel sie buhlen um Beifall, dieser bei der Jugend, jener beim Alter, dieser bei den Abergläubigen, jener bei den Aufgeklärten, oder wie gleichgültig sie sie abhaspeln ohne Spur eines eignen Gefühls für die Sache, oder eines herzlichen Interesse an denen, die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben sie die Rede gemacht und gewöhnlich nur einem andern Muster nachgeschnitten.

Denn

Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen, Dispositionen, Kanzelmaterialien und wie die Polster der Trägheit und Geistlosigkeit alle benannt werden, woher, wenn nicht allzu Viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben, sich vordenken zu lassen? Da ist der bedeutende Unterschied des bloß Gemachten und des natürlich, aus innerm Leben Entstandenen oder Erzeugten. *) — Was die Modulation der Stimme, die Gesticulation und überhaupt die Bewegung des Körpers betrifft, so konnte bei seinem Körperbau auch hierin nicht eigentlich das Erhabene, Großartige ausgedrückt werden, wohl aber Kraft und Entschiedenheit. Seine Stimme, eine mittlere nach Höhe und Stärke, von der deutlichsten Aussprache unterstützt, konnte sich heben zum höhern Tenor, und auf der andern Seite bis in den Baß hinuntersteigen. Er gesticulirte nur wenig, blieb stehen auf demselben Punkte des Raumes und war von allem Comödiantenwesen weit entfernt. Desto beweglicher war das Spiel seiner Mienen, desto größer der Ausdruck der innern Bewegung in den feinen Zügen des Antlitzes und namentlich in den scharfen, durchdringenden Blicken. In den letzten Jahren, Viele sagen, seit dem Tode seines Sohnes, rollten oft Thränen über seine Wangen herab, besonders gegen Ende der Predigt, bisweilen auch wenn die Zuhörer den Grund davon nicht finden konnten im Inhalte der Rede selbst. Bloß hospitirende Zuhörer würden den Grund dieser Thränen nie gefunden haben, wie denn überhaupt solche häufig nur den Verstand, nicht das Herz von ihm bewegt fühlten; denn nicht Tod, Unsterblichkeit,

*) Daß wir nicht das Erzeugen der Gedanken erst auf der Kanzel meinen, sondern bei der Vorbereitung, versteht sich von selbst; denn es dünkt uns gleich sehr eine Beschränkung, sowohl den heiligen Geist nur in der Kirche, als nur im Studirzimmer haben zu können.

Wiedersehen, Grab, Kummer und Leiden waren von ihm behandelt, wenn er weinte: sondern wo er die Liebe Gottes und des Erlösers schilderte, die Höhe der christlichen Frömmigkeit, das Erhabene des Gottesreiches, da ergriff ihn am meisten diese Wehmuth, die vielleicht ihm entstand aus dem Bewußtseyn des traurigen Gegensatzes, den Viele zu jenem Herrlichen bilden.

So wirkte dieser Mann als Prediger in heiligem Ernste und unermüdlichem Eifer, Alles mit großer Leichtigkeit ausführend. Wer eine Anschauung hat von der Masse der Arbeiten, die er immer freudig und heiter erledigte, muß staunen und sich freuen über die menschliche Natur, die Solches hervorbringen kann. Und dabei war er nichts weniger als bloßer Stubengelehrter, verlebte, wofür er dann freilich tief in die Nacht hinein, wenn die Gesellschaft aus einander ging, und ebenso früh Morgens seinen Studien oblag, die meisten Abende im häuslichen oder weitern geselligen Kreise, auch da munter und witzig seine Umgebungen unterhaltend. Doch wir können uns hierüber nicht verbreiten, da wir ohnehin für unsre eigentliche Aufgabe noch Vieles zu besprechen fänden, wenn wir nicht zunächst diesen Aufsatz für ein Journal bestimmt hätten, das uns größern Raum nicht leicht gestatten kann. Indeß glauben wir unsern Zweck erreicht zu haben und hier zu geben, was Jedem nöthig ist, wenn er sich in Ss. Predigtweise hineinfinden oder gar seine Predigten auf befugte Weise recensiren will, und sind überhaupt der Ansicht, daß jeder Prediger, welcher von S. her Förderung in seiner Praxis sucht, ohne dessen Persönlichkeit im Leben selbst kennen gelernt zu haben, eine ähnliche übersichtliche Kenntniß sich irgendwoher anzueignen habe, ehe jenes auf sichere Weise ihm zu Theil wird. Möge vor Allem seine unermüdliche Berufstreue Nachahmung finden. Nur bedeutende Gründe konnten ihn bewegen,

sich von einem Andern vertreten zu lassen, und dann sehnte er sich wieder nach seiner Gemeinde so sehr, daß er oft vor eigentlicher Herstellung wieder auftrat oder bei nicht gefährlich scheinender Unpäßlichkeit dennoch predigte. Diese Berufstreue zog ihm den Tod zu — und er starb als verklärter Christ, 66 Jahre alt, ohne ein Greis geworden zu seyn; jugendlich auch im Alter, wie er sichs als Jüngling in den Monologen gelobt hatte; noch in den letzten Augenblicken sich seine geistige Meisterschaft behauptend; denn, als ob er genau wisse, wann seine Kraft noch gerade ausreiche, mit den Seinigen das h. Abendmahl zu genießen, vollendete er eben noch diese Handlung, auch im Sterben wie während seines Lebens ebenso sehr festhaltend am eigenthümlich Christlichen als an der geistigen Auffassung desselben, zum besten Beweis, daß er kein Anderer geworden, wie diejenigen meinen, welche nur vom erstern erzählen hörten und S. nicht genug kannten, um einzusehen, daß an ihm auch der Tod keine Gewalt habe. Dann legte er sich wieder zurück und war hinüber. Die Bitte ist durch seine Berufstreue ihm erhört, daß doch kein unthätiges Alter ihm möge auferlegt werden; und lange genug hat er gelebt, um hienieden unsterblich zu seyn und ruhig hinüber zu gehen zu seinem Erlöser.

Halle, gedruckt bei Fr. Schimmelpfennig.

Moral.

Halle, bei Kümmel: Ueber die sittliche Vervollkommnung oder über die Selbsterziehung, vom Baron von Gerando, Mitgliede des Instituts von Frankreich. — Ein Werk, welchem die französische Akademie im Jahre 1825 den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Buch gestifteten Preis zuerkannt hat. — Nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Ausgabe vom Jahre 1826 übersetzt von Eugen Schelle, Rector zu Ballenstedt. 1829. Erster Band, XL u. 366 S. Zweiter Band, IV u. 412 S. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Das Werk des Herrn Degerando, du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même, ist auch in Deutschland mit gebührender Anerkennung seiner Vorzüge aufgenommen worden. Von ihm erscheint hier eine wohlgelungene Uebersetzung, und Rec. hofft, daß es im deutschen Gewande noch mehr Leser, als bisher, unter uns finden wird. Der Uebersetzer hat, außer einzelnen Anmerkungen, nur eine Vorrede hinzugefügt, welche jedoch nicht zu überschlagen ist, wie bald weiter bemerkt werden wird. Der Verleger hat das Werk in Hinsicht auf Papier und Druck, (gedruckt bei Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig) wohl ausgestattet, und der, größtentheils angezeigten, Druckfehler ist keine zu große Zahl.

Der Verf. hat diese seine Arbeit, wie er in einer Anmerkung (Theil 2, S. 95) selbst sagt, wesentlich denjenigen jungen Leuten bestimmt, welche den philosophischen Studien nicht fremd sind. Gewiß kann es Studirenden und Andern, welche sich zu näherer Bekanntschaft mit der Philosophie durch Selbsterforschung vorbereiten, oder angehörte Vorträge über Psychologie und Moral in sich weiter verarbeiten wollen, vorzugsweise empfohlen werden. Es ist indessen kein System der Moral, oder der Pädagogik, oder der Seelenlehre, nach deutscher Weise; wiewohl in ihm richtige Grundsätze über dieß alles, und folgerechte Durchführung derselben, nicht fehlen. „Man suche hier, (dieß sind Worte des Verf.) nicht ein literarisches Product. Es ist nur der Inbegriff der von dem Verf. im Laufe seines Lebens gesammelten Beobachtungen, mit Einfachheit dargelegt," (doch Rec. setzt hinzu: oft in rednerischem Stile,

mit Feuer und Würde,) „und wohlmeinend denen angeboten, welche die Laufbahn betreten.“ Daher kann und möge es auch gelesen werden von Allen, welche gern selbst denken und in sich selbst gern forschen, auch gebildete Frauen nicht ausgenommen. Seine Philosophie ist Philosophie der (innern) Erfahrung; seine Moral ist rein, sittlich und religiös zugleich: denn Religion ist dem Verf. die höchste Entwickelung der sittlichen Natur. Seine Psychologie ist einfach, und den eigenthümlichen Ansichten des Verf. kann man leicht folgen; seine Pädagogik endlich — aber es ist selbst Erziehungslehre durch und durch; denn es zeigt dem Erwachsenen, wie er die höchste Entwickelung seiner Natur unter den gegebenen Bedingungen im Leben zu befördern habe; und was dem zufolge die Erwachsenen an den Kindern thun sollen, ist ganz dasselbe, nur für einen andern Standpunkt auf der zu durchlaufenden Bahn.

Der Verf. eröffnet sein Werk würdig mit einer Betrachtung des Menschenlebens als einer großen und fortwährenden Erziehung. Da aber diese Erziehung in jedem Einzelnen bewirkt werden soll, und durch die eigene, jedem Einzelnen dazu verliehene Kraft; so wendet die Untersuchung sich zunächst zu der Frage: welche Kräfte die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes von innen heraus in Bewegung setzen, und ihn seinem Endzwecke, der Selbstvervollkommnung in Sittlichkeit und Religiosität, allmählig nähern. In der Beantwortung dieser Frage liegt das Eigenthümlichste von dem, was man System des Verf. nennen könnte, und wir wollen dabei einen Augenblick verweilen. Es ist aber keine psychologische Vermögenslehre, wie man nach dem Ausdruck obiger Frage erwarten möchte. Der Verf. ist vielmehr gewohnt, den Blick immer auf das Ganze des Seelenlebens, d. h. auf dessen einzelne Regungen in der Zeit als Gesammtzustände, zu richten, und die Funktionen, welche den besonderen Seelenkräften zugeschrieben werden, nur als partielle Aeußerungen jener Gesammtheit des innern Daseyns zu betrachten. So unterscheidet er fünf Daseynsweisen des Menschen in Hinsicht auf dessen Entwickelung, und mithin fünf Bewegkräfte des Willens, welche aus denselben hervorgehen: 1. Das sinnliche Leben, welches der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und dessen Empfindung und Tendenz, theils mittelst besonderer Organe, theils in der innern Empfindung überhaupt, auf das Angenehme und Unangenehme des individuellen Zustandes beschränkt ist. — 2. Das Gemüthsleben, wie der Uebersetzer es ausdrückt; vie affective bei dem Verfasser. Es ist diejenige Art des Daseyns, welche den Menschen, als fühlendes Wesen, in Verbindung mit seines Gleichen setzt; wir möchten sie den Inbegriff der sympathetischen

Moral.

Halle, bei Kümmel: Ueber die sittliche Vervollkommnung oder über die Selbsterziehung, vom Baron von Gerando, Mitgliede des Instituts von Frankreich. — Ein Werk, welchem die französische Akademie im Jahre 1825 den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Buch gestifteten Preis zuerkannt hat. — Nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Ausgabe vom Jahre 1826 übersetzt von Eugen Schelle, Rector zu Ballenstedt. 1829. Erster Band, XL u. 366 S. Zweiter Band, IV u. 412 S. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Das Werk des Herrn Degerando, du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même, ist auch in Deutschland mit gebührender Anerkennung seiner Vorzüge aufgenommen worden. Von ihm erscheint hier eine wohlgelungene Uebersetzung, und Rec. hofft, daß es im deutschen Gewande noch mehr Leser, als bisher, unter uns finden wird. Der Uebersetzer hat, außer einzelnen Anmerkungen, nur eine Vorrede hinzugefügt, welche jedoch nicht zu überschlagen ist, wie bald weiter bemerkt werden wird. Der Verleger hat das Werk in Hinsicht auf Papier und Druck, (gedruckt bei Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig) wohl ausgestattet, und der, größtentheils angezeigten, Druckfehler ist keine zu große Zahl.

Der Verf. hat diese seine Arbeit, wie er in einer Anmerkung (Theil 2, S. 95) selbst sagt, wesentlich denjenigen jungen Leuten bestimmt, welche den philosophischen Studien nicht fremd sind. Gewiß kann es Studirenden und Andern, welche sich zu näherer Bekanntschaft mit der Philosophie durch Selbsterforschung vorbereiten, oder angehörte Vorträge über Psychologie und Moral in sich weiter verarbeiten wollen, vorzugsweise empfohlen werden. Es ist indessen kein System der Moral, oder der Pädagogik, oder der Seelenlehre, nach deutscher Weise; wiewohl in ihm richtige Grundsätze über dieß alles, und folgerechte Durchführung derselben, nicht fehlen. „Man suche hier, (dieß sind Worte des Verf.) nicht ein literarisches Product. Es ist nur der Inbegriff der von dem Verf. im Laufe seines Lebens gesammelten Beobachtungen, mit Einfachheit dargelegt," (doch Rec. setzt hinzu: oft in rednerischem Stile,

mit Zeuer und Würde,) „und wohlmeinend denen angeboten, welche die Laufbahn betreten.“ Daher kann und möge es auch gelesen werden von Allen, welche gern selbst denken und in sich selbst gern forschen, auch gebildete Frauen nicht ausgenommen. Seine Philosophie ist Philosophie der (innern) Erfahrung; seine Moral ist rein, sittlich und religiös zugleich: denn Religion ist dem Verf. die höchste Entwickelung der sittlichen Natur. Seine Psychologie ist einfach, und den eigenthümlichen Ansichten des Verf. kann man leicht folgen; seine Pädagogik endlich — aber es ist selbst Erziehungslehre durch und durch; denn es zeigt dem Erwachsenen, wie er die höchste Entwickelung seiner Natur unter den gegebenen Bedingungen im Leben zu befördern habe; und was dem zufolge die Erwachsenen an den Kindern thun sollen, ist ganz dasselbe, nur für einen andern Standpunkt auf der zu durchlaufenden Bahn.

Der Verf. eröffnet sein Werk würdig mit einer Betrachtung des Menschenlebens als einer großen und fortwährenden Erziehung. Da aber diese Erziehung in jedem Einzelnen bewirkt werden soll, und durch die eigene, jedem Einzelnen dazu verliehene Kraft; so wendet die Untersuchung sich zunächst zu der Frage: welche Kräfte die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes von innen heraus in Bewegung setzen, und ihn seinem Endzwecke, der Selbstvervollkommnung in Sittlichkeit und Religiosität, allmählig nähern. In der Beantwortung dieser Frage liegt das Eigenthümlichste von dem, was man System des Verf. nennen könnte, und wir wollen dabei einen Augenblick verweilen. Es ist aber keine psychologische Vermögenslehre, wie man nach dem Ausdruck obiger Frage erwarten möchte. Der Verf. ist vielmehr gewohnt, den Blick immer auf das Ganze des Seelenlebens, d. h. auf dessen einzelne Regungen in der Zeit als Gesammtzustände, zu richten, und die Funktionen, welche den besonderen Seelenkräften zugeschrieben werden, nur als partielle Aeußerungen jener Gesammtheit des innern Daseyns zu betrachten. So unterscheidet er fünf Daseynsweisen des Menschen in Hinsicht auf dessen Entwickelung, und mithin fünf Bewegkräfte des Willens, welche aus denselben hervorgehen: 1. Das sinnliche Leben, welches der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und dessen Empfindung und Tendenz, theils mittelst besonderer Organe, theils in der innern Empfindung überhaupt, auf das Angenehme und Unangenehme des individuellen Zustandes beschränkt ist. — 2. Das Gemüthsleben, wie der Uebersetzer es ausdrückt; vie affective bei dem Verfasser. Es ist diejenige Art des Daseyns, welche den Menschen, als fühlendes Wesen, in Verbindung mit seines Gleichen setzt; wir möchten sie den Inbegriff der sympathetischen

Gefühle nennen. Dieses Gemüthsleben ist theils egoistisch, indem wir uns leidend oder genießend fühlen beim Anblick des Zustandes Anderer, theils wohlwollend, indem wir das Mitgefühl übertragen auf die Personen, von welchen es erregt wurde. Mit dieser Art des Daseyns fängt der Mensch an, sich über das Thier zu erheben; (man bemerke: nicht erst mit dem Verstande, sondern mit dem, schon im Gemüthsleben liegenden, ersten, sittlichen Keime!) hier regt sich zuerst das, was, späterhin mit noch größerem Rechte, Liebe genannt wird. — 3. Das Verstandesleben (vie intellectuelle). Es giebt Bewegkräfte, die von dem Verstande ausgehen, um in das Herz einzudringen. Diese stammen ab entweder aus der Betrachtung des Schönen, oder aus der Ueberzeugung des Wahren. Der Verf. zieht das Schöne in diesen Kreis, weil es nach ihm auf der Wahrnahme der Ordnung beruht, und diese ein Verstandesbegriff ist. Die Bewegkräfte des Willens in dieser Lebenssphäre sind Bewunderung und Achtung; beide unselbstsüchtiger Art. „Auch in der Bewunderung ist ein eigennütziges Princip; es ist eine Art Verehrung des Ideals des Unendlichen. Wir bewundern desto mehr, je höher wir gestellt sind; wir erstaunen desto mehr, je kleiner wir sind. Wir bewundern uns nicht selbst; wir bewundern ganz gewiß etwas, das höher ist als wir, indem wir unsre Niedrigkeit fühlen. Alle Begeisterung hat etwas wesentlich Edelmüthiges." — 4. Das sittliche Leben. Sein Grund ist das Gewissen. Seine Motive sind theils die Pflicht und deren unbedingtes: Du sollst; theils die Liebe, die wahre Liebe, welche sich mit Hülfe jenes Pflichtenbewußtseyns entwickelt, und das Gebotene als das höchste Gut anerkennen lehrt. Der hierher gehörige Abschnitt ist vorzüglich gelungen, und ungern enthält Rec. sich, einzelne Stellen daraus mitzutheilen. — 5. Das fromme Leben, den religiösen Sinn. „Die Religion ist dem Menschen natürlich, weil sie ihm nothwendig ist; natürlich, wie der Stand der Gesellschaft, mitten in welchen sie sich einsetzt, dessen Lebenselement und Erhaltungsgrund sie wird. Das Daseyn des Menschen erfährt durch sie seine wichtigste und letzte Umbildung, das ganze Gewebe der menschlichen Anlagen wird durch sie erneuert. Das fromme Leben giebt den beiden uneigennützigen Triebfedern, die wir schon früher erkannt haben, dem Ansehen (autorité) und der Liebe, den höchsten Grad ihrer Kraft. Nicht hat die Vorsehung dem Menschen die unbedingte Aufopferung der Selbstliebe gebieten wollen; sie will, daß das erkennende Geschöpf für sein eignes Glück sorge; aber durch eine bewundernswürdige Uebereinstimmung ist die der Gottheit in der That würdige Huldigung keine andere,

Friedrich Schleiermacher,

die

Darstellung der Idee eines sittlichen Ganzen

im

Menschenleben anstrebend.

Eine Rede

an

seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804 — 1806

zu Halle

von

einem der ältesten unter ihnen.

— — — — — — — — Vitam impendere vero.
Juven. Sat. 4, 92.

Berlin,
bei Ferdinand Müller (Enslinsche Buchhandlung.).

1835.

es nothwendig, sich in das Buch eine Zeit lang hinein zu lesen, um es recht kennen zu lernen. Bei der eigenthümlichen Manier unsrer deutschen philosophischen Schriftsteller ist dieß zwar zum Theil derselbe Fall; aber der Unterschied liegt in der Wirkung. Hat man sich in Degerando's Werk hinein gelesen, so wird man mit dem Verf. sympathisiren, und das Verständniß erfolgt dann leicht. Es kömmt nur darauf an, die Ansichten des französisch empfindenden Denkers in deutscher Seele sich wiederholen zu lassen, dann fördert das Studium des Werkes auch deutsche Psychologie; und in dem vorliegenden Falle gelingt es um so leichter, da der Verf. mit der deutschen Philosophie ziemlich vertraut ist. Hingegen in die Werke manches deutschen Philosophen muß der Leser sich mühsam hinein lesen, nur erst um zu verstehen; und wenn dann, wie nicht selten, mit dem Verstandenen zu sympathisiren unmöglich ist, so ist die Ausbeute nur negativ, und auf alle Weise geringer.

Zum Verständniß des vorliegenden Werkes in philosophischer Hinsicht hat der Uebersetzer in der Vorrede, wie wir schon oben angedeutet haben, noch einen interessanten Beitrag gegeben, indem er zeigt, wie in den vom Verf. entwickelten fünf Bewegkräften des Willens alle die Moralprincipien begründet sind, welche die Sittenlehrer alter und neuer Zeit an die Spitze ihrer Untersuchungen gestellt haben. Rec. hält dafür, daß diese Darstellung insbesondre dazu dienen kann, die psychologischen Bedingungen der stufenweisen Entwickelung der philosophischen Sittenlehre und ihres Verhältnisses zum Christenthume deutlich zu erkennen. Für Leser, welche mehr den praktischen als den wissenschaftlichen Zweck des Werkes ins Auge fassen, mag dieß unbeachtet bleiben; so wie sie auch weniger herausheben werden, was der Verf. hin und wieder, mit wahrem Tiefsinne, wenn gleich ohne hinlängliche Durchführung über Freiheit, Ursache und insbesondere über die, von der Moral und Religion gleich ernst geforderte, Persönlichkeit der Vernunft beigebracht hat. Der Raum gestattet nicht, dieß durch Anführung einzelner Stellen weiter zu belegen. Aber wir glauben, genug gegeben zu haben zur Empfehlung einer Schrift, deren Verf. den auf dem Titel angezeigten Zweck derselben durch Belehrung seiner mitdenkenden und durch Erbauung seiner mitempfindenden Leser in fast gleichem Grade zu erreichen gewußt hat.

Friedrich Schleiermacher,

die

Darstellung der Idee eines sittlichen Ganzen

im

Menschenleben anstrebend.

Eine Rede

an

seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804 — 1806

zu Halle

von

einem der ältesten unter ihnen.

— — — — — — — — Vitam impendere vero.
Juven. Sat. 4, 92.

Berlin,
bei Ferdinand Müller (Enslinsche Buchhandlung.).

1835.

— — — — — und die Wahrheit wird euch frey machen.

Ev. Joh. 8, 32.

An

den Königlich Preußischen Geheimen Justizrath

Herrn Heinrich Reinhard.

Nimm dieses ὁλκόν τε φιλόν τε mein vortrefflicher Freund, Du, dem es unter vielen Namen angehört, theils da Du den großen Mann, von welchem hier die Rede ist, so viel genauer kanntest und sinniger verstandest als ich, theils weil Du alle die Grundzüge in Seele und Herz trägst, um derentwillen Er einen Menschen dem andern vorziehen zu müssen glaubte, theils weil ich mir diese unvollkommnen Zeilen von großen Bewegungen nicht konnte abnöthigen lassen, ohne unablässig Dein Bild dabei vor der Seele zu haben. Oder Du dächtest der Zeit nicht mehr, als auf der Studienlosen Studienanstalt zu Frankfurt a. d. O. wir uns zuerst in einer Vorlesung bei Elsner sahen, ich der akademische Neuling Dich den seinem Ziele nahen, wie mir die ganze Seele aufglühte bei Deinem Anblick und so bei ähnlicher Vorbildung und gleichem Streben nach dem Höhern und Rechten in der Wissenschaft eine jugendlich treue und warme Verbindung unter uns sich gestaltete, wobei wir der trefflichen Bäumer und Kriege und des edlen von Schierstädt nur mitgedenken wollen; wie dann, als unter uns oft von Philosophie und Theologie, wie es sich ziemt

unter solchen Genossen, die Rede war, Du mir ungefähr mit den Worten: „das ist Alles doch nur klein; aber da will ich Dir geben, was Dich aus Dir selbst heben soll; denn dieser Schleiermacher wird der größeste Mann einst von allen, die je einen Namen gehabt," mit Fichte's Bestimmung des Menschen und Süvern über Schillers Wallenstein, den ersten Band von Schleiermachers Predigten, die Monologen und die Grundzüge zu einer Kritik der Sittenlehre überreichtest und ich von Stunde an Alles, was ich in dieser Art gelesen, für nichts achtete und nur nach dem Manne schmachtete, der so die Wahrheit handhabte, ohne zu wissen, wie gut es mir noch werden sollte? wie ich es dann länger in Frankfurt nicht als ein halbes Jahr aushielt, sondern selbst wider Wissen und Willen der Meinigen mich nach Halle wendete, um Wolf vor Allen, dann Eberhard, Knapp und Klügel zu hören, Du aber Dich zu gleicher Zeit nach beendigtem Triennium von der Theologie ab zur Jurisprudenz hinwendetest? Ich darf wol sagen, daß ich in Halle von 1803 bis 6 eine vornehme Jugendzeit verlebt, unter den ersten Meistern und Lehrern, in dem herrlichsten ἐστιᾶσθαι τῶν λόγων, mit den geistreichsten Jünglingen, die jetzt mit Weltberühmten Namen, um Wissenschaft und Staat vielfach verdient, zu den Zierden unsers Geschlechtes gehören. Was mir und Allen dort der sel. Schleiermacher gewesen, wie er uns erschienen, was er auf uns gewirkt, deß sei diese Rede Dir ein schwaches Zeugniß, die, wie sie hinter jeder Forderung zurückbleiben mag, wenigstens sehr treu gemeint und von einer unwiderstehlichen innern Nothwendigkeit erzeugt ist. Sie ward nämlich unmittelbar in der Nacht nach Schleiermachers Beerdigung, den 15. Februar 1834 und den darauf folgenden Sonntag gemacht. Allerdings wünschte ich sie da gedruckt; aber anfänglich Säumigkeit im Unterbringen der Handschrift, dann eine längere Krankheit ließen die Zeit des noch warmen Interesse für derlei Schriften vorübergehen, und als ich nun die einzelnen schönen Darbringungen von Hosbach, Distermeier, Lücke, Schweizer, Baumgarten-Crusius, welches letztern treffliche Schrift so ganz ohne persönliche Bekanntschaft, Einfluß und Be-

rührung recht eine Herzensweihe im Namen der heiligsten Menschlichen Interessen genannt werden mag, auftreten und auch die Kunst in unseres sinnigen und für das Schöne und Große lebhaft glühenden Künstlers Vogel „die Bergpredigt. Den Manen unsers verewigten Schleiermachers" ihren freiwilligen und begeisterten Zoll vorlegen gesehen hatte, sah ich meine Arbeit als ein Studium an, das nunmehr bequem könne bei Seite gelegt werden. Doch Freunde, deren Urtheil ich keine Ursache habe für nichts zu achten und denen ich die Arbeit früher mitgetheilt, forderten auf, sie jetzt gleichsam als eine Erinnerung an den schmerzlich feierlichen Tag herzugeben und so erhältst Du sie auf diese und des bereitwilligen Herrn Verlegers Gefahr hin, ganz unverändert bis auf kleine Beifügungen und außerwesentliche Veränderungen, wenigstens ein Zeugniß mehr von des Unvergeßlichen allgemein gewonnener Liebe und Bewunderung. Ja es will mir scheinen, als ob nicht genug herbeigerufen werden könnten, kleine Züge aus des Mannes Leben beizusteuern, damit, wie an seiner Persönlichkeit so unendlich viel verloren gegangen, künftigen Geschlechtern möglich sei, sich ein Bild von seinem wunderbar eigenthümlichen Wesen und dessen scharfen Ausprägung zu machen; weshalb es mich auch freuen würde, wenn eine Lebensbeschreibung unter göttlichen Auspitien nur langsam zu Stande käme, und mit Vieler Zuratheziehung und von einem philosophischen, frommen Kenner menschlicher Natur.

Sei dieses Denkmahl zugleich unsrer Freundschaft zu einer Befestigung und Belebung Denn auf viel äußere Berührung und Zusammensein freilich scheint sie einmal nicht hingewiesen; wie Du weißt. Aber ich hoffe, wie auch Deine letzte Freundschaftserweisung mich berechtigt, daß es dergleichen unter uns nicht viel braucht. Lebe wohl, mein Reinhard, genieße an der Hand der trefflichsten Gattin des Reichthums Deiner weisen Stille und seligen Zurückgezogenheit, daß, wie Du thust, obwohl heimgesucht von störenden und beengenden Körperleiden, in Geistesfrische, aller Deiner Lebensbewegungen sinniges Centrum sei und bleibe Dein höheres Ich. Laß uns glauben an die Wahrheit und

Wesenhaftigkeit der Idee, an eine ewige Jugend des Geistes, uns finden in die irdische Unvollkommenheit in und außer uns, uns trösten des zeitlichen Werdens und mit jedem Tage freudigern Geistes entgegenreifen dem jenseitigen Sein! Gott mit Dir!

Berlin, 1835 den 6ten Februar.

Dein Thiel.

Ἀνδρὶ ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπὸν
χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ
τετράγωνον ἄνευ ψόγου τε-
τυγμένον . . . .

Simonides bei Platon Protagor. p. 346.

„Immer strebe zum Ganzen." — — Mit diesen Worten des Dichters drängt es mich über die Jahre hin zurück in Euren geheiligten Kreis, Ihr theuren Genossen einer so unaussprechlich gesegneten Vergangenheit, o mit wie tiefen Herzenstränen mir gegrüßt, dem Abende nahe, Ihr wackern Seelen, die Ihr den Geist mit mir gebadet in der Frische des Morgens, dessen wohlthätigsten Stern die ewige Nacht von heute geschlossen hält in den dunkeln Räumen ihres Reiches! Kein unwürdiger Dünkel wahrlich! weder als wüßte ich das Beste zu sagen, sei es zur Linderung des Schmerzes in diesem gewaltigen Augenblicke gerechtester Kümmerniß, sei es zur Feier eines so ganz ätherischen Geistes, dessen Reichthum auch die geweihtesten Kenner menschlicher Seelenherrlichkeit lieber anschaun als zerlegen, dessen Saaten Speise sein werden für ganze, lange Jahrhunderte, dessen Spuren die Denkendsten nachgehen werden auf allen Feldern, wo die Frage ist nach der Verbindung des Göttlichen und Menschlichen und wo irgend gegraben wird nach dem Geheimnisse der Wahrheit, noch als stände ich Euch allen nicht nach wie an der Kraft so an äußerlichem Berufe ein Zeuge zu seyn von dem hochgeliebten Lehrer, heißt mich das Wort richten an Euch; doch — — — als es nun daran war zu bekennen, daß Staub auch Er gewesen und der Erde ihr Recht zu geben, da gab es eine letzte Ehre, wie selten es eine giebt, an Pracht nicht, an Menschenfülle nicht allein und nicht allein an Mannichfaltigkeit, aber an innerlicher Feierlichkeit, an Wahrheit, an Geistigkeit, an beredter Stille, an bewegten Gedanken und Gebet. Eine Freiwilligkeit war es der Herzen, eine Ergriffenheit der Gemüther, eine Allgemeinheit der Trauer, eine Frömmigkeit des Opfers, so versammelte die Kraft des Glaubens, so einigte die Macht der Liebe, daß sich rührend und laut aussprach

der gute Geist, der da im Menschen wohnet. Der Hochgestellte war nicht zu hoch, um solches Adels Würde zu bekennen, der Gelehrteste nicht zu gelehrt, um solches Geistes Herrschaft zu ehren, der Niedrigste nicht zu niedrig, um das Wahrhafte solches Verlustes zu begreifen, nicht zu alt das Alter, nicht zu zerstreut die Jugend, um bei solch einer Gruft sich zu versammeln und, so einfach es herging, tiefer, oberflächlicher wären alle Gemüther ergriffen von der wahren Seligkeit und schönsten Verklärung eines Christentodes, von der Gewalt eines wohlvorbereiteten Geistes über die Schrecken des letzten Hintritts, von der Ahnung dessen, was wir groß und bleibend und des Lebens werth tragen in der hinfälligen Hülle und, wenn je, vor dieser Mahnung der Sterblichkeit floß von den Augen des Großen und des Volks eine Thräne des Danks an den in Unsterblichkeit nun Gekleideten für das, was er ihrem Unsterblichen gewesen, für das, was er zurückgelassen auf alle Zeit von seinem Dasein als Nahrung der Weisheit und Gottseligkeit, für das Denkmahl, das er sich unter uns gestiftet hat und heiligte sich zu einer Thräne des Preises Gottes, der einen aus uns, der noch vor Kurzem Bürger unter uns war, gewürdigt hatte, sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie seine Werke sähen und Gott preiseten, der solche Kraft dem Menschen gegeben hat.

Durchdrungen von solchem und in dem Innersten aufgeregt, da ich nun auch den großen Lehrer, der Hand in Hand wandelte mit ihm vor unsern Augen in Halle, einer auf den andern ein verständigendes Licht werfend, einer wie der andere, und doch jeder in seiner Weise bemühet, eine höhere Zeit des Geistes herbeizuführen, beflissen in einem tiefern Sinne die wahre und Eine Wissenschaft wie im Allgemeinen uns vor Augen zu stellen, so zum belebenden Princip unsrer verschiedenen Richtungen und Betreibungen zu machen und daher voll Eifers die irgend des Erkennens und des Gedankens empfänglichern Seelen unter uns in einer Weise, wie sie noch gar nicht üblich gewesen, an sich zu schließen, zu reinigen, zu erhellen, zu beleben und dem Universitätsstande von Innen her einen ganz neuen und wesenhafteren Character zu geben, — da ich nun diesen unsern, dem Verklär-

ten, den Grundelementen nach, so verwandten und von ihm, wie ich vor Augen gesehen, so hochgefeierten Lehrer von dem akademischen Lehrstuhle dem großen Todten mit solcher Würde und Tiefe den Dank und die Ehre der Wissenschaft für so gesegnete Wirksamkeit in ihr und so unvergängliche Verherrlichung ihrer wesentlichsten, wohlthätigsten Zweige hatte darbringen gehört, welche Betrachtungen, welche Empfindungen war nur zu natürlich, daß mich ergriffen. Alt und Neu durchwirrte sich lange eigenthümlich in mir und was umschlossen Alles diese dreißig Jahre! Daß den herrlichen Königssitz auch eine Universität zierte, dazu hatte auch er den Gedanken mit aufgerufen, daß nicht in wunderlicher Phantastigkeit, wie einst, sondern in der würdigsten äußern Haltung die Feier von den Jünglingen begangen wurde, daß die Söhne der Musen in geistlichem ergreifendem Gesange nicht um der Kunst sondern um der Erbauung willen, so einfach, so erhebend zur Herrschaft des Wortes sich bekannten, daß zu der wissenschaftlichen Feier die ehrfurchtsvollste Stille eines Gotteshauses sich gesellte, daß solch ein Ernst, Anstand, fromme Innerlichkeit als Sitte, ganz anders wie das sonst war, bei den Musensöhnen sich kund gab, solchen Geist hatte auch er mit gewirkt und der war nun eben Zeuge, daß man nicht nur einen vorzüglichen, sondern einen der vorzüglichsten Männer der Zeit begraben hatte, der mit ätherischer Reinheit auf allen Feldern des Menschenlebens belebend und gestaltend heimisch gewesen, nicht Kenntnisse und Einsichten allein, sondern die ewigen und heiligen Principien des Seins selbst ausgesäet, der durch Lehre und Leben Ideen dargestellt hatte, um den nicht das Vaterland allein, ja nicht Europa allein trauerte, sondern weit über das Meer hin nicht wenige derer, welche durch ihn das Gefieder ihrer Seele hatten keimen sehen. Die mich umgebenden Mienen endlich, in denen ich nur Rührung, Schmerz, Ehrfurcht und Dank las, sie waren derer, die sich nun klagend seine letzten Schüler nannten an dem Abende seiner segensreichen Thätigkeit, und ich stand unter ihnen als sein ältester, der ihn beim Eingange am Morgen seines Wirkens begrüßte. Drum in meine Stille zurückgekehrt, drängt sich ein Wort mir an Euch heraus, die Ihr den Tag der Jugend mit

mir feiertet, daß, was uns damals an ihm so gewaltig ergriff, so fesselnd entzückte, jetzt, da die Reise abgeschlossen ist, uns erscheine, wie es ein Ganzes, ein Wahrhaftiges, ein Gottgefälliges in ihm gewesen. Denke ich mir doch, daß von der großen Schaar, die seinen Heimgang heute begleitete, sich die Einzelnen, je würdiger sie dabei waren, desto mehr in immer kleinere Zirkel zusammenziehen mögen, um nach den verschiedenen Beziehungen seines Reichthums und dessen, was er jedes innerm Bedürfnisse war, klarer und ungestörter das Erweckliche ins Auge zu fassen, das in seinem Sein gleich sehr als in seinem Handeln lag, wie so richtig Göthe bemerkt, der große Mann sei mehr groß durch das, was er sei, als was er schaffe.

Wie? wenn man den Menschen die Welt im Kleinen nennt, weil in ihm, als dem edelsten Meisterwerke der Schöpfung, die große Schöpferkraft ihre unendlichen Gedanken, welche vereinzelt in den weiten Räumen ihres Werkes sonst gelesen werden, zusammen aufgestellt zu haben scheint, was darf belehrender, frömmer und erwecklicher seyn, als wenn ein Mensch abtritt, der, was Erhabenes und Liebenswürdiges an unserer Natur sonst einzeln hervortritt, durch eine besondere göttliche Gnade, gesammelt besaß, eigenthümlich vereinigte, wohlthätig ausstrahlen ließ, ein Mensch war mit vollem innerm Selbstbewußtsein, die Kraft des Wollens einigend dem Geschenke der Gaben, die Unermüdlichkeit des Laufs gesellend der Gunst der Natur, die Tapferkeit des kämpfenden Strebens bewahrend unter der Darbietung fördernder Stellungen, die Demuth gegen Gott verbindend mit dem Trotze gegen die Welt, die Ursprünglichkeit des Glaubens festhaltend bei den freisten und tiefsten Forschungen der Wissenschaft, Gefühl, Gemüth, Liebe versöhnend mit der Strenge, die Einheit der Erkenntniß in sich fest zusammenhaltend bei einem beständigen Hinaustreten aus sich, um zu beobachten bald und bald um zu wirken; — ein Mensch, zugleich die am reinsten gehaltene Natur und zugleich ein Kunstwerk, wie es je gesehen auf Erden, alle Persönlichkeit hingebend und ganz unterdrückend, um eben diese Persönlichkeit in ihrer Idee recht zu durchdringen und zu schützen und sie in ihrer eigenthümlichsten Form scharf ausge-

prägt wie eine, anderen Persönlichkeiten auf das Bestimmteste entgegenzustellen, was diese Welt bietet Alles schauend, ergründend, genießend und nie aus dem Gleichgewichte des ewigen Gedankens gebracht, die biegsamste Kindlichkeit paarend der sich klarsten Abgeschlossenheit, der Außerweltlichkeit der Speculation nachgehend als seinem Elemente und zugleich, als müsse das Geistige sich verkörpern, mit freister Wahl sich bewegend auf mehr denn einem Gebiete des practischen Lebens; — ein Mensch, die weltlichen und die geistlichen Ansichten, daß ich so sage, über die Welt sammt ihren Erscheinungen und die Natur der Dinge einigend wie keiner, die Gegensätze wie in den Anschauungen der Wissenschaft, so in dem Spiele des Lebens, in den Characteren und Sitten der Völker und Menschen scharf sondernd, jedem seine eigenthümliche nicht störende Gränze der Geltung und den Grund seiner Wahrheit absteckend und in der innersten Idee sie wesenhaft ausgleichend, die großen Gestaltungen des Alterthums als Urbilder tief in sich bewegend und doch mit ganzem Herzen der neuern Zeit angehörig, sein Alles nur suchend und nur findend im Lichte des Evangeliums und doch so gerecht jede Spur der reifenden, höheren Menschheit im Heidenthum und dessen vielen Formen verfolgend, reinigend, sicherstellend, einen Ernst des Lebens und eine Abstraction des Denkens, wie sie nur der glücklichsten Weisen Eigenthum waren, gesellend der leichtesten Bewegung im Geschäfte und dem gutmüthigsten, aufregendsten Scherze in den Kreisen der Geselligkeit, in seinen Grundsätzen wohnend wie in einer Mauer und zugleich heimisch in den verschiedenartigsten, ja entgegengesetztesten Naturen, als wären sie sein Selbst, in Allem Alles, in jedem Augenblicke der Ganze, auf jedem Puncte der Rechte, ein wahrer Freund und Bote des Friedens, ein Kind in Liebe und Demuth und dabei der tapferste, ja angreifende Krieger, wo es Ideen galt und Rechten, — o wäre solches noch schwerer als es ist zu begreifen und zu ordnen in einem menschlichen Wesen, welch ein Genuß, welch ein Schauspiel, sage ich, darf großartiger genannt oder für Seelennährender gehalten werden, als wenn solch ein Mensch, der dieß Alles so räthselhaft im Leben unserm Zusammenseyn darbot, preißwürdig,

hochverdient und sittlich durch und durch abtritt, die Züge solches wunderbaren Seyns, wenn auch nicht zu einem zusammenhangenden Gemälde, aber doch treu im Einzelnen zusammenzustellen und, was er uns war, zu wissen und, was wir an ihm verloren, zu fühlen und, was er der Zukunft in späten Räumen noch seyn und immer besser werden wird, zu ahnen? Lasset uns gestehen, dieß war es, diese Ganzheit in dem Manne und dieses ritterliche Streben nach immer mehr Ganzwerden, was in jenen zwei schönen Jahren zu Halle wir weniger verstanden an Schleiermacher als anstaunten, was in den Besten und Sinnigsten unter uns ganz neue Seiten des innern Lebens erhellte, das schöne Ziel der Wissenschaft aber mit einem vielzweigigen nie geahneten, ganz wesentlichen Diadem umgab, den Verstand demüthigte vor der Vernunft und die Vernunft aufrief zum Bündnisse mit dem Herzen und beide wieder niederfallen und opfern hieß vor der Religion; dieß eben war es, was dann weiter unsern Blick festhielt auf den immer größer werdenden Mann, wie er mächtig eingriff in die Zeit und ihre vielen Dinge; dieß ist es jetzt, dieses Muster einer so treu verfolgten und so beneidenswerth erstrebten Ganzheit, was mir nunmehr als den Schatz des Grabes und als den gekrönten Neuling einer bessern Welt beweinen zugleich und zugleich glücklich preisen. Drum, trauert die Kirche heute, daß ihr ein Licht erloschen, die Wissenschaft, daß einer ihrer tiefsten Seher und ihrer berufensten geistigsten Beförderer nicht mehr ist, die Kunst, daß einer ihrer feinsten Beobachter sie nicht mehr ehrt im Gewande der Sterblichkeit, das Preußische, das Deutsche Vaterland, daß einer seiner treusten Söhne und seiner begründetsten Sprecher nicht mehr wirken und den erbaulichen Schritt nicht mehr vorsetzen kann, der Lehrstuhl, daß er seiner eigenthümlichsten und künstlerischsten Zierde unersetzbar beraubt sei; ist für die Welt ein großes Genie, für die Wahrheit ein tiefer Prophet, für die Idee ein scharfsinniger Deuter und beredter Vertreter, für die Erde und Zeitlichkeit überhaupt ein Weiser, der die Aufgabe des Lebens, sehen wir auf Umfang oder Gehalt, oder Zusammenklang in so seltner, in so fruchtreich-beispielhafter und gesegneter Weise löste; für die Freundschaft eine

merkwürdige Treue, für die besonnene Tugend ein Muster, für das Familienleben ein Gatte und Vater im christlichsten Style, für die Armuth ein gerechter Freund, für die Gemeinde Christi endlich ein wahrer Hirt begraben — und wie soll ich sie hier hernennen die so vielfach verschlungenen Beziehungen seines Seyns? — so ziemt wahrlich uns, jene berühmte dreifache Danksagung Platons für uns so auszusprechen, daß wir Gottes Wohlthat darin fühlen, daß wir Deutsche und Preußen geboren sind, daß wir diese große Zeit und Friedrich Wilhelm des III. Tage sahen, daß wir Schleiermacher hatten zum Lehrer. Oder sahen wir ihn nicht, als er eben auf das Feld gelangt, welches er erstrebt hatte und allein für das seine erkannte, den Fuß aussetzte zum Wege des Ruhms, als er in so mächtiger Jugendfrische, wie in einem Blumenkelche umschlossen, die Wunderkräfte des Vollbringens barg und die Leistungen noch nicht außer ihm waren, als er vor der Zukunft seiner Werke stehend rüstete mit jener Allseitigkeit des Blicks, Allherrschaft des Willens, Allempfänglichkeit für die mannigfaltigsten Eindrücke und Forderungen der geistigen Welt und des äußern Lebens? und müssen so nicht wir, die das erste Ausströmen seines Geistes empfingen und den freien, gewandten Richtungen seiner Seele hierher, dorthin staunend zusahen, ihn richtiger verstehen in allem was er geworden und seines großen Sieges heute uns freuen?

Doch wollen wir vor der Welt Rechenschaft von dem Grunde eines solchen Bekenntnisses ablegen, so mögen wir nicht vergessen, daß es den Manen eines Geistes gilt, der uns zürnen und nimmer für seine Schüler erkennen würde, wenn wir in einer andern Weise ihn preisen wollten, als in der er selbst sein Lob aussprechen würde: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herren! Und allerdings, wenn große Gaben und eine seltene Vereinigung derselben hell leuchten in der Frucht preißwürdiger Werke Erfindungen und Gedanken, und sich ein Leben dadurch gestaltet, weitgreifend, glücklich und ruhmvoll, wie ist es da so oft die Thorheit der Welt, stehen zu bleiben bei den Leistungen und zu übersehen die Bedingungen dieser Leistungen, durch welche die Gnade das Einzelwesen von Staub nur zu einem Werkzeuge

ihrer Licht und Wahrheit ausstreuenden Hand erkor! und welche Vermessenheit zeigt sich da oft von Seiten des Besitzers solcher Vorzüge, wenn er nicht eben, je strahlender diese sind, desto mehr und mit jedem Schritte vorwärts auf der Bahn des Lobes inniger überzeugt anstimmt: was hätte ich denn, so ich nicht empfangen hätte, so ich aber empfangen habe, was rühme ich mich denn! Drum wollen wir vor Allem Gott die Ehre geben, von dem das Wollen auch bei diesem edlen Entschlafen kam wie das Vollbringen, für alles Schöne, womit er ihn ausrüstete, für Alles, das er durch ihn gethan und in dem Geschöpfe preisen den Schöpfer. Aber, Ihr Theuern, neben dieser schönen Demuth, die ihn auszeichnete, sollten wir seine Seele für die letzten Augenblicke nicht auch in sich erhoben und erquickt glauben durch das tröstliche Selbstbekenntniß: ich habe einen guten Kampf gekämpfet und habe Glauben gehalten, darum wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit? Und was hätte dies für einen Sinn oder welche Rechtfertigung, wenn der bessere und höhere Mensch ein bloß so Gebrauchtes und Geschobenes wäre; wenn nicht, wie wir oft genug bekennen müssen, daß reichlich ausgestattete Naturen in sich selbst untergehen und wie ein Spott auf ihren Schöpfer Verderben wirken, sein Werk zerstörend oder was sie Rechtes wirken weder auf die rechte Weise noch in dem richtigen Maaße wirken, so auch der Glanz der Gaben auf ein hohes Verdienst des Menschen hinweist, sofern er sie behandelt als Gottes Glanz, sofern er das anvertraute Pfund nicht vergräbt, nicht verschleudert, sondern es anlegt auf die Interessen der bessern Welt? Und so befinden wir uns mit dem theuren Todten ganz auf dem gemeinsamen Felde des Gerichtes aller Menschen, auf dem Puncte, von welchem aus der großen Geister wie der Schwachbegabten Lebenswerth beurtheilt werden muß, auf dem Grunde des Evangeliums, das der Wittwe Scherflein als im Himmel angeschrieben preist und die großen Spenden bedroht, daß sie ihren Lohn dahin hätten, auf dem Gebiete, sage ich, der Gesinnung, die Allen zugänglich, die für Alle der gleiche Adel, deren sich zu bemächtigen Allen die gleiche Pflicht ist. Ja weil er kraft dieser Gesinnung die gemeinsame Aufgabe, treu erfanden

zu werden als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes, in einer eigenthümlichen und höhern Weise gelöst und gewirkt hat, so lange es Tag war für ihn, dürfen wir im Namen der Menschheit ihn preisen, daß eben da, wem viel gegeben ist, von dem auch viel gefordert wird, er immer vor der Seele behaltend Jenes: es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht, mit so wackerm als demüthigem Gemüthe vor der schweren Aufgabe eines so bedeutsamen Lebens nicht scheu zurücktrat, nein! mit jeder aufgehenden Sonne es fester glaubend, mit jeder untergehenden es neu erfahren habend: Ich vermag Alles durch den, der mich tüchtig macht, Jesum Christum, nicht wartete auf Arbeit, bis er gemiethet ward, sondern von der Frühe seines Tages bis zum Einbruche seiner Nacht davon ein Zeugniß gab, daß alle Gabe eben gegeben ist zum gemeinen Nutz, ob schreibend, ob lehrend, ob handelnd, ob der geselligen Freude beisteuernd, so im öffentlichen, so im zurückgezogenen Leben es bethätigte: Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut einzig und allein zur Ehre Gottes und Christi. Und allerdings! die Idee eines sittlichen Lebens in ihrer Ganzheit, vollkommen dargestellt ist sie nur durch den Sohn Gottes, aber die ihm gleich zu kommen und sich ihr zu nähern suchen, die sind seine Ehre, sein Ruhm, sind diejenigen, die er für die Seinigen erklärt.

Cicero im fünften Buche vom höchsten Gute stellt folgende Bestimmung auf: „Unsrer Seele, und zwar demjenigen Theile der Seele, welchem die Herrschaft gebiert und welcher die Vernunft genannt wird, gehören mehre Tugenden an, aber zwei Hauptgattungen. Die erste umfaßt diejenigen, die von der Natur unmittelbar selbst uns eingeboren werden und die man nennt nicht dem Willen angehörig: die andern diejenigen, welche auf dem Willen beruhend mehr im eigentlichen Sinne Tugenden heißen und denen beim Lobe der Seele eine hervorragende Auszeichnung zukommt. Zu der erstern Gattung gehört die Gelehrigkeit, das Gedächtniß. Sie werden fast Alle unter dem Namen des Talents begriffen und die diese Tugenden besitzen, heißen talentvolle. Die zweite Gattung aber umfaßt große und wahre Tugenden, welche wir, als dem Willen angehörig, bezeichnen, die

Weisheit, die Besonnenheit, die Tapferkeit und die Gerechtigkeit." Die Tugenden der ersten Art nun, meine ich, da sie nicht von uns abhängige Gaben sind und ihr größeres oder kleineres Maaß eben das uns anvertraute Pfund ausmacht, dürfen, so außerordentlich sie in dem Verstorbenen erscheinen, hier nur bedingt in Betrachtung kommen, wie weit er nämlich sie selbstständig erhöhete, sie gebrauchte, durch den Einklang, in welchen er sie brachte, das Kunstwerk einer vollendeten abgerundeten Eigenthümlichkeit aufstellte, endlich ihnen wie Waffen beim Lebenskampfe in den verschiedenen Beziehungen seiner Entwickelung sowohl als den Anforderungen seines Lebensberufs überall ihre entsprechende Richtung gab. Die Tugenden der zweiten Art aber, welche dem Willen, das ist der Gesinnung, angehören, da sie das errungene Selbstgut einer menschlichen Seele und allein Zeugen sind, mit welcher Heiligkeit diese ihr Selbst der Idee des Lebens unterwirft, scheinen um so mehr sich uns zum Maaßstabe für die Würdigung des Verstorbenen darzubieten, als in dem Maaße, als er ihrer sich versicherte und durch sie, gleichmäßig jeder dienstbar, seine ganze Erscheinung regierte und beseelte, klarer ward, worin jene Ganzheit seines Lebens bestand, wie er zu ihr gelangte, was sie Verdienstliches hat. Wir besonders dürften dabei gedenken, wie es uns durchdrang, als die Darlegung dieser das sittliche Gebiet ausfüllenden Angeltugenden, das Erste war, womit er uns, da er sein Lehramt mit dem Vortrage der weltweisheitlichen Sittenlehre begann, in jenen schönen Tagen erweckte. Auch will ich nicht leugnen, daß dieß eine fruchtreiche Erwägungsweise wäre. Denn um nur bei der Weisheit stehen zu bleiben, wem entginge, daß jenes so schwer geachtete γνῶθι σαυτὸν eine Hauptbedingung derselben ausmacht, eine sittliche Forderung, die, wie sie das Christenthum nicht weniger als Socrates und Platon oben anstellt, das Alterthum für so übermenschlich hielt, daß Juvenal sagt, sie sei vom Himmel ins Leben gestiegen, und Cicero, sie könne von keinem sterblichen, sondern vom Delphischen Gotte allein abgeleitet werden? Wenn dabei ferner von allen Kennern menschlicher Natur anerkannt wird, daß aus den ersten Kraftäußerungen, welche eine Seele wie Lebenszeichen von sich selbst

giebt

giebt, ein Schluß zu ziehen sei, was sie gelte, was sie strebe, was sie zu erwarten biete, was sollen wir sagen von Schleiermacher, wie gleich von vorne herein, da er die ersten Fußtapfen in die schriftstellerische Welt setzt und die ersten Merkzeichen des Denkers hinausstellt, diese Selbstkenntniß, das schwierigste in der Weisheit, ihm Alles gegolten habe, wenn er sich ankündigt mit den Monologen, welche seine Ansicht von der Welt darbieten, sammt dem Versprechen, was er ihr leisten wolle. Jetzt da er Wort gehalten mit allem was diese Monologen versprachen, sollen wir etwa noch nachleiern das alte Lied aus einer schalen Zeit, die den Prediger in der Wüste nicht erkannte? Nein! ich ehre sie die Selbstbetrachtungen Antonins, ich bewundere die Selbstbekenntnisse vieler heiligen und frommen Männer, die sie aufsetzten in ihren späteren Jahren, aber — in der Frische der Jugend, gleich beim Ausgange in die Öffentlichkeit hat keiner die Weisheit verherrlicht wie Schleiermacher in so wenigen Blättern. Welch eine klare Erkenntniß seiner Kraft, seiner Geistesform, seiner Bedingtheit, seiner Stellung zum Volke! welche Durchschauung der Lebensaufgabe! welch ein Begreifen der Mängel einer Zeit! welch ein gerechtfertigtes Hoffen, daß der bessere Tag nahe sei! welch ein Muth, mit daran zu arbeiten! welch ein begeistertes Interesse für die Sache der Menschheit! welch eine geheiligte Ehrfurcht vor dem Reiche Gottes, das da zu uns komme, vor dem Willen Gottes, der geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Daß des Menschen Herrlichkeit sei das Erstreben des Ebenbildes Gottes durch die Verwirklichung der Idee, daß dieses Ebenbild und diese Idee sich werdend darthun, indem er ein Herr werde über die Welt und was darinnen ist, ein Herr über das Weltliche in ihm und außer ihm, ein Herr durch die Tiefe des Erkennens, durch die Kraft des Willens, das sprechen diese Monologen überall aus und hier ist die Weisheit, die sich selbst durchdringt, die Tapferkeit, die sich selbst hergiebt um des Ewigen Willen, damit sie sich selbst behalte, die Besonnenheit, welche mit der Frömmigkeit Hand in Hand wandelt, die Gerechtigkeit, welche sich strenge daran hält, das Seine zu thun, d. h. zu seyn in dem, das des Vaters ist. Ja, Du edler Geist! da Dein Auge ruht und Du nicht

mehr „der Welt angehöreſt, die Du machen halfſt“ verſtehen wir Deine Monologen in ihrem ganzen tiefen Geiſte und grüßen mit Recht Dich, da Du bei dem Leben ſelbſt Dich ausgelöſt, jetzt, da Du es nicht mehr hörſt, einen Fürſten der Geiſter!

Indeß ſo zweckmäßig es ſeyn mag, jenes Ganze, das in Schleiermacher ſich uns darbietet, von hier aus weiter zu verfolgen, ſo bietet doch ſchon eine Schwierigkeit die chriſtliche Auffaſſung der Grundfeſten einer gottgefälligen Lebensgeſtaltung als Glaube, Liebe und Hoffnung, die nicht zu umgehen und nicht zu beſeitigen iſt ohne den Schein einer hier ſtörenden Künſtlichkeit. Ein anderes aber in eben jener Wiſſenſchaft, mit welcher uns Schleiermacher entgegen kam, iſt es, was ihm ganz eigenthümlich gehört, die alte und neue Zeit, das Weltweisheitliche und Chriſtliche mehr einigend, wenn er nämlich die Verwirklichung der ſittlichen Idee auf dem Gebiete des Lebens anſchauen lehrte im höchſten Gute und als deſſen im Zeitlichen hervortretende Geſtaltungen den Staat, die Kirche, die Wiſſenſchaft und Kunſt, die freie Geſelligkeit aufführte, ſo daß, wenn wir hierin unſern vortrefflichen Lehrer dem höchſten Gute nachgehend, dieſen vier Richtungen jeder mit ausgezeichneter Vollendetheit hingegeben und auf allen vier Gebieten jene Angeltugenden bewährend finden, wir kaum verkennen zu können ſcheinen, in welchem Sinne er der Ganzheit im Leben nachſtrebte.

Cicero und Seneca, griechiſchen Denkern folgend, ſetzen die Beſtimmung des Menſchen in ein Erkennen und ein Handeln, welche vereinigt erſcheinen müßten. Wie nun Schleiermacher auf jenen vier Gebieten Beides mit einander verband, das wollen wir zuerſt in Beziehung auf den Staat ſehen.

Es hat philoſophiſche Schulen gegeben, welche es mit dem Weiſen nicht zu vereinigen hielten, daß er in die Geſchäfte des Staats handelnd eingreife, keine, welche die Unterſuchungen über ihn von ſich wies, wie ja Socrates eben deshalb erachtet wird die Weisheit vom Himmel auf die Erde zurückgeführt zu haben, weil er forſchte, was ein Staat was ein Hausweſen ſei und wie ſie regiert werden müßten und wenn er es auch ablehnte, öffentliche Ämter zu bekleiden, doch an einem einzigen Tage bewahrheitete, was in einem Staate die Seele, d. h. die Gerechtigkeit

und das Gewiſſen ſei und in großen Schlachten darthat, was er unter einem Helden begriff. Der Staat aber iſt theils eine Idee an ſich, von der zu erforſchen, wohin ſie zielt und welches ihr Weſen und Umfang ſei, dem Weiſen angehört, theils etwas Gewordenes, eine Verbindung, der wir uns anſchließen, eine Weltgeſtaltung, der wir uns unterwerfen, eine Geſellſchaft, der wir unſre Kräfte mitarbeitend darbringen ſollen. Je mehr nun in einer menſchlichen Seele Kraft wohnet, über die Erſcheinung im Einzelnen ſich zu der treuen Ergründung der Wahrheit, welche nur in dem Gedanken an ſich liegt, ſich zu erheben, je mehr dürfen wir ſagen, daß Weisheit in ihr ſei. Die Natur nun weiſt uns alle zunächſt an eine beſtimmte Einzelnheit, in welcher die Idee des Staates lange vor unſerm Eintritte erſchienen iſt und ſich eigenthümlich ausgebildet hat und eben ſie gebietet uns die hergebrachten Sitten und Lebensweiſen derſelben werth zu achten, uns ihnen anzuſchließen und mit einer großen Willigkeit uns ihren Formen nachzubilden; die Gewohnheit neben einem heiligen Naturgefühl läßt uns in dieſer beſtimmten Weiſe ganz heimiſch werden und unſre Menſchheit deren Maßen, Geſetzen und Einrichtungen anfügen und die Verhältniſſe endlich nöthigen einen Überblick der eben beſtehenden Inſtitute, Gebräuche und rechtlich geltenden Satzungen uns, wenn auch nur äußerlich, anzueignen. Auf dieſer Stufe ſtehet die Mehrheit und Heil ihr, wenn ſie mit Frömmigkeit und ohne Wandel darauf ſteht, damit Zucht, Sitte und Ordnung Gedeihen ſchaffen dem ganzen Staatskörper, der Geiſt der Schaam und Folgſamkeit ſich auf die Geſchlechter fortpflanze und die zu herrſchen nicht Berufenen und nicht Vermögenden der Wohlthat des Geſetzes und des Beherrſchtwerdens nach Geſetzen ſich erfreuen und freudig genießen. So entſteht der vaterländiſche Sinn und die hochheilige Vaterlandsliebe, ehrwürdig ſchon, wenn ſie in ſchlichter Einfachheit dem Rufe der Natur folgt, ehrwürdiger noch und begründeter und wirkſamer, wenn ſie zu einem höhern, innern Bewußtſein ſich erhebt. Denn eine Stufe weiter treten und den Herrſchenden, in welchen das volle Bewußtſein der Staatsweſenhaftigkeit wohnen muß, nähern ſich diejenigen, welche das erkennende Princip treibt, nicht nur die Ver-

fassung des Staatskörpers, dem sie angehören, im Zusammenhange und wie er eben ist, zu durchblicken und in sich aufzunehmen, sondern auch forschend sich bewußt zu werden der inneren und unterscheidenden Eigenthümlichkeit desselben, der Nothwendigkeit seiner bestimmten Natur, des ewigen Gesetzes, dem er in seinen vorgezogenen Richtungen als ein Einzelwesen folgt, der Zusammenstimmung dieser einzelnen Richtungen, Sitten, Lebensordnungen zu einem Ganzen, der Gewerbe, Thätigkeiten und in einander greifenden Kräfte der Einzelnen, der Folge weiter und Ordnung, in welcher die in der Gegenwart erscheinende Gestaltung desselben sich fortschreitend und immer fortschreitend aus den Saaten der Vergangenheit, ja fast spurlosen Keimen ältesten Alterthums herausgebildet hat, des Principes, welches, so lange es ungekränkt und gesund erhalten und den Bürgern in die innerste Brust gepflanzt und von ihnen wie ein Palladium geschirmt wird, ihn in Leben Bewegung und Wohlsein erhält, des Bildes, dem er in ferner Zukunft gleichkommen, des Zieles, welches er bei treuer Mitwirkung der jedesmaligen Geschlechter erreichen könne, der Kräfte, welche er besitzt, der Tugenden, welche er festhalten muß, um unter allen den übrigen einzelnen Staatsbildungen sich im Gleichgewichte mit diesen, vornehmlich aber mit sich selbst zu erhalten. So erhebt sich die natürliche Liebe des Vaterlandes zu einer freiwillig und bewußt sich hingebenden, für welche den Boden adelt die Erinnerung an große Thaten und Schicksale, welcher die Sitten und das Gesetz empfiehlt der gewonnene Begriff von der sittlichen Tendenz und Stellung des Ganzen, welcher die Gegenwart heilig gemacht wird durch die Ehrwürdigkeit des Alterthums. Schon um Vieles vorgeschritten ist, auch wer hier nur stehen bleibt. Aber wer vermags? Erkennen reißt fort zu neuem Erkennen und darum, wer irgend mächtigern Geistes ist, strebt, hier angelangt, weiter, indem er die fremden Staatsgestaltungen zu ergründen, äußerlich das Abweichende und Eigenthümliche ihrer Satzungen, Gebräuche, Lebensweisen, wie es eben in der Erscheinung vorliegt, kennen zu lernen, innerlich den Zusammenhang derselben mit den Characteren der Völker, das geschichtliche Hervorgehen und Festwerden von beiden, die Bedingtheit des fremdartig Vorliegenden durch die innere Natur der einzelnen Mensch-

heitserscheinungen, wie sie in ewiger Nothwendigkeit nach örtlichen und physischen Bestimmtheiten und nach dem Gottes Gedanken mit unserm Geschlechte einführenden, fortrollenden, entwickelnden Gesetze der Zeiten, tausendfach verschiedenartig unter einander und in spielenden Farben, aber jede an ihrer Stelle in sich wahr und wesentlich und begründet, hier begränzter, dort freier und ausgeprägter aufgetreten sind und noch auftreten, die Geltung dieser mannichfachen Formen an sich, das Verwandte und das Ungleichartige in ihnen, ihre Übergänge in einander, das sie Fördernde und Zerstörende, die Verfassung gleich sehr wie das Recht, den waltenden Geist wie der alten so der mittlern und neuern Zeit zu durchspähen und festzuhalten bemüht ist. So wird die Vaterlandsliebe, weit entfernt, beeinträchtigt zu werden, oder an Wärme zu verlieren, auch eine *freie* und *gerechte*, aller Einseitigkeit entbunden, indem, je mehr sie zu dem großen Menschen- und Geisterverbande hinaufsteigt, desto mehr nicht an Umfang des Blickes nur gewinnt, sondern auch den Sinn und die Tugend des Heimathlichen durch Zusammenstellung tiefer durchdringt, um das Wesentliche von dem Außerwesentlichen, das blos Momentane und Eingeschlichene von dem Dauernden und Haftenden unterscheiden, die Wurzel des Fehlerhaften aber sehen und wie diesem, selbst durch eigenes Mitwirken, wenn freilich nur allmählig, abzuhelfen sei, erkennen, sich auch, in allen den endlichen Gestaltungen Beschränkendes und Unvollkommenes gewahrend, dabei zufriedenstellen und wie die schwächere und mangelhafte Seite des Staates mit der stärkern und bessern zusammen verwachsen sei, einsehen, von dem inwohnenden guten Geiste die gewisse Überwältigung der Schwächen und die Erringung des Bessern hoffen, im Tiefsten endlich sich überzeugen lernt, wie des Vaterlandes ganze Art und Weise auf das bindendste zusammenhange mit den eigenthümlichsten Bedingungen, unter denen er selbst Mensch sei und so es liebt wie das Kind seine Eltern und ihr Haus, und sich ermannt und andre ermahnt, darüber zu wachen, daß des Vaterlandes eigenthümliche Natur und Gesetz streng aufrecht erhalten, alles Fremdartige aber ferne zurückgewiesen, und was sich sonstwo Gutes in andrer Form findet, nicht aus kindischer Nachahmung oder schwächlicher Gutmüthigkeit aufge-

nommen werde, als in so ferne und wie es, ein Theil des an sich Ewigen und Wesenhaften, organisch mit dem Wesen und der Natur des Staates ohne Zwang und Künstelei zu einem Ganzen zusammenwächst. Ein ehrwürdiger, ein umleuchteter Standpunct wahrlich! aber der höchste noch nicht. Dieser wird dem Philosophen nur und dem absolut Liebenden. Durch welche Bande er auch dem Erscheinenden, wie es in der Wirklichkeit sich vorfindet, angehört, so ist dieses das Letzte dennoch nicht, wobei der Philosoph stehen bleibt und ausruhet, sondern über die Einzelnheiten hin ruft ihn der Weg des Geistes zu dem Einen und Ewigen, worin das Gesetz wurzelt für alles Werdende auf Erden, zu jenem in sich Einen, das nirgend sichtbar und in dieser Endlichkeit keine Gestalt annehmend, dennoch das allein Wahre ist, aus welchem die vielen Gestaltungen wie Abbildungen desselben hervorgehen und welchem mehr oder weniger sich annähernd die irdischen Dinge gesünder sind oder kränker, dauerhafter oder vergänglicher. Was daher der Begriff des bürgerlichen Gemeinwesens sei, das wir Staat nennen, welche Erfordernisse es umschließe, auf welche Zwecke der Menschheit es ziele, warum und wodurch es in Einzelnheiten sich scheide; was Verfassung und Verwaltung, was Rechte und Sitten seien, in viele Arten dieß Alles wieder sich sondern könne und woher, was das Fördernde dafür und was das Schädliche sei, was Krieg und Friede, was Herrschen und Beherrschtwerden, wie gleich nothwendig und wesentlich beide neben einander, was beider Tugenden und Abweichungen, was Verhältnisse und Verschiedenheiten der Menschen, was Staatsmitglieder, Familien, Hausordnungen, Stände, Thätigkeiten, Kräfte und Geschäfte in ihrer Mannigfaltigkeit seien, was in ihrer Zusammenwirkung zur Einheit, worauf das Fremdartige und das Heimische beruhe, was aller äußern Erfordernisse für den Staat und seiner Nothwendigkeiten innerer Sinn wolle, worauf die Mannigfaltigkeit der Sprachen wie der Münzen deute, wie die Staaten am schönsten, gleich den Gestirnen des Himmels, jeder friedlich neben einander ihre Bahnen gingen, was aber sie in diesem Lande des Werdens und der Entwickelung daraus verrücke und verrücken müsse und wie am besten, wenn sie aus ihren Bahnen getreten, sie dahin zurückgeführt werden,

das und dergleichen Vieles erforscht er, von dem Bestehenden abgewandt in höchster Abstraction und, wie er die Antwort darauf in gesammelter Stille und ohne sich ein vorgefaßtes Urtheil zu erlauben oder vor Folgerungen daraus zurückzuschrecken, den ewigen Begriffen abgefragt, so wird er, wenn er des Namens eines Weisen würdig sein will, was er so gewann, in das Leben übertragen und, so viel an ihm ist, von dem ihm in der Gesellschaft gewordenen Standpuncte aus, das Wesenhafte anpassend und das Bestehende dadurch bessernd die Dinge der Vollkommenheit bescheidentlich näher zu führen bestrebt sein, nicht mit der stürmenden Hitze der Unerfahrenheit sich dem einmal nun wirklich Gewordenen aufgebläht und empörerisch entgegenstellen, schmähend, verwerfend, immer besser wissend und Alles durch einander rüttelnd, sondern mit der gemäßigten Besonnenheit des Denkers und Weltfreundes eingreifen, wohl belehrt, daß Gottes höchste Weisheit Dunkel und Helle, Zurückbleiben und Vorschreiten, das Unvollkommene und Vollkommene nach ihren Zeiten über die Völker vertheilt, und wird wirken lehrend und erziehend, wo und wie ihm solches zukommt, belehrend, wo sein Einfluß gilt, berathend, wo man seiner Stimme bedarf, durch Tüchtigkeit, Gesinnung und erworbenes Vertrauen sich ein weiteres Feld schaffend, überall aber durch Verstand und Beispiel und in den mächtigen Waffen des handelnden Lebens hervorleuchtend, immer in die Ordnung gefügt, entrüstet hingegen und aufgereizt nur da, wo Verkehrtheit, Unverstand und böser Wille das Bessere in die Schlünde des Schlechten tauchen oder dem aufkeimenden Guten entgegenkämpfen wollen. Dieß ist es, was Platon meinte, wenn er in jenem viel gebrauchten Ausspruche behauptete, ein vollkommner Zustand der Dinge könne in den Staaten nur aufgehen, wenn die Könige Weise oder die Weisen Könige wären. Denn so wird die Vaterlandsliebe eine wissende, für das Einzelwesen in der Erscheinung die überweltlichen Principien festhaltend, zu jenen Principien des Ansichseienden aber wiederum eine geschlossene Wirklichkeit findend, in deren Werden und Entwickelungsgange sie Gestalt gewinnen. „Und dem absolut Liebenden, nur," sagte ich vorher. Ja wohl! dem in seligster Reinheit das All Liebenden. Denn wenn Liebe eben das Heraustreten aus den

engen Schranken unsers Ich's und das Verzichten auf dasselbe ist, um des Schönen und Guten und Wahren, das um uns in andern wohnt, zu gewahren und uns zu freuen und zu genießen betrachtend oder theilnehmend, wenn als das Edle darin eben nur dieses gilt, daß ohne Beziehung auf irgend eignen Vortheil oder auf Erfolg das Schöne, weil es schön, und das Rechte, weil es recht und das Gute, weil es gut ist, die Seele mit unnennbarer und allerseligster Wollust schwillt und zu sich zieht, ja wenn die Höhe der Liebe es ist von dem Einzelnen aufwärts dem großen Ganzen mit zartester Vertraulichkeit und ehrfurchtsvollster Hingebung sich aufzuschwingen, wie doch so ganz muß, wer, um das Kunstwerk aller Kunstwerke, welches das Gottes-wunder aus Staub, der Mensch, kraft seines göttlichen Anhauchs zu Stande gebracht hat, und weiter zu fördern immer ringt, den Staat, im innersten Wesen und der wahrhaftesten Bedeutung zu ergründen, nicht zufrieden gestellt, wenn er sieht oder erfährt, *wie* jedes ist hier und dort, sondern nur, wenn er *erschaut*, *was* jedes ist, ewig und unabänderlich nach Gottes Rath und Willen, zu den Urbildern, wie sie in die Tiefen der menschlichen Vernunft gesenkt sind, im Tempel der Wissenschaft gehütet, voll feurigsten Geistesschwunges sich fortreißen läßt, wie doch, sage ich, muß ein solcher vom heiligsten Interesse an der größesten, zeitlichen Angelegenheit seiner Brüderschaft, der weithin wohnenden Menschen, von geweihtester Liebe zu unserm Geschlechte und der festen Begründung seines wahren Wohlseins nicht oberflächlich, sondern unendlich wahrhaft, nicht menschlich, sondern in der That göttlich, belebt, entzündet, durchzückt sein! — Nicht allein, wie er durch die Meere den ungangbaren Weg sich gewann, nicht wie er der Erde Tiefen die geheimen Schätze entlockte, nicht wie er den Boden sich fruchtbar und die Thiere jedes mit seiner Gabe sich dienstbar, urbar die verwachsene, sumpfige Scholle, durchdringlich dem Auge die Feuer des Himmels, tönend und sprechend dem Ohre die Accorde und Harmonien der verschlossenen Unendlichkeit gemacht, nein! mehr noch, wie er in der eigensten Werkstätte des Geistes Gesetze und Ordnungen, Sitten und Einrichtungen, Gewohnheiten und Gebräuche erfand, womit

er, wie mit ätherischen Banden, sein Geschlecht zu einer großen Familiengenossenschaft umschloß, Gewerbe ordnete, damit er den Bedürfnissen abhelfe, Handel begann, damit der Erde Spenden Gemeingut wären den Brüdern, Künste ersann, damit des Lebens Geistigkeit über die Nothdurft triumphire, nicht Haus und Hof nur baute, damit allein er Obdach habe, sondern einen Staat, damit unter dem Obdach der Gesetze er leben und empfinden möchte mit den Gleichempfindenden, helfen den Helfenden, mit den Pilgernden pilgern der Vernunft große Wanderung, er, „der witzbegabte Mensch;" dieß ist, was höchste Liebe den Denker zu forschen aufruft und welches, erforscht, die uneigennützigste und großartigste Liebe wiederum aufnähret, die den eignen Willen der Ordnung des Ganzen opfert und die Kräfte alle heiligt zu freudigem Dienste der Menschheit. Auf so hohe Stufe, wo, ich möchte sagen, die Erde wie eine Colonie des Himmels erscheint und wer solchen Erwägungen nachhängt, in dem edelsten Sinn Mensch wird, gelangen immer nur wenige,

Pauci quos aequus amavit
Jupiter aut ardens evexit ad aethera virtus,

und selbst von den nächsten Stufen ist jede höhere minder besucht. Jener wenigen war Schleiermacher einer. Davon gab er ein Zeugniß in seinen Forschungen über die Staatskunst, theils durch Vorlesungen, viel und von hochgeltenden Männern besuchten, originellen und der Tiefe und Klarheit wegen mit dem Lobe der Denkendsten gekrönten, theils durch Schriften, die, wenn sie auch bis jetzt noch nicht das Ganze umfassen, doch jene ihm eigenthümliche Richtung beweisen, jede Einzelnheit alle Pfade hindurch bis zur höchsten Potenz zu verfolgen und die Reise nicht abzubrechen bis er Licht sah, Licht der Wahrheit. Dieß auch zeigen seine nicht oberflächlichen Bewegungen auf dem Felde der Geschichte, deren höhere Richtung und Eigenthümlichkeit wir kennen, die wir ihn über das Studium der Kirchengeschichte wie Gediegenes! wie Beleuchtendes! in gedrängter Kürze vortragen hörten. Wie nun nicht zu leugnen steht, daß jene Wissenschaft durch seine Behandlung gewonnen und manche Seiten derselben

ein ganz neues Licht erhalten haben, so ist es von noch allgemeinerer Wichtigkeit, daß der Sinn für die Idee des Staats und die Liebe zu dieser allgemeinmenschlichen Beziehung durch ihn in eine ihrer würdige Achtung gestellt und die Beschäftigung mit den darauf bezüglichen Betrachtungen Gegenstand des Studiums auch solcher geworden sind, die sonst, auf Anderes zunächst gerichtet, dergleichen glaubten bei Seite liegen lassen zu können, wodurch dem Gemeinwesen und der Zukunft kein kleiner Dienst von ihm erwiesen ist. Denn was kann man fruchtbareres thun, als wenn man, was irgend im Kreise des menschlichen Interesse liegt, als Vorwurf für die Begeisterung und Erkenntniß der Besten und Edelsten hinausstellt und allen zugänglich macht? Hat es indeß deren gegeben und giebt noch, welche vermeinen, es könne mit diesen Bestrebungen Schleiermachers und mit dessen Verdiensten auf diesem Gebiete nicht viel sein, da sie wol wüßten, wie die Statswissenschaft für sich ein ganzes Leben in Anspruch nehme, jene allgemeinen Ergründungen aber etwas Bodenloses wären, ein Spiel für bloß müßige Speculation und es sei damit nicht anders, als wenn sie ihr Nachdenken auf Theologie oder Religion richteten: so wollen wir zuerst im Sinne unsers Meisters ihnen kühnlich erwiedern, daß der letzte Punct in ihrer Rede etwas gar Unfeines und Ungebührliches sei und nach einer Zeit schmecke, die wir als glücklich überwunden weit hinter uns glaubten; vielmehr seien die Religionsbetrachtungen eine recht wesentliche Angelegenheit aller Menschen und die Kenntniß davon, wie aus dem Religionsbedürfniß sich eine Wissenschaft für sich, die Theologie, gebildet, was diese sei und umschließe, welchen Standpunct sie im menschlichen Wissen einnehme und welch eine Geschichtsentwickelung das Heilige unter den Menschen gehabt, ein unumgängliches Bedürfniß, wie eine Zierde jedes Gebildeten, der eine Abstammung aus göttlichem Geiste auch für seine Person irgend anerkennen wolle; die Seichtheit aber im Urtheile über derlei Dinge, das Schwankende in den wichtigsten Überzeugungen, das Lockere und Ernstlose im Leben rührten von einer solchen tadelnswürdigen Unbekanntschaft, und nachdem wir sie nun noch, damit ihnen die Augen aufgehen und sie Geschmack

erhalten mögen, unsers Lehrers Reden über die Religion, de Wette's Vorlesungen über die Religion und ihre Entwickelung, Delbrücks Christenthum sorgsam zu lesen ermahnt, auch uns nicht gescheut haben, ihnen vom Thomas von Kempen, Arendt, Arnold, Pascal, Fenelon, Aug. Neander, als gar herrlichen Namen zu reden, wollen wir bemerken, daß Schleiermacher jene Idee vom Staate in der Politik, ohne das empirische Fachwissen zur Hauptsache zu machen, nur verfolgte, wie die Alten sie als integrirenden Theil der Ethik im Gebäude der Philosophie ansahen, daß dieses aber für jeden wissen wollenden Menschen eine vom Speciellen und Positiven unabhängige, vielmehr diesem mit großer Nothwendigkeit zum Grunde liegende Erkenntniß sei, endlich sie erinnern, daß zu wichtigen Gesandtschaften in frühern Zeiten und verwickelten diplomatischen Verhandlungen nicht eben andre sogenannte practische Männer, sondern Gelehrte gesucht wurden, die, vornehmlich durch reichen Umgang mit dem Alterthume, jene Idee in sich zur Klarheit und Bestimmtheit gebracht hatten, ja, damit sie sehen, wie es ablaufe, wenn solch ein Geist in die weltlichen Geschäfte taucht und wie sich Tiefe in der Religion und Umfang in politischer Weisheit zu großen Leistungen wie Erkenntnissen vereinigen nur zwei Namen nennen, Hugo de Groot und Paul Sarpi.

Doch wie Niemand Gott lieben kann, den er nicht siehet, wenn er den Bruder nicht liebet, den er siehet, so kann auch Niemand die Idee des Staates wahrhaft in sich tragen und ihr leben, wenn er dem bürgerlichen Vereine, welchem er durch Geburt oder Schicksal oder eigene Wahl angehört, nicht mit höchster Liebe ergeben, nicht mit aufopfernder Thätigkeit dienstbar ist. Denn das Allgemeine wird nur im Speciellen wirklich. Was daher Schleiermacher für Deutsches und Preußisches Vaterland war, darüber kann unter uns, meine Geliebten, kaum die Frage sein, die wir wohl wissen, durch wie gehaltreiche Auseinandersetzungen, in wie warmer Sprache er das vaterländische Blut in unsern Adern zu bewegen wußte und von den Tugenden und dem Gewissen unsers Staates redend hohe Verpflichtungen, große Vorsätze in uns aufrief, so daß jener Halleschen Tage nicht werth wäre, wer deß nicht gedenken und nicht von dieser Seite gerne

den herrlichen Weisen, wie er dachte und wie er that, betrachten möchte. Es ist ein sehr sinnreiches Bild des Alterthums, welches den Staat mit einem Schiffe verglich, als dessen Mitreisende einige solche sind, welche nur die Reise im Auge und daß sie ohne Schiff doch nun einmal nicht möglich ist, sich ohne Gefühl für die Wohlthat eines solchen Werkzeuges, ohne Kunde irgend vom Schiffswesen für sich, noch der Beschaffenheit ihres Fahrzeugs, ohne eine andere Erwägung der mancherlei Meeresunbillen als eine allgemeine Furcht, blindlings einem Schiffe übergeben, nur das Ihre, Eile und Sicherheit und Sorgenlosigkeit, suchen, um die Geschicklichkeit und die Verrichtungen der Schiffleitenden, als wo es etwas zu staunen giebt, unbekümmert, meinend, sie hätten dieß Alles durch ihre Beisteuer als Leistungen zu ihrem Vortheile und ihrer Sicherheit abgekauft und die Schiffsordnung als bloß etwas Äußeres, nicht ohne Sträuben und Widerwillen im Einzelnen, aufnehmen, wo es aber Gefahr giebt und mißlicher und mißlicher wird, weder zu rathen, noch klug einzugreifen wissen, sondern toben und zagen und den Leitern und Schiffsvorstehern viel Schmähungen, Vorwürfe und Aufstand erheben, als liege der Grund der Gefahr in dieser Unkunde und nicht auswärts im Kampfe der Elemente, unbedeutend sonst und gleichgültig nur in Stille genießend, wenn aber der Wahn erwacht, das Schrecklichste der Schrecken; andre hingegen in großer Ehrfurcht vor des Menschen das äußere All unterwerfenden Geistesgewalt, sich belehrend zuerst über Natur, Wesen, Erforderniße eines Schiffes an sich und seine Verhältnisse zum Element, dann den Bau, die Einrichtung, die Gesetze ihres Schiffes, wie sie jenem Allgemeinen angemessen sind, wohl durchforschend und über Denkweise und Geschicklichkeit der Leitenden belehrt, sich diesem mit voller Einsicht in seine Vortrefflichkeit und Vertrauen zu dem Gutmeinen und der überlegenen Kunsteinsicht und Erfahrenheit der Vorsteher übergeben, mit Bewußtsein in die Ordnung, in allen Stücken ihr nachlebend, sich fügen, die Kunst, Vorschriften und in einander greifenden Verrichtungen des Steuermannes und Schiffsführers gar sehr in Ehren halten, wo ihnen selbst etwas anders scheint, solches bescheiden vortragen,

bereit, Belehrung anzunehmen, auch auf die Schiffsleute achten und sie anregen, daß sie, was jene festsetzen und verfassen, mit Sorgfalt und in jener Geiste wirklich ausführen und verwalten, endlich wenn die Gefahr eintritt, dann dieß Alles in doppelter Gediegenheit bewähren, die geistige auf Principien ruhende Einigkeit mit den Leitenden, die erhöhete Thätigkeit für die allgemeine Wohlfahrt, wie sie die Noth fordert, die Fügsamkeit in die Umstände, die Aufmerksamkeit auf die Schiffsleute und die Anregung der Gesinnung in diesen als solchen, die viel verderben und aus Weisem Unweises machen können, den Widerstand endlich gegen die unverständigen und wilden Reisegefährten und was dann Unvermeidliches kommt, dieß hinnehmen wie Gottes Rath. Als den ehrenwerthesten Mitschiffenden dieser letzten Classe nun, meine ich, haben wir Schleiermachern unter uns gesehen. Denn was zuerst das durchgreifende Überzeugtsein von der Vortrefflichkeit des vaterländischen Gemeinwesens, zwiefach wichtig bei einem so unbestechlichen Wahrheitsfreunde, betrifft, so ist des Mannes, den mit jedem Jahre mehr die ganze Welt den ihrigen nannte, entschlossenes Bleiben in unserm Staate schon etwas, mehr aber noch sein laut ausgesprochenes Zeugniß wie zu Anfange der Reden über die Religion, in vielen Predigten, in andern kleinern und gelegentlichen Schriften sonst, in seinen Vorlesungen, im Privatgespräche, wo er des Vaterlandes Art und Weise, grade wenn vom Mangelhaften die Rede war, das mehr in einzelnen vorübergehenden Menschenerscheinungen als in der Wurzel des Staats begründet ist, scharf herauszuheben, Besonnenheit und Gerechtigkeit als Hauptelemente in der Grundrichtung anzuerkennen, mit nicht geringerm Gewichte wie einst ein Römer an seiner ewigen Roma es zu preisen pflegte, durch welche Tugenden Preußen aus so kleinen Anfängen zu einer solchen Bedeutung hinaufgewachsen und im Völkerverbande sein Gewicht immer mehr als ein geistiges und moralisches als von einer äußern Seite siegreich gemacht habe, freudig den Stolz theilte, wie solch einen Kreis von wechselnden Zeiten hindurch ächte Regententugenden im Herrscherhause unversehrt von Geschlecht auf Geschlecht sich wie die herrlichste Gewähr für alles Künftige und

zu Hoffende fortgepflanzt und vorgeleuchtet, im Volke aber Willigkeit und Gehorsam, Treue und Fleiß, Vertrauen und Anhänglichkeit, Zucht und Ordnung geblüht haben, dann, wie er überhaupt schreibend und lehrend die Herrscher als geheiligte Personen und die Herrscherkunst im Sinne des Alterthums als die Kunst der Künste ansah, so besonders in wahrhaftester und bewußtester Verehrung und Ergebung an der Person unsers Königs hing, an dieser bewährten Kraft einer frommen, sittlichen und ächtdeutschen Gesinnung, an dieser glorreichen Lösung einer schweren, erfahrungsreichen Lebensaufgabe unter den verhängnißvollsten und gemischtesten Verhältnissen, an dieser großartigen Ritterlichkeit, welche des Numa Ölzweig neben dem Lorbeer des Romulus pflegt, an dieser Weisheit zu Hause und im Felde, an diesem gläubigen Festhalten an dem einigen Rechten, ob es um und um auch sauft und wintert, an diesem Strebenreichen Werden, wie er vor den Augen seines Volkes das Edlere aus dem Edlen in sich entwickelte und zeitigte, an diesem christlichen Aufrichten einer gar verbogenen und leichten und gesunkenen Zeit. Und diese Zeit gezüchtigt und gerichtet und gesichtet zu sehen war Schleiermachern vorbehalten und bei diesem Acte der Geschichte unter den geistigen Richtern und Umbildnern der Zeit wahrlich! nicht der letzte zu sein. Sehen wir daher nun weiter auf ihn in der Stunde der Gefahr und Bedrängniß des Staatsschiffes.

Auch für unsre Lebenserinnerung ist einer der reichsten und beweglichsten Momente jener, als nachdem wir im Jahre 1805 ein gar interessantes Vorspiel der Bewegungen, die kommen sollten, in dem Heimzuge Russischer und Preußischer Truppen durch Halle gesehen hatten und in unsern täglichen Unterhaltungen an den Namen Krieg nur zu gewöhnt waren, nun gegen Ende des Sommers 1806 wirklich die von uns allen sehnlichst erwartete Erklärung Preußens gegen Frankreich begrüßten und die vaterländischen ausziehenden Heere mit unsern besten Wünschen, wenn auch gewisser Dinge wegen sehr getheilten Erwartungen begleiteten. Worauf durfte natürlich in jenen noctibus coenisque Deûm bei Schleiermacher öfter das Gespräch fallen, als eben auf das, was zunächst bevorstand? Wie er sich dabei so weise

benahm! unsre zu jugendlich geflügelten Hoffnungen mäßigte! unserm kecken Unwillen auf Napoleon die welthistorische Ansicht entgegenhielt! wie er, indem er des Königs Weisheit eben so sehr als gemäßigte Besonnenheit bei dem bedeutsamen Schritte hervorhob, diesen Krieg als eine verschuldete Last der Entartung des Zeitalters, als einen politischen Reinigungsproceß für das nur zu verschleimte Zeitalter, als einen göttlichen Regen zur Befruchtung und Aufrichtung der dem Verdorren nahen himmlischen Anpflanzungen ansehen und wenn auch keine leichte Entscheidung, so doch ein durchgreifendes Resultat hoffen lehrte! Friede nemlich und Ruhe, sagt Tacitus, der tiefe Kenner sittlicher Zustände, setzen edle Künste und Tugenden voraus. Woran gebrach es damahls augenscheinlicher aller Orten? Darum war Krieg unvermeidlich und augenblickliche höchste Unordnung. Austerlitz lehrte, was Napoleons geschichtliche Bedeutung war, und woran es auf der andern Seite der Welt gebrach und Halle — — — büßte, gar harmonisch der ganzen Entwickelung, weil es eben vor vielen Deutschen Städten damahls grade die Keime in sich trug, die, dem wildzersetzenden Zeitdämon zu zeitig und entgegen, bestimmt waren, daß aus ihnen die Lehre der Gegenwart und der Segen der Zukunft aufgehen sollten. Schleiermacher blieb in ruhigem Mitleiden, worin damahls das verständige Mithandeln bestand und ich würde mir heute fast wie ein unredlicher Gastgeber, der das Beste zurückzubehalten wünscht, Euch anzureden scheinen, wenn ich Euch etwas vorenthielte, was so ein klares Licht über das Verhältniß dieser merkwürdigen Seele zu jenen Zuständen anzündet. Ich damals in Berlin von den großen politischen Wirren in allen meinen Schritten gehemmt, hatte Schleiermacher davon unterrichtet und ihm meinen Eindruck von den damahligen Dingen und meine Ansicht von Napoleons Stellung mit Plutarchs Worten aus der schönen Schrift über die späte Strafnehmung des höchsten Wesens vorgelegt, welcher sagt: „Einiger Bösen aber bedient sich Zweifelsohne die Gottheit auch, wie Henkersknechten zu Strafmitteln für andre Böse, nachher aber verderbt sie auch diese, wie, meine ich, die meisten Tyrannen. Denn so wie die Galle der Hyäne und das Lab der Robbe, sonst bösartiger Thiere,

ihr Nützliches haben in einigen Krankheiten, so wirkt der Gott einigen, die des Bisses und der Züchtigung bedürftig sind, die nicht mildernngsfähige Herbe eines Tyrannen und die beschwerliche Rauhheit eines Unterdrückers zu und nimmt nicht eher das Trübende und Verwirrende hinweg, bis er das Krankhafte getilgt und gereinigt hat." Dem trat Schleiermacher bei und äußerte brieflich unter dem 15. Dezember 1806 mir Folgendes: „Schlecht sind die Zeiten und frisch und munter zu bleiben ist schwer; aber man muß es doch dahin bringen. Drei kleine Kunstgriffe weiß ich dazu und sehr wohlfeile, die gar nicht übel sind. Was das Vaterland, ich meine Deutschland, betrifft, nur so weit hinauszusehen als möglich ist; denn nur in der Ferne sieht man das klare fröhliche Licht; die Schlechtigkeiten, welche um uns her vorgegangen sind, nur in Masse und in ihren allgemeinen wohlbekannten Ursachen zu betrachten, ohne zu sehr auf das Einzelne zu sehen; denn das macht am meisten Noth und Ekel, und endlich, lachen Sie nicht darüber, dem Magen die Augen nur auf vierzehn Tage voraus zu erlauben, sonst kommen die Sorgen der Nahrung und in denen sitzt der größte Teufel. Des letztern wegen kann ich mich wol rühmen, denn ich habe jetzt eben, ohnerachtet ich buchstäblich weiter als vierzehn Täge für meinen Magen keine Aussicht habe, einen abermaligen Ruf nach Bremen ausgeschlagen. Aber ich kann, da unsrer wackrer König doch so brav ist, keinen Frieden zu machen, mein Katheder nicht im Stiche lassen und denke lieber, daß die Steine Brodt werden müssen, als daß ich eine Hand anlegen sollte, Halle zu zerstören oder dem Vaterlande auch nur den lindesten Schmerz zu machen. Es ist freilich hart, daß die Schüler vertrieben worden sind; allein so lange die Lehrer nur zusammen bleiben, sind doch die Wurzeln noch unversehrt und das schöne Gewächs kann wieder grünen. Steffens hat auch Anträge nach Koppenhagen, wiewol grade, was in der Zeitung steht, falsch ist; aber er denkt eben so, was doch von ihm, dem Dänen, gar herrlich ist, und nur wenn der König einen schimpflichen Frieden schlösse, nur dann, sagt er, würde er gehen. Lassen Sie Sich also für das Leben der Wissenschaft noch nicht bange sein. Es ist zu tief gewur-

wurzelt, Anziehung und Mittheilung zu lebendig erregt, als daß Ein solcher Weltsturm alles ertödten sollte. Er wird sich gewiß bald brechen; denn eine solche lose Gewalt kann nicht lange währen, und dann wird auch äußerlich alles wieder schöner sich offenbaren. Das Unglück, was uns hier betroffen hat, hat auch in sich selbst etwas sehr beruhigendes; denn, wenn man den Ursachen recht nachforscht, hat es doch keine andre, als daß hier Niemand eine Niederträchtigkeit begangen hat." Der Welt liegt vor, wie er dann, als Halle für Preußen verloren war, sich und dem Vaterlande treu blieb, gleich nach Berlin eilte, rüstig mitwirkte zur Stiftung einer Universität in der Königsstadt und gleich dem edlen Steffens auch das öffentliche Urtheil hierüber in einer so wissenschaftlichen als patriotischen Schrift zu unterweisen sich angelegen sein ließ, ohne weiteres Abwarten einer gesicherten Stellung noch vor der Gründung dieser Anstalt uns ein Collegium über die alte Philosophie las und nicht abließ, bis er seinen Kräften ein Feld errungen und die geistliche Thätigkeit dem theologischen und philosophischen Lehrerberufe gesellt hatte. Die Zeit bedurfte für das Wiederaufleben ihrer Gesinnung gar sehr eines Mittelpunctes, in welchem die Bessern sich zusammenfanden und einander erkannten, die Schwachen stärkten und befestigten, die Schlechten den ewig frischen und untilgbaren Sprudel des siegreichen Gegensatzes fürchteten und ehrend haßten. Dieser war Schleiermacher. Nicht daß er je eigentlich politische Predigten gehalten; aber wie er die Tüchtigkeit seiner politischen Gesinnung überall und oft absichtlich scharf den Leuten entgegentrug, so war ihm die Kanzel die geweihete liebe Stätte, wo er alles, was der alle die kleinsten und feinsten Theile des Lebens wunderbar ätherisch durchziehende Geist des Christenthums an Heil-, Stärkungs-, Trost-, Belebungs-, Reitz-, Zuchtmitteln in seinen allgemeinen Weltrichtenden Anschauungen und Grundwahrheiten darbot, als Schild für die Schwachen, als Schwerdt für die Starken, als Harnisch für die Zweifelnden, als sichere Veste für die Bedrängten und Trostlosen, als Gerichtsplatz für die Pflichtvergessene Schlechtigkeit, für alle Gute aber als Panier anwendete. Man weiß, sicher verbürgt, daß die Alten unter den Reden des

Demosthenes diejenigen, welche er, hoher politischer Stimmung voll, ohne Vorbereitung nach den Umständen hielt, und die als Werke des Augenblicks nicht auf uns gekommen sind, seinen übrigen Meisterstücken vorzogen und so möchte auch ich behaupten, es sei nichts dem Gleiches oder Ähnliches gesprochen, als Schleiermacher in jenen Zeiten sprach, wenn er, der tiefe Christ, vor seinen Brüdern, von der ganzen siegreichen Waffe und Wonne des Evangeliums gegenüber dem hohnlachenden Frevel im Angesichte der größten Geschichtsentwickelung durchzückt ward, und mag statt vieler, die mir im Gedächtnisse sind, nur an eine Predigt mehre unter Euch, die mit mir zugegen waren, erinnern, die, welche er, die Morgenröthe unsrer vaterländischen Hoffnung mit dem Allmachtsworte des Weltregierers, das im Norden gehört ward: „bis hieher mit deiner verderblichen Fluth und nicht weiter," freudevoll aufdämmern sehend, am Neujahrstag 1813 hielt: Christus der König, wo Alles, was Göttliches und Heiliges in ihm war, zu entströmen schien und er mit einem Nachdrucke, der sich allen mittheilte, ganz gegen seine Gewohnheit in einen alten Liedervers ausbrach: Ihr hohen Potentaten, Nehmt dieses Kindlein an, Soll euch sein wohlgerathen und wollt ihr gehn die Bahn, die euch hier herrlich zieret und dort zum Himmel führet. Der Feind, wenn er auch nicht wie Philipp diesen Einen Demosthenes fürchtete, erkannte doch die Macht seiner Waffe und die Hand, welche sie führte und beobachtete ihn, lud ihn vor, warnte ihn. Wie da Schleiermacher die Klugheit der Schlange mit der Falschlosigkeit der Taube paarte! Ohne Aufheben von der Sache zu machen oder sich auf die Erfahrung etwas zu wissen, ging er offen seinen Pfad weiter, aber also, daß es überall das Evangelium war, welches ihn deckte.

Es erschien der Königliche Aufruf und besser als ich, wissen die damahls studierten, wie er da ganz aus sich heraustrat, als öffentlicher Lehrer, als Privatmann, vom kirchlichen, vom weltlichen Standpuncte aus ermahnend, die Gemüther füllend und beherrschend, beisteuernd, unterstützend, nirgend fehlend, wo es irgend mitzuwirken und beschränkte Ansichten niederzuschlagen oder einen Thersites zu bändigen gab, die Gluth der Herzen schürte, überall im Geiste des Königes und mit ihm handelnd und auf ihn als die Glorie der Zeit hinweisend, so daß das öffent-

liche Vertrauen diesen Schleiermacher, eine körperlich schwache Erscheinung, wie die Seele aller patriotischen Regungen krönte, da das Thatendürstende Preußen, lieber unterzugehen als schimpflichen Namens in der Reihe der Mächte fortzuleben ritterlich entschlossen, die Bemannung Mann für Mann in der Realisirung der großen Idee eines Landsturmes forderte und Er für Berlin zu einem der leitenden Glieder ernannt wurde. Welche ethische Tapferkeit er hier bewiesen, so viel Verdruß und Verkennung sie ihm zuzog, ist in aller Munde und so stand er da, als ein auserwähltes Werkzeug, da Spreu und Waizen der Herr auf Erden schied. Und Spreu und Waizen vor allem in sich selbst zu scheiden, welch Volk von ehemals, welches von jetzt darf sich rühmen es so zur Zeit, so mit Aufrichtigkeit, unter so schwierigen Umständen sich zur Hauptsache gemacht zu haben, als es durch unsers Königlichen Herren Gottesfurcht und Rechtschaffenheit in Preußen damals geschah? Die Sprache versagt mir und ich unterliege gern, wenn ich daran denke, wie dieß mein Vaterland nicht nur das erste war, welches unter mißlichen Verhältnissen, und den Feind noch im Lande wissend, dem ersten Winke des Ewigen vertrauenvoll und sich selbst hingebend um sich zu behalten zur Rettung der Völker folgte, sondern wie mitten in den Zeiten der Schmach, des äußern Drucks, des allgemeinen Geldmangels, bei politischer Unsicherheit und vielen militärischen Nothwendigkeiten der richtende Blick auf das Innere gestellt und auf das ewige Wort hin das Netz ausgeworfen ward, um die bessern Geister einzufangen, daß Gesinnung und Glaube auftauchten und der göttliche Funke aufschlug. Da war es, wo mitten in den allgemeinen Wirren Preußen nicht vom äußern Schmerz so niedergeschlagen ward, daß es nicht die Wehen einer edlen geistigen Geburt fühlte; da war es, wo für Kirche und Unterricht, als die Schatzgruben alles öffentlichen Wohlseins, das lebendigste Interesse aufwachte, da, wo unsers Herren Vertrauen keinen geringern denn Wilhelm von Humboldt als Retter des Verlornen, als Beleber und Ordner des geistigen Princips aufrief, wo Nicolovius, Süvern, Uhden in unsterblichen Verdiensten die Grundsteine zu einem sichern Baue mit fester Hand legten, da war es,

wo auch Schleiermacher in den Staatsdienst für den Geist des Staates gezogen ward. Aus amtlichen Verhältnissen jener Zeit weiß ich sehr genau, wie redlich er es meinte, was er Großes im Auge hatte, und was sich Wissenschaft und Kirche von ihm in zartester gegenseitiger Einigung zu versprechen hatten und denen unter Euch, welche dem gelehrten Schulwesen thätige Dienste leisten, theile ich in diesen seinen Worten gewiß Erfreuliches mit. „Ich halte diese Stellung zum Zeitalter, schreibt er an mich, grade in diesen Momenten für einen wahrhaft göttlichen Ruf und werde Alles aufbieten, im Sinne eines strengen Ernstes, eine höhere wissenschaftliche Richtung allgemein zu machen. Vorzüglich soll mir obliegen, die ausführenden Kräfte zu mustern, zu ordnen, richtig zusammenzustellen und zu scheiden; denn aus diesem bunten Untereinander kann nie eine Einheit für die Sache hervorgehen." Doch nur kurze Zeit, wie ja auch Socrates, strahlte er auf öffentlichem Puncte, desto eifriger in den einmal übertragenen Sphären den Geist weckend für den nunmehr geschichtlich angeregten höhern Fortschritt der Zeit. Wo er sich hier mit dem öffentlichen Wesen nicht ganz in Übereinstimmung fand, da hielt er es mit dem Genius Platon, der einprägte, man müsse das Vaterland mehr lieben und ihm strengern Gehorsam zollen als Vater und Mutter und, wo es zu irren scheine, entweder dasselbe überreden oder ihm still ergeben nachkommen. Wie er das Erstere mit offener Ehrlichkeit gethan, das liegt in vielen Schriften vor, zu denen er sich von seinem Standpucte aus bewogen fühlte; wie er das Letztere verstand, das lehrt sein ganzes bürgerliches Leben. Alle Geister von solcher Höhe stehen über ihrer Zeit und so sah auch Schleiermacher von den großen geschichtlichen Begebenheiten, die wir durchlebt, im Umschwunge der Dinge Aufgaben vorgehalten und Ziele und Resultate gestellt, die nicht in seine Gegenwart gehörten. Allerdings lag es in seinem Berufe als eines Weisen des Zeitalters, als eines Redners für ewige Wahrheit von seinen Erkenntnissen Rechenschaft abzulegen und wo er, wie das auch in den besten Epochen der geschichtlichen Fortbildung dieses zeitlichen Lebens die Völker einmal trifft, neben dem Guten und Reinen auch Verwerfliches und Unreines aufkommen sah, diesem entgegenzutreten, die Krone den

Verdienſten ſo großer Zeit nicht rauben laſſend, die Geiſter aber, welche irgend in die Zukunft ſchauten, ſchirmend und hütend. Solches Handeln und das nicht zu vermeidende Mißverſtanden- und falſch und willkührlich Ausgelegtwerden zog ihm dann ſchon frühe über das Allerunzweideutigſte mancherlei Gerede zu, wie er ſelbſt mir einſt eine Predigt von ſich nebſt einer andern Schrift zuſendete mit den begleitenden Worten. „Thun Sie nur auch an ihrem Theil dazu, durch Predigen den Sinn für das Höhere im Leben zu erhalten; ich meines Ortes laſſe es daran nicht fehlen, wie Sie aus den Anlagen ſehen können, die ich mancher dummen Reden wegen, die darüber geführt wurden, habe druken laſſen.“ Daneben erfährt alles Große, ſo lange es in der Sterblichkeit wandelt, den Haß und Neid der Zeit und die kleinen, untergeordneten Geiſter, wie ſie äußerlich nicht hoch genug ſteigen können, ſo genügt ihnen keine Tiefe des innern Verfalls, wenn ſie nur vor wahrhafter Größe und Überlegenheit nicht niederkauern zu dürfen wenigſtens ſcheinen. Denn das Gebiet des Scheins iſt einmal ihr Jagdrevier. Als daher, wie ein Auswuchs auf dem ſtarken Rücken der beſten Tendenz, eine ſehr zu beklagende Verirrung des jüngern Geſchlechtes in die Zeit trat, fehlte es an ſolchen nicht, die, weil Schleiermacher der feſteſte Theil dieſes Rückens war, ihn entweder in ihrer Blindheit mit jenem Auswuchs wirklich für eins zu halten verdammt waren, oder aus Böswilligkeit gerne ſo hätten erſcheinen laſſen. Kein Wunder, da aus den Schlupfwinkeln jenes Scheins auch deren hervorkrochen, die ſich herzlich gefreut hätten, wenn es noch an der Zeit geweſen wäre, zu verbreiten, daß Wiſſenſchaft und Kunſt, vorzüglich aber die freie Poeſie und die höſe Philoſophie, dem Staate wie dem Reiche Chriſti über Alles gefährlich ſeien, etwas, das einen Dionyſius freilich auch für die Kohlen ſelbſt ſeines Bartes beſondere Läuterungsanſtalten auszuſinnen genöthigt hätte, an Friedrich Wilhelm III. aber abgleiten mußte. Wie es nun auch um die böſe Sache mag geweſen ſein, die wir ungerne in's Gedächtniß zurückrufen: dem Manne, der mit Ideen und Wahrheit in ſo hohem Sinne zu thun hatte, konnte mit ſo unreinem Getreibe nichts gemein ſein; denn der Alterthumsforſcher in ihm wußte beſſer, was Freiheit und die Beziehung zwiſchen dem Rechten

des Volks und der Regentschaft Griechen und Römern hießen, als daß er dieß seicht und schief in Anwendung gebracht hätte; der Philosoph warf einen zu tiefen Blick in die menschlichen Dinge, um von den Triebfedern einer nur anders sich aussprechenden Eigensucht Heil für die Zukunft zu erwarten; der kirchliche Lehrer kannte zu sehr, wie das Christenthum gesetzliche Monarchieen eingeführt habe und schütze; der Mann, der keine Schule stiften, ja keinen Verein nach seinem Namen genannt wissen wollte, sondern sich für eine der Kräfte ansah, deren sich, höher, niedriger gestellt, der Weltgeist bediene, um die Ideen des Guten und Wahren in die Welt einzuführen, konnte nicht Talent und Einsicht mißbrauchen wollen, um das Haupt schwindelnder und unreifer Gährungen zu werden. Wie? ein solcher Christ, dem es so etwas Heiliges um den Gott der Ordnung und des Friedens war, der jede Veränderung nur erwartetete von dem ewig fortwirkenden Versöhnungs- und Erlösungswerke, der jedes Rüstzeug Gottes für große Umgestaltungen auch in irdischen Dingen prüfte nach der Erleuchtung und Kraft des heiligen Geistes, der mit ihm war, der hätte über sich vermocht, ein Diener der Unordnung und eines ungöttlichen Frevels zu sein? er, der wohl wußte, wie er berufen war, sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, der hätte es unter den Scheffel gestellt eines Werkes der Finsterniß? er, der sich rühmte, keinem vor Scheu auf der Bahn des Rechtes aus dem Wege zu gehen und vor Niemand je sich gefürchtet zu haben, er, der Prophet des Rechtes und der Wahrheit hätte Versteck gespielt mit Ordnungsdieben und Falschheitshehlern? Wie? was? Unglaublich! unser Schleiermacher, von dem wir erfahren haben, wie rein und innig er die Jugend liebte und deren Heil und Kräftigung in die Perpetuität des Studiums und den Schweiß von edlen Anstrengungen setzte, der wäre, der starke, feste Mann, von so nichtigem Winde auf einmal umgeschmissen worden, um seine lieben Jünglinge zu verrathen und seine Freude daran zu haben, wenn sie, statt mit Gegenständen der Erkenntniß umzugehen, in dem Schaumnichts windiger Gaukelei verflatterten, statt in heiliger Schaam die Seele zu baden und zu verschönen, in Frevelfrechheit sie ertödteten und verunstal-

teten, statt die heilige Gabe der Zeit zu nutzen, sie in tollem Wahnsinn verfaselten, statt im Sinne der Väter dem Dienste der Welt jegmänniglich nach ihrer Kraft entgegenzureifen, diese Welt aus ihren Angeln zu reißen bedacht, nein! rasend waren, statt das theure Blut, das vor Leipzig, auf Monmartre, bei belle Alliance floß, in schönen Thaten zu ehren, mit Schmutzgedanken es und mit Dolchen des Unverstandes schändeten? Nein! nimmermehr! sondern sagen will ich, wie es gewißlich ist. Das Laster, so feige und kraftlos als brüske und elegant, traut sich nie unter seinem Namen auf den Weg, nicht anders als mit dem Mantel der Tugend umhangen, wie die Tugend, so rußig sie immer auch auftreten mag, sich schlechtweg nennt und jede künstliche Schminke des Lasters verschmäht. So auch dießmal. Von dem Helden der Wahrheit und Tugend entlehnten sie tiefe Ideen, die sie verbogen und für ihre Zwecke entgeistigten, und streuten sie aus in Formen und Redeweisen, die man von ihm zu hören gewohnt war, wähnend also leichtern Eingang zu finden und die Gemüther zu berücken, schlossen sich auch wohl an den unbefangenen Mann und wenn sie ihm Vertrauen abgewonnen hatten, wähnten sie, die Welt würde es sehen und so sich täuschen lassen durch die Auctorität eines großen Namens. Ein Pröbchen davon liegt uns vor in den Ordnung auflösenden Einmeischereien französischen Geschwätzes, wie es der Messager darbietet. Die Zeit ist da, das ist der Text, für große Weltumwälzungen und Revolutionen fordert der Tag. Das edle Preußen, das allen Grund hat, seinen König recht innig lieb zu haben, und dieß so ohne äußere Ceremonien und Gepränge in stillem Handeln anerkennt, muß nun zu dieser Fahne auch schwören, und an der Spitze steht nun, — versteht sich, solch und solch und solch ein außerordentlicher Mann, der vom Zeitgeist rein verschwindelt sich endlich doch nicht habe erwehren können, vom gesunden Menschenverstande und allem Ordnungsgefühle abgewendet, linksum zu machen. So, merket, empfiehlt sich das Laster. Nun aber sehet, was ein rein Gewissen thut und leset mir in Schleiermachers Antwort in der Staatszeitung von 1831 das Meisterstück einer feinen Dialektik, die den Vogel erkannte. Zuerst nämlich nimmt er ihm ganz sachte den Umhang

ab. Der große Mann fällt weg, der erste christliche Redner wird fein verbeten, an den Meisterstücken der feinsten Beredsamkeit bleibt auch nichts, was für den König beten heißt, wird ausgelegt, das Verbot zu predigen ist ohne politischen Zweck ein bloß ärztliches. So hat er nun blank und baar den bösen Handel vor sich. Um diesem nun auch die Freude an sich selbst zu verderben und ihn zu Verstande zu bringen, macht er ihm den Schutzheiligen zu Wasser, indem er dem Namen: linke Seite als nichts sagend und unverständlich darstellt und wir wissen, was oft an Parteiungen in Politik, Kirche und Wissenschaft bleibt, wenn sie um ihr aner, iner, ister und dergleichen kommen. Da nun erst wird das Kind bei seinem rechten Namen genannt: Revolution und der Ehrenmann gebeten, um es zu suchen, ein Haus weiter zu gehen, da uns die Delikateste für jetzt unnütz sei. Nun folgen sie die wichtigen und großen Worte, die forttönen mögen von fernen Zeiten zu den fernsten: „Wir haben hier seit dem Tilsiter Frieden — (mittelweges liegt der Besuch in Paris und die zurückgebetene Victoria) — reißende Fortschritte gemacht und das ohne Revolution, ohne Kammern, ja selbst ohne Preßfreiheit; aber immer das Volk mit dem Könige und der König mit dem Volke. Müßte man nun nicht seiner gesunden Sinne beraubt sein, um zu wähnen, wir würden von nun an besser vorwärts kommen mit einer Revolution? Darum bin auch ich meines Theiles sehr sicher, immer auf der Seite des Königs zu sein, wenn ich auf der Seite der einsichtsvollsten Männer des Volkes bin?" Und nun zu schönem Danke für den entborgten Umhang und alle die Lobeshöflichkeiten die einfache Bitte am Schlusse, sich in Zukunft in einem breiten Undsoweiter verlieren zu dürfen. Ich bitte, ist das die Sprache eines Geheimbündlers? Mich wenigstens sollte wundern, wenn der Preußische Correspondent und der Franzose, nachdem sie solches gelesen, binnen einem Jahre vor den Spiegel getreten wären. Zwei Grundsätze hielt Schleiermacher überdem strenge fest, einmal, daß man nicht willkührlich an den Dingen der Welt rüttelen, sondern die Zeit abwarten müsse, wo etwas als That des Universums von selbst sich entfalte, dann eine entschiedene Abneigung gegen alle

Vereine, die etwas Geheimes unter sich haben; daher wir wol wissen, wie oft er und selten vorsichtig genug nach F. A. Wolf's Rath bei allen derlei Expectorationen sein umzuschauen, wo die Frau Basen und Gevatterinnen sitzen, gegen solche geheime Gesellschaften, wie die Freimaurerei, zu Felde zog, die er alle als μιμήσεις τοῦ ὀρθοῦ καὶ τοῦ ἀληθοῦς zu betrachten und gegen die öffentlichen, wissenschaftlichen und andern Verbindungen in das Verhältniß zu stellen schien, das Platon im Gorgias von der Kochkunst zur Arzneikunde, von der Putzkunst zur Gymnastik, von der Sophistik zur Dialektik u. s. w. annimmt. Und diese festen Grundsätze hätte er um so loses Spiel aufgegeben, wo er doch gewärtig sein mußte, daß die Mitwissenden entweder mit ihm prahlen oder bei der leisesten Gefahr sich mit ihm schützen würden? Dergleichen aber ist unerhört. Doch hören wir ihn selbst in der Schrift gegen Schmalz, wo er wieder über den Freimauerschnupfen, der in der Luft liege, nicht hinwegkommt, etwas, das ihm leicht so üble Händel zuziehen konnte, als dem Socrates seine Schuster und Steuerleute und Ärzte u. s. w. „Ist jemand mit dem, sagt er, was ich mich betreffend sage, nicht zufrieden und meint, ich habe dennoch zu einer andern geheimen Verbindung gehört, gleichviel sie sei aus den Trümmern von dieser entstanden oder anders, glaubt jemand mich irgend eines verwerflichen politischen Treibens beschuldigen zu können, der fasse sich das Herz, es endlich einmal so zu thun, damit ich mich vertheidigen könne." Niemand hat sich solch Herz gefaßt, Niemand ihn irgend einer Untreue gegen des Vaterlandes Beste, Niemand ihn versteckter Absichten und Plane oder vorwitziger Äußerungen zeihen, Niemand läugnen können, daß wo er etwas öffentlich gerügt, oder sich mißbilligend im Gespräche über Handlungen von einzelnen Menschen äußerte, die ihm nicht im Geiste des Ganzen zu handeln schienen, und so ein scharfer Beobachter und Beurtheiler er war, er dieß Alles im Namen der Wahrheit und in einer Weise gethan, die wie belehrend, so der unverkennbarste Zeuge von der Lauterkeit seiner Gesinnung war und daher dürfen wir ihn mit Recht jenen durch die Geschichte gekrönten Weisen des Alterthums gleichsetzen, sowohl denen, welche innige Theilnahme am Men-

schen und seinen weltgesellschaftlichen Angelegenheiten forschend beschäftigte, als denen, welche mit sittlicher Tapferkeit das im Allgemeinen über den Staat Erforschte handelnd in ihren Staaten und Sphären bewahrheiteten.

In dem unsterblichen Buche über den Staat setzt Platon die ganze Tugend des guten Bürgers in die Gerechtigkeit und erklärt diese so: daß ein jeder das Seine thue; also Thätigkeit im Interesse des Staates. Fassen wir hier zusammen, in wie weite Kreise Schleiermacher mit seiner Thätigkeit eingriff, wie er in jedem Treue bewies, mit eigenthümlicher Auffassung und Geschäftigkeit sich bewegte, so dürfen wir für ihn auf einen der ersten Plätze unter denjenigen Mitgliedern des Staates Ansprüche machen, welche auf eine ganz ausgezeichnete Weise nicht nur, sondern auch auf das gemeinnützigste und uneigennützigste alle ihre Kräfte, Alles was sie Gutes und Brauchbares in sich ausgebildet und sich angeeignet hatten, dem Nutzen des öffentlichen Wesens darbrachten. Auch ward er, je hervorleuchteter seine Gaben und je anerkannter und erprobter je länger je mehr die Kraft seines Willens und die Reinheit seiner Gesinnung war, von gar vielen Seiten so öffentlich als privatim in Anspruch genommen. Der Gelehrte, welcher als Schriftsteller ganzen Gebieten der Wissenschaft neue und vollkommnere Gestaltung und mit jeder neuen Schrift gleichsam einen neuen Olympischen Kranz den Ehren seines Vaterlandes erwarb, als Universitätslehrer so unausgesetzt in andern wol unbequemen Stunden oft dreien hinter einander, von 6 bis 9 Uhr Morgens, in den durchdachtesten, schwierigsten, originellsten Vorträgen, die edelsten jungen Geister weckend und befruchtend, spätesten Jahrhunderten Geistesnahrung und Gesinnungsmark zuströmte, der als Akademiker fleißig gehaltvolle Arbeiten, die Frucht sorgsamster Forschungen ausstellte, derselbe war der von den denkendsten Geistern besuchteste und geehrteste Prediger, ein wahrer Anker des Christenthums, eine ganz neue Leuchte der Religion, Seelsorger einer großen, von ihm selbst begründeten und herangezogenen Gemeine, Religionslehrer der vorzubereitenden Jugend, durch viele geistliche Geschäfte seine Zeit höchst unerwartet oft und wol täglich unterbrochen sehend, war Präsident der Geistlichkeit, Se-

cretär der Akademie, Beisitzer von Collegien, in eine ausgebreitete Correspondenz verwickelt, von vielen Besuchenden, kamen sie um den seltenen Mann zu sehen oder um sich Raths zu erholen oder anderer Beziehungen und Verbindungen wegen gestört, war rüstiger Theilnehmer am Armenwesen und hatte wol auch mit zum Theil lästigen Beiarbeiten des practischen Lebens, Berichten, Rechnungen u. dergl. zu thun, unterhielt mit vielen aufs sorgsamste Freundschaftsverhältnisse, war Familienvater und zeigte sich als eins der beweglichsten und theilnehmendsten Mitglieder des geselligen Lebens. Wollen wir dabei gerne es einer besondern Naturbegünstigung zuschreiben, daß ihm leicht ward, was andern schwer und er eben durch eine seltene Mischung und Harmonie der Gaben Vieles in ein Menschendasein zusammendrängen konnte, so wollen wir doch ja auch als Tugend dabei, die sein Werk war, die Weisheit anerkennen, welche in Stille sammelte, um zu haben, was sie ausgeben könne, am innern Menschen unausgesetzt ausarbeitete, damit die Poren für alle Beziehungen der Menschlichkeit geöffnet und als einzusetzendes Capital die gesunden und vielseitigen Kräfte immer bereit wären, die überall bei der jedesmaligen Vorkommenheit die richtige Idee zu erfassen, die Zeit endlich wunderbar zu nutzen und ihre Momente auf das künstlichste in und an einander zu fügen wußte; die Besonnenheit ferner, welche immer in ihm gutes Regiment wahrte, ihn stets im Bewußtsein seiner selbst und für die jedesmalige Lage oder Thätigkeit in der rechten Stellung erhaltend, daß er weder durch reichlich werdendes Lob, durch die glücklichsten Erfolge seiner Leistungen, durch das Gefühl seines Werthes und seiner Wichtigkeit in eiteln Hochmuth und Übermuth verschwindelte, noch durch die Leichtigkeit des Gelingens zu Leichtfertigkeit im Handeln verleitet ward; endlich die wackere Tapferkeit, welche ihn so glanzvoll und beispielhaft die höchste Eigenschaft des Mannes, den Fleiß bewähren und so das große Schöpfungswort: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, ehren und ihm nachkommen sah und das bei vielen Schwierigkeiten eines widerstrebenden Leibes, Fleiß im Anbaue seiner selbst, Fleiß im Wirken nach außen. Denn wie wenig er bedacht war, es sich leicht zu machen, wie

wenig er vor Schwierigkeiten und Arbeiten erschrak, wie er aushielt in der Arbeit bis zum letzten Augenblicke, das ist unser Aller Bewunderung billig bei seiner Gruft gewesen. Es ist ganz erstaunlich, was er über seinen Körper vermochte und wenn man ihn deshalb tadelt und meint er hätte sich mehr schonen und den Anfällen der irdischen Natur minder trotzen müssen, ja sein unerwartetes Abscheiden einer solchen vernachlässigten Vorsicht zuschreibt, so weiß ich auf das Letzte nicht zu antworten, möchte aber behaupten, daß er viel früher ein Raub des Todes geworden, oder gewiß ein viel schwächlicheres Leben geführt hätte, wenn er sich auf diesen Kampf mit dem Leibe nicht so Willenskräftig eingelassen hätte. Denn nicht nur hat er sein Lebenlang gepredigt, sondern auch die tiefsten Vorlesungen gehalten, den geistreichen Berathungen beigewohnt, an geselligen Zirkeln Theil genommen, unter den heftigsten Schmerzen und großem Unwohlsein, wogegen er oft durch bloßes Widerstreben siegreich war, zumal in seinen jungen Jahren, so daß der Körper ihn in der Pflicht viel seltner störte, als er Miene dazu machte. Wie dieß aber Grundsatz bei ihm war, darüber seine eignen Worte. Nach Driburg, in welches Bad man mich in den schweren Krankheiten meiner Jugend geschickt hatte und wo ich noch heftiger erkrankt war, schrieb er mir: „Kommen Sie nur ja bald zurück; ein Bad ist nichts ohne Geistesheiterkeit, die Ihnen fehlen muß und Schwefel und Eisen giebt es in Halle auch. Übrigens muß man den Körper, so wie die Ungezogenheiten, die er der Seele aufschwatzen will, ignoriren. Daß er beschwerlich wird und lästig kann man freilich nicht hindern, aber ihn doch an eine gewisse Unterwürfigkeit gewöhnen und man glaubt nicht, was man noch bei einem widerstrebenden Leibe vermag. Ich habe daran reiche Erfahrung, durch welche es mir Grundsatz geworden, nur wenn die Natur ganz versagt, mich in das Nothwendige zu schicken, zu widerstehen aber und thätig zu sein, bis jenes eintritt. Daher lassen Sie sich nicht zur Kleinmüthigkeit verstimmen u. s. w." Eben diese Kräftigkeit zeigte sich denn auch in seiner Herrschaft über den Schlaf, in seinem raschen Gange, in den Fußreisen und andern weiten Reisen, die er noch in seinen

letzten Jahren unternahm, er, der von Innen gebietende, durch nichts Äußeres niedergehaltene Mann. Als ich ihn deshalb einst fragte, wie es ihm möglich gewesen, die Züge der Trägheit so meisterhaft zu zeichnen, wie in der bewundernswürdigen Predigt: „Das Leben und Ende des Trägen," antwortete er: „Nun, von allem Bösen hat jeder sein bescheiden Theil in sich zur Überwältigung, das Andre kann man leicht den Leuten absehen und dann belehrt die Idee des Guten über die Physiognomie des Bösen."

Wie nun aber äußerlich der Staat aus der Masse der Einzelnen besteht, welche ihn ausmachen, so geht sein Geist hervor und wird sein innerliches Wesen und Character bestimmt und geschirmt durch die zusammenstimmende Lebensordnung und Sitte der einzelnen kleinen Ganzen, welche in ihm sich als Familien bilden und in der ganzen Weise, wie sie in ihren Gliedern das Zusammenbestehen unter sich regeln und das Heraustreten nach außen besonders modificiren, die Ansicht des Lebens ausgedrückt und gefördert, welche ihm selbst zum Grunde liegt, ja wie eben in dieser Obhut und Wachen über dem Familienleben am innigsten und übersinnlichsten der Staat sich mit der Kirche berührt, so erschließt sich eine höhere Thätigkeit für und Einwirkung auf den Staat und beginnt ein ganz neuer, großer Act des sittlichen Lebens, wenn der Mann die Schwelle ehelichen Bundes betritt, einen Hausstand stiftet, eine Familie begründet. Hier ist die eigne kleine Welt des Menschen, der er die geistigste Errungenschaft seines innern Daseins aufprägt, der Garten des Friedens und der Ordnung, den er zu bestellen hat, der Acker für die ungebundensten Tugenden und liebreichsten Äußerungen des Gemüths, Wohlwollen, Verträglichkeit, Zufriedenheit, ehrfurchtsvolles Festhalten der Idee in verstärktem Kampfe mit der Unsicherheit der Welt, hier die geschirmte Veste für die stete stille Selbstentwickelung und das mannigfaltigste Übergehen in die äußere Welt, den Austausch der Güter des eignen Lebens und der Trefflichkeiten in fremden Gestaltungen desselben, hier der geweihte Boden für alle Eigenthümlichkeit, für die strengste Abgeschlossenheit des Familiensinnes, die Pflanz- und Pflegestätte für die öf-

sentlichen wie für die Familientugenden, hier wird das Gesetz erst zur Sitte und zum Richter das Beispiel, zum Herrscher der Verstand, zur Regentin die Eintracht, zum einzigen Schutzengel die Einfalt der Gottesfurcht; Thätigkeit, Fleiß erwirbt hier ein Eigenthum, Gesetzlichkeit Ehre dem Verein, Lebenswerth Freundschaften, bedachte Mäßigkeit wacht ob dem Erworbenen, frohfleißige Häuslichkeit gewinnt Gottes Gnade und wie in ihrer speciellsten Erscheinung und lieblichsten Gestalt Liebe sich hier zur Priesterin des Lebensfestes darbietet, Treue und Traulichkeit im Gefolge, so blühen, ein himmlischer und irdischer Seegen, Kinder auf, Erben des Eigenthums, Erben der elterlichen Tugend, Erben der im Schooße der Familie gepflegten vaterländischen Art und Weise und hauchen den innern Lebensgeist des Staates andern fernen Geschlechtern zu. Daß es so in der Wirklichkeit nicht überall ist, geht uns hier in dem Grade wenig an, als es erfreulich ist, einen in Allem sonst großen Mann groß auch in dieser gemüthlichsten aller Sphären zu sehen. Gar sehr ist in unser aller Andenken eine besonders starke Stelle aus den Monologen des Entschlafenen, die oft ein Gegenstand des Gesprächs unter uns war, wo er, als auf die Zeit seiner Vollendung hinweisend, von dem Bilde und Muster spricht, das er unter den Gunst des Geschicks auf der Welt von ehelichem Glücke und eine häusliche Sphäre um sich als Abbild seines eigensten Seins aufstellend zu hinterlassen hoffte. Ihm ward diese höchste Gunst, da er auch hierin die Stunde des Herrn abwartete und vielmehr später als früher, da sich der eigenthümliche Mensch ganz in ihm herausgebildet hatte, aus der Hand Gottes eine Gefährtin nahm, die er als eine wahrhafte Ergänzung seiner Natur erkennen und so mit hingegebenster heiligster Liebe umfassen konnte. Eine ganze vorzügliche Begeisterung gewannen, wie gerne gedenken wir dessen! seine ethischen Vorlesungen da, wo er von dem Heiligthume der Familie, als einem Begrüßungspuncte der Sittlichkeit, der Kirche und des Staates sprach und dieß Alles so recht mit menschlichster Lebensfreudigkeit und Vertiefung in die göttliche Ordnung bis in's Einzelnste verfolgte: ein ganzer Band seiner Predigten gehört dieser Seite des Wahrwerdens ächtester Christ-

lichkeit an. Drum o! wie dürfen an seinem Grabe wir frohlocken, daß er die Probe auch durchgemacht und es die Welt gesehen hat, kraft welcher Liebe welch ein Beispiel des häuslichen Sinnes er aufgestellt, kraft welcher Selbstheit er welch eine Bestimmtheit, welch einen abgeschlossenen Character der Sphäre gab, die er bildete, kraft welcher durchgebildetesten Menschheit in sich er diese Sphäre öffnete, jedem feinsten und edelsten Geiste zu reinem Genusse des Lebens, jedem innern Verkehre mit großartigen Seelen zu wohlthätigem Ausströmen der innern errungenen Güter, kraft welcher Musterhaftigkeit welche Forderungen der Reinheit und des innern Reichthums er an die jenigen stellte, welche sich mit ihm des geweihtesten Lebenshauches erfreuen wollten, kraft welcher christlichen Hoffnung er dagegen wieder welch eine Milde und Schonung und Hingebung denen bewies, welche sich an ihm aufrunken und das höhere Leben lernen mochten, kraft welcher gediegenen Christlichkeit er in einer lebendigen Gestalt die Ehe als einen Ausdruck des Verhältnisses Christi zur Gemeinde zu behandeln bedacht war, kraft welcher Achtung vor Religion und Sittlichkeit er welche Lebensordnung und welch ein Vorbild aller höhern Tugenden auf [redacted]e Kinder überpflanzte, sie betrachtend und sich ihrer erfreuend nicht bloß als eines Eigenbesitzes, sondern als der Bürger einer bessern Welt und der Miterben Christi, und so durch strengste Wahrnehmung jeder Pflicht eines guten Hausvaters auch von dieser Seite wie dem Staate so der Zukunft die edeln Hauptzüge seines Seins zu fruchtreichem Andenken hinterließ. Die Zartheit aber, mit welcher er das elterliche Verhältniß würdigte, beweisen mir außerdem seine eignen Worte, die er mir schrieb, als ich ihn zum Taufzeugen bei meiner ältesten Tochter gebeten: „Ihrer lieben Frau sagen Sie meinen besten Dank, daß sie sich so wacker gehalten und Ihnen ungetrübt dieses höchste Glück des Lebens hat zu genießen gegeben. Ja, mein Lieber, das ist es, wie Sie noch immer mehr erfahren werden. Zwar kommt in vieler Hinsicht der ersten Freude nichts gleich, aber doch kann man sagen, daß der allseitige Einfluß auf das ganze Leben in dieser selbst nicht so geahndet wird, wie er sich je läu-

ger je mehr offenbart in der gemeinsamen Wallfahrt zum Hören und Ewigen. Und mir wenigstens ist in diesem Einflusse die Beziehung auf die Kirche, wie sie in der Taufe liegt, immer das höchste." Wie er der Mittelpunct aller Erkennenden und höhern Gläubigen war, so war sein Haus der Sammelplatz ausgewähltester feinster Geister und frommer höheres Heil suchender Naturen; wie er es für sich auf ein volles Freiwerden und eine Herrschaft des Innern über alles Äußere anlegte, so war auch seine Hauseinrichtung eine durchaus feine, höhere und edle, die Unabhängigkeit aller größern geistigen und geselligen Strebungen von dem Drucke der Noth und den kleinen Lebensmühseligkeiten bezweckend und wie er selbst einfach war, gerade, klar und wahr, so gab es um ihn auch keine Convenienz, keine angelernte Manier, keine Glätte, keine eingefugte Äußerlichkeit, aber desto mehr geregelte Freiheit, gebildete Sitte, gediegene Individualität. —

Geld und äußerer Besitz sind so gleichgültige Puncte nicht, daß an das Haben und Nichthaben derselben die höchste Weisheit nicht ganz besondere Tugenden gebunden und eigene Affectionen des menschlichen Gemüthes auf sie bezüglich und von ihnen abhängig gemacht haben sollte. Da nun im bürgerlichen Vereine mit Recht auf sie einiger Werth gelegt wird, so ist es zu des Familienstifters Pflichten gehört, um ihren Erwerb nicht unbesorgt zu sein, so scheint es hier der Ort, zu sehen, wie in Rücksicht auf sie sich diese vortreffliche Seele verhielt. Ein gewisser Wohlstand galt ihm hoch, als das Mittel für eine freiere Gestaltung des äußern Lebens und Erreichung mancher Tugend und noch höher dadurch, daß er eines der erstrebbaren Güter und mehrentheils wenigstens die Folge eines gewandten und treuen Gebrauchs unsrer Kräfte, des Fleißes, des erworbenen Vertrauens unter den Menschen und einer bedachten Sparsamkeit sein kann. Er wollte ihn daher, wie es Platon ausdrückt, nicht wie ein Gutes selbst, sondern um eines Guten willen. Dieß erweist sowohl die Art, wie er bloß durch seinen eignen Werth, kein erlaubtes Mittel und keine rechtliche Gelegenheit, die sich ihm dafür darbot, zurückweisend, zu einigem Habe gelangte, theils die Weise, wie er dasselbe vor unser Aller Augen verwendete. Denn hier hat recht

jene

jene bekannte Bestimmung des Aristoteles ihren Platz, daß die Tugend die Mitte sei zwischen zwei entgegengesetzten Abwegen, von welchen gewiß Niemand Schleiermacher weder auf den der Verschwendung, noch dem der Habsucht und des Geizes hat ausbeugen sehen. Oder wer sah ihn nicht mit hoher Liberalität einen bedeutenden Theil auf die Veredelung und Höherstellung des äußeren Lebens, auf das Abfinden bei den Bedürfnissen, auf das sorglose Bestehen und Wohlbefinden seiner Familie verwenden? Wer weiß es nicht, wie bereitwillig und in welchem Maße er den Armen Gutes that, freilich nicht in jener leichten, gemeinen Weise, aber in einer höhern, die auf festen und großen Grundsätzen beruhte? Wer stand ihm näher, ohne zu wissen, wie er gemeinnützigen Zwecken so aufopfernd diente, wie er Freunden ein Freund in der Noth war und stille Thränen unbemerkt und ungesehen trocknete, wie er das Gute und die Guten unterstützte und die Rechte in solchen Fällen immer, wie es großartig ist, thun ließ, was die Linke nicht wußte? Und wahrlich, kein Beweis dagegen ist, wenn er vielleicht der erste war, der das sogenannte Freigeben der Collegia an Studirende als einen Mißbrauch aufgehoben wissen wollte und mit einer großen, oft hart scheinenden Consequenz dabei mit eigenem Beispiel voranging. Denn wir alle wissen, wie wenig es dieser Art Gutes zu thun in den meisten Fällen bedarf und welcher Gemeinheit der Gesinnung, wo der Mensch seine äußere oft scheinbare Noth immer auf die geistigen Bedürfnisse zu assigniren sich gewöhnt, ja welchen Zügellosigkeiten und Ausschweifungen hiemit häufig ein Vorschub, einer ernsten Ansicht vom Leben aber nie ein Vortheil geschieht. Kein Einwand fürwahr auch ist, was Neid, Mißgunst und kleinliche Verkennung dazu gemacht haben, daß er mehren Geschäften des Lebens und Ämtern des Staats obliegend, mehr erwarb, als andre schwächere und laschere Arbeiter. Soll doch ein Jeder des Guten schaffen so viel er kann und der am meisten, der es am besten kann; wenn aber Gott dafür gütig ist, was siehest du scheel dazu?

Mancher von Euch erinnert sich, wie Schleiermacher an jenen denkwürdigen Abenden zu Halle uns zu erzählen pflegte, es

habe ihn Niemand bündiger und wahrer characterisirt als einst ein ganz gewöhnlicher Hallescher Bürger in einem Briefe an seinen Vater: „Gegen Höhere sei er keck und von gespannten Anforderungen, gegen Gleichstehende fidel und theilnehmend, gegen Niedere mild, mittheilend und unverstellt, gegen alle aber gar sondernd und auswählend (kritisch)“ Dieß ist mir immer eingefallen, wenn ich das Verhältniß dieses außerordentlichen Geistes zum Volke betrachtet habe. Denn wie er dessen Liebling war, und wie tief er auf dasselbe eingewirkt hat, hat uns der heutige Tag klar überführt und wird ein jeder sich überzeugen, der diesen ehrenwerthen Theil der Gesellschaft nicht übersiehet. Wie Kinder für die Würdigung der Erwachsenen, so hat das Volk für die Beurtheilung der sogenannten großen und vornehmen Welt ein gar klares und gerechtes Auge; wie jene den Erwachsenen nicht ihr Erwachsensein beneiden, aber gar scharf fordern, daß sie dem gemäß auch sprechen, urtheilen, handeln, so läßt das Volk die Höhe gern auf ihrer Höhe, aber sieht scharf hin, wie sie auf dieser Höhe hoch ist; wie Kinder nicht jede Rede, und jedes Handeln der Erwachsenen durch und durch verstehen und allen Gründen nach durchgeführt sehen wollen, wenn es nur ihrem allgemeinen Sinne als wahr, tüchtig und bieder erscheint, so macht auch das Volk auf die Überlegenheit und die geistigen Vorzüge der Einsichtigern und Lenkenden, wie auf einen Luxus, keine weitern Ansprüche, aber daß es Überlegenheiten und wahre Vorzüge sind, das will es seinem natürlichen Verstande einleuchtend machen; wie bei Kindern mit dem Hätscheln, Dämmern, Kindischthun und Sichherablassen weit weniger ausgerichtet ist, als man glaubt, sondern sie lieber dem Denkenden nachdenken und dem Kräftigen sich übend nachringen, so wird auch beim Volke mit einem vornehmen sich Populärmachen und sogenanntem Herabsteigen zu dem kleinern und schwächern Begriffskreise gar nichts geschaffen, sondern an einer gesunden Natur will es das Große als wirklich groß und rein und probehaltig sehen, um ihm mit seinem Respecte nachzugehen, sich nachzubilden und aus Allem, was es hört und sieht, sein bescheiden Theil zu nehmen; wie Kinder durchaus als Kinder genommen werden wollen und kein Aufzwingen unfreiwilliger Zustände ertragen, so will das

Volk als Volk genommen sein und erträgt kein Einmischen und Gestörtwerden; denn das Volk hat eine gar liebenswürdig gläubige Natur. Daher war Schleiermacher sein Mann, weil er ein ganzer Mann war, eine in sich vollendete Natur, klar, wahr, tief, voll Gehalt, dem Recht ergeben, Gott ehrend, die Erde auf den Himmel bauend, dem Übersinnlichen sein Wunderbares und Unbegreifliches lassend, den Glauben aufrufend, den Grund des Glaubens im Worte Gottes nachweisend, in diesem selbst tief erfahren, der bürgerlichen Ordnung und den Menschenrechten das Wort redend, eine gemeinnützige, fleißige, bewegliche Natur, eine offene, unmaskirte, vor Aller Augen in ihrer eigenthümlichen Weise und mit ächt deutschem Character wandelnde, zuthunliche, Vertrauen weckende Natur, ein Mann, dessen Reden es unendlich viel unbekannte, tiefe Klänge abhorchen, dessen Wandel es viel Großes ablernen, dessen Vorbilde es viel ächt Menschliches und Wahres absehen konnte, was in seine Verhältnisse zu übertragen ihm wohlthat. Deshalb ist der bessere Theil des Bürgersinnes durch Schleiermacher ungemein angeregt, in das Familienleben auch der niedern Stände viel von ihm übergegangen, der Ton des Lebens höher gestellt und sein Wort hatte beim Volk die Gewalt und Kraft, möchte ich sagen, eines Propheten. Dagegen ist selbst die Schwierigkeit seiner Vorträge kein Einwand. Habe ich doch selbst ein ganzes Halbjahr mit einem gewöhnlichen Handschuhmacher mir angelegen sein lassen sonntäglich seine Vorträge zu besprechen und weiß nicht, ob ich des Hörenden gesunden Sinn oder Schleiermachers Kunst oder die Kraft der Wahrheit und Lauterkeit mehr bewundern soll und weiß von einem andern, der im unangenehmsten Winterwetter sich nicht abhalten ließ, aus der Nähe des Schönhauserthores nach der Dreifaltigkeitskirche um 7 Uhr zu gehen, „um so einen rechten und tiefen Grund von der Sache zu bekommen.“ Doch wie sehr er auch in Beziehung auf den Staat als ein Ganzes erscheint, so drängte das heiligste Bedürfniß seiner Natur, unterstützt von einem großen Eindrucke seiner frühesten Jugend ihn noch stärker

II. auf dem Gebiete der Kirche in solcher Vollendung als ein Ganzes aufzutreten, daß er als eine der hellsten und wohlthätig-

sten Leuchten derselben durch alle Jahrhunderte vor und nach ihm angesehen werden wird. Der geistreiche Köppen sucht eine Eigenthümlichkeit des großen Denkers H. Fr. Jacobi daraus zu erklären, daß er zweien Jahrhunderten von verschiedener Richtung angehört habe. Noch wichtiger wird bei Schleiermacher den gleichen Gesichtspunct festzuhalten. Einen strafenden Würgengel sah das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in seinen Eingeweiden wühlen, einem bösartigen Dämon nachspürend, den es aufgenommen und lange gehütet hatte, die Afterweisheit oder Sophistik. Oder wie anders dürfen wir die Gesammtrichtung einer Zeit nennen, wo alles Ehrwürdige der Vorzeit, alle Wahrheit und Gründlichkeit ein Spiel oder loser Spott einer taumelnden Vernunft geworden, der Schein aber und das oberflächlich Leichte der Pol war, auf den allein die Magnetnadel des Zeitalters und zwar gleichmäßig in allen Regionen des geistigen Lebens hinwies? Nützlichkeit, zinsende Anwendbarkeit der Erkenntniß statt Tiefe und Begründung, Weltklugheit statt Weisheit, eine Menschenkenntniß, die zum Zweck hatte, die Schwächen andrer zu benutzen, die eignen zu bedecken, sich vor gangbarem Trug und Lug fein zu schützen, selbst aber beides erfolgreich zu gebrauchen, Weltbürgerlichkeit statt Vaterlandsliebe, Philanthropinismus statt solider schwerer Zucht, Realien im Unterrichte statt fester Kost aus dem Alterthum, encyklopädische Übersichten in Allem statt zusammenhängenden Wissens in Wenigem, unverschämte Geschwätzigkeit statt stillbesonnener Innerlichkeit, ein saft- und kraftloses Gespenst von Natürlichkeit in der Poesie, oberflächliche Durchsichtigkeit in der Philosophie, Unbärtigkeit für die Speculation, chroniques scandaleuses statt Dramen, Wirklichkeitslappen statt Phantasie, Manier statt Kunst, Paradoxienjagd, Verschiebung der Gesichtspuncte durch muthwillige Debattenkünste, marklose Schönrederei statt ideenreicher Beredsamkeit, Allverständlichkeit statt Tiefe der Erwägung, Wahrnehmungen statt Anschauungen, Skepticismus in den ewigen Fundamenten aller Erkenntniß, absprechende Selbstgefälligkeit dagegen in den schwierigsten Resultaten, Empirismus statt Wissenschaft, Glattheit und Schminke in den äußern Sitten, conventionelle Geschraubtheit in dem geselligen, Unzuverläß-

sigkeit im bürgerlichen Leben, Seichtheit im Räsonniren, Flachheit im Wissen, Egoismus, Gefallsucht, stolze Selbstzufriedenheit, Herzlosigkeit, Gemüthsschwäche, erschlaffte Bequemlichkeit als Princip, — wahrlich ich sage nichts zu Starkes hieran, bei weitem aber nicht Alles, woran dieß Zeitalter siegte, als, wie einst Schaam, Treue und Gerechtigkeit, so jetzt die heilige Religion unter solchem Geschlechte zu wohnen nicht aushielt und vor einer Vernunft floh, die das Übersinnliche in den Kreis des gemeinen Begriffs, das Göttliche in die Schranken des Natürlichen, das Überweltliche mit allen seinen Thatzeugnissen und großen Wundern in den Staub des Erklärlichen und Begreiflichen herabzog, den Glauben mit ihrem Armuthsmesser nach ephemerem Wahne beschnitt, die Begeisterung abschwur, das Heilige wie ein Brosamen von dem Tische ihrer übersatten Üppigkeit für den gemeinen Haufen hinwarf, als der Sohn Gottes zum Weltweisen, der Geist Gottes zu aufgeklärteren klugen Gedanken, die Bibel zu einem gewöhnlichen Buche, nach den Zeitbegriffen der damaligen nicht so aufgeklärten Menschheit verfaßt, gemacht ward, aus dem manches Moralische, wenn man es cum grano salis verstehe, noch jetzt brauchbar sei, als das Christenthum aufhörte eine Ordnung des Heiles zu sein und die verschrobene Christenheit, schönklingende, moralische, weltkluge Reden, wo möglich in philosophischem Geiste, aber keine Predigten, helldenkende, aufgeklärte Redner von gutem, geselligem Tone, aber keine Prediger verlangte und Deutschland, Deutschland selbst, nachdem es freilich Christenthum genug nach den Bedürfnissen unsrer Zeit oder auch nach aufgeklärten Vernunftbegriffen eingetrunken hatte, endlich, als müsse es Strich halten mit dem Tempel der Vernunft in einer — ja wie nenne ich sie gleich? — in einer — Glückseligkeitslehre sich das ganze bittre Nichts seiner geistigen Verfallenheit ins eigne Antlitz warf. Denn es traf so recht eigentlich in jener schwindelnden Zeit, wo unterwärts der Stützen alles gesunden Forschens, Lernens, Denkens, Wissens eine nach der andern brach und oberwärts der höchste Gedanke, den zu denken, nach Cicero, der menschlichen Vernunft letzte Ehre und Höhe ist, Gott, zu einem andachts- und würdelosen, willkührlich gemodelten irdischen

Begriffe geworden war, jener Ausspruch der Schrift zu, daß die Menschen, als sie sich für weise dünkten, zu Narren wurden, das Salz auf Erden aber dumm ward. Gestattet mir hier eine Erzählung aus meiner eignen Erfahrung. Vor nun bald 40 Jahren ward ich in einer Vorschule meiner Vaterstadt für das Gymnasium vorbereitet, wo ich in der ersten Classe außer nicht ganz abweisbarem Latein die Universitätshefte meines Rectors über Logik, Ästhetik, Anthropologie, Psychologie und Geschichte mir mußte dictiren lassen — Faust's Gesundheitscatechismus war vorangegangen. In einer sogenannten Religionsstunde, wo alle Classen vereinigt waren, redete mich der Mann einst also an: „Da Er so fleißig ist in der Geschichte und Latein, so soll Er uns zu mehrer Aufmunterung in den philosophicis, denen er weniger Geschmack abzugewinnen scheint, in einem eigenen Vortrage darthun, wie die Lehre von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes gegen die Regeln einer gesunden Logik verstoße." Bedarf es noch eines Wortes weiter? Athen nun wäre viel früher schon durch sich selbst untergegangen und viel schimpflicher als bei Chäronea gefallen, wenn den Sophisten jener Zeit nicht Socrates und Platon mit einer Dialectik entgegengetreten wären, die den Schein aufdeckte und die Frivolität über sich selbst hinstürzen ließ. Und Deutschland, fürwahr! wir dürfen es dreist sagen, hätte, was ihm vorbehalten war, weder getragen, noch, wie es gethan, so zu seinem Frommen genutzt, hätte nicht Gott zu einem der vorzüglichsten Rüstzeuge für die Rettung der Zeit diesen Schleiermacher gebraucht, der empfohlen durch allen Glanz weltlichen Wissens, ausgestattet mit einer höchst seltenen Schärfe des Verstandes, empfänglich für Alles, was Wissenschaft hieß, als den Kern seines Wesens, die heilige Scheu vor und die sehnsüchtige Begierde nach dem Göttlichen in sich trug, und wie er den gemeinsamen Grund der allgemeinen Verseichtung durchblickte, so auch als den Mittelpunct des heillosen Jammers, den Abfall der Vernunft von Gott und den Ausgang alles Lebensweines erkannte und mit eben so siegreicher Dialectik als warmem Herzen, als beredter Zunge die Waffen des Zeitalters gegen dasselbe selbst kehrend, jene Sophistik auf jedem Felde schlug, des Himmels Kleinod,

die Religion, in die Mitte der menschlichen Bestrebungen zurückführte, Glauben in die Vernunft, Tiefe in das Denken, Heiligkeit in das Gefühl, Demuth in die Untersuchung, Allseitigkeit in die Tendenzen, Salbung in die Predigt, Andacht in die Herzen, Erbauung in die Kirchen zurückrückrief. Eine vortreffliche Bemerkung zur Anerkennung der Weisheit göttlicher Vorsehung in der Geschichte spricht Vellejus Patrecelus aus, wo er es nicht genug bewundern zu können gesteht, wie die ausgezeichnetesten und für die Gestaltung einer Idee geeignetesten Köpfe so in einem Zeitraum und durch gleiche Fortschritte einander nahe gebracht wären, daß sie einander verstehen, sich sehen und einer des andern Werk fortsetzen könnten *). So war es zur Zeit der Reformation: so bei Schleiermachers Auftreten, dessen frommdemüthiger Sinn es wol am wenigsten billigen würde, wenn wir ihm allein eine gänzliche Umgestaltung der Zeit zu schreiben wollten. Nein! Göthe, Schiller, Tiek, die Gebrüder Schlegel, Novalis, Fichte und andre denkende Geister, lockerten zugleich um den Götzen, den die Zeit anbetete auf andern Gebieten; am ernstlichsten aber, am entschiedensten, auf der geeignetesten Stelle, am unmittelbarsten und wie am ausdauerndsten, so am umfänglichsten bleibt Schleiermacher der Ruhm es gethan zu haben. Aus diesem Verhältnisse zum Zeitalter und dem Umstande, daß das religiöse Bedürfniß an sich das zum Grunde liegende frühere, das gesegnete und herrliche Studium aber das Folgende und gewissermaßen zu jenes Gunsten Verfolgte bei ihm war, erklären sich die hauptsächlichsten Eigenheiten, die ihn in seiner kirchlichen Wirksamkeit auszeichnen. Ich meine zuerst bei seinem ersten Auftreten das Polemische, die

*) Die lateinischen Worte I, 16. sind: Quis abunde mirari potest, quod eminentissima cujusque professionis ingenia in eandem formam, et in idem artati temporis congruerint spatium, et, quemadmodum clausa capoo aliave sepso diversi generis animalia, nihilominus separati alienis, in unum quaeque corpus congregantur, ita cujusque clari operis capacia ingenia in similitudine et et temporum et profectuum semet ipsa ab aliis separaverint? — — — Adeo quidem artati augustiis temporum, ut nemo memoria dignus alter ab altero videri nequiverint.

Ironie und Sätyre neben der tiefgedachteſten Fortführung und Begründung des Stoffes; ſodann die getreue ganz eigenthümliche Feſthaltung der höchſten Kirchlichkeit bei der abſtracteſten Wiſſenſchaftlichkeit und Speculation im Syſteme, ferner die wundervolle Ausgleichung des philoſophiſchen und theologiſchen Standpunctes, weiter die beflügelteſte Freiheit in der Unterſuchung neben der ſorgfältigſten Sicherſtellung des chriſtlichen Grundgedankens, endlich die gewandteſte Zurückweiſung aus dem Leben in die Abſtraction und aus dieſer ins Leben. Dieſe unnachahmliche, genievolle und von der Geſinnung getragene allerſtrengſte Trennung und allerſcharfſinnigſte Ausgleichung der verſchiedenartigſten Elemente in ſeinem Denken, in der Darſtellung, in ſeinem ganzen kirchlichen Auftreten hat ihm wie die Erweckung, ſo die durchgreifende und gegenhaltende Befruchtung des Zeitalters möglich gemacht und ſeiner Theologie die Originalität und Wahrheit gegeben, die wie ſie ſich gleichmäßig über alle Gebiete erſtreckt, ſo auf allen ſichtend, umgeſtaltend, ſicherſtellend erweiſt, ſo daß die Zukunft erſt recht Zeugniß geben wird, wie alles ſeines Sträubens unerachtet, dennoch die ganze Theologie durch ihn einen belebenden Umſchwung erhalten hat und mit ihm eine neue Periode der Erkenntniß wie der Praxis beginnt. Demgemäß griff Schleiermacher zuerſt faſt gleichzeitig in den Monologen die Tendenzen der Zeit an und legte ihm in den Reden über die Religion als weſenhaft und aus dem Mittelpuncte der Bildung, mit welcher es ſich ſo viel wußte, hochverehrlich das Eine vor, was Noth that und ihm gebrach. Es iſt kein leerer Zuſatz, wenn dieſe Reden den Gebildeten zunächſt zugeeignet wurden. Denn wie er es ſelbſt wol frühe ſchon fühlen mußte, daß er zunächſt an dieſe als Apoſtel erwählt ſei, ſo waren die Gebildeten eben am meiſten die verirrten Schaafe und verlorenen Söhne und große Hoffnung, daß wenn nur ſie eingebracht wären, es mit den übrigen ſich ſchon finden würde. Wenn daher dieſes Buch, ſo allgewaltig immer mehr und mehr einwirkte, wenn eben diejenigen, an welche es gerichtet war, ihm am wenigſten widerſtehen konnten und, wie ſie ihm auch entfremdet waren, ſich auf ihrem Standpuncte angegriffen, recht aus ihrer innerſten Mitte

heraus bestritten und über die Ausgangspuncte einig bekennen, dann Punct für Punct zugeben, sich erschüttert und am Ende bekehrt gestehen mußten, so war und ist es nicht allein die Wahrheit und Tiefe des Gehaltes, was ihm damals solchen Sieg verschaffte und es auf ewige Zeiten zu einem classischen Buche macht, dessen nimmer einer gern entrathen wird, dem es um die Sache zu thun ist und worin die glücklichsten, siegreichsten Waffen für das Allerheiligste auf immer niedergelegt sind, sondern auch die Form, dieser ächt wissenschaftliche Anklang, diese durchdringende Dialektik, diese edelste Sprache, dieses antike Gewand, dieser poetische Aufschwung, diese Gluth des Herzens, dieser sich abspiegelnde Character im Buche neben Verstand. So tilgte es nicht nur Vorurtheile, weckte es nicht nur Sehnsucht nach dem Heiligen, das höher ist als diese Welt, wieß es die Religion nicht nur nach als etwas gar Ursprüngliches im Gemüthe, wohnend im Gefühle, sondern erkämpfte ihm auch wieder die würdige alte Sphäre, den verkannten ewigen Gehalt. Nicht mehr mit der trivialen Armuth, einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit grade nicht abzuleugnen, sollte fortan das heilige Gebiet erschöpft sein, sondern ein Positives forderte er auf anzuerkennen, eine Offenbarung, wie in der Natur und Geschichte überhaupt, so besonders in der bestimmtesten und größesten Erweisung Gottes, in der Menschwerdung des Sohnes, gefordert von dem Grundverderben unsrer Natur, der Sünde, da die Zeit erfüllet war erwiesen von der höchsten Liebe, ein Welterleuchtendes Denkmahl der Gnade, abzweckend auf Erlösung und Versöhnung, allen gemeinsam durch die Kraft des Glaubens, der sich nicht erschüttern läßt in dem, daß den Vater Niemand erkenne, denn wem der Sohn es will offenbaren; einen Namen, vor dem Himmel und Erde sich beugen, so daß fortan den Menschen kein anderes Heil und kein Name gegeben ist, darin sie mögen selig werden, denn der Name Christi; ein kündlich großes Geheimniß, einen ewigen Rathschluß Gottes verborgen der Welt; einen Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, einen Sammler der Verlornen, einen umsichtbaren Hirten der Seelen, der sie vertritt; ein Wort Gottes, ein gewaltiges, das wie ein zweischneidig Schwerdt die Seele durch-

dringt, ein allein wahres, allein herrschendes, bestätigt in Wundern und Zeichen, Thorheit freilich für die Welt, doch die Thorheit aus Gott, größer denn die Weisheit der Menschen; eine neugestiftete Kindschaft der Menschheit, eine Ordnung des Heils; ein Reich Gottes endlich auf Erden, ein innerliches, auf dem Erlösungswerke beruhend, ein allgemeines, als Gemeinschaft der Gläubigen alle aufnehmend; eine Kirche als Stiftung des Christenthums, unbekannt den Heiden, unbekannt den Juden, ja als etwas, das kein Ohr gehöret, kein Auge bis dahin gesehen, das in keines Menschen Sinn gekommen war, denen, die ihn lieben, geoffenbaret, eine Kirche, deren König und Haupt Christus ist, unsichtbar und wohnend durch den Glauben in uns, wo die Kraft des heiligen Geistes sich immerdar neu ergießend im Worte durchdringt die wandernden Seelen und stärkt in der Zeitlichkeit, wo flammend aus seinem Geschlechte und pilgernd zu ihm, die junge eintretende Seele geweiht wird zum Bürger der Stadt Gottes, wo des Lebens schönste Bande und größesten Veränderungen zu Acten geheiligt werden einer höhern Welt, wo die Gemüther sich ergießen in den Thränen ihrer Noth, ausströmen in Liebe, aufglühen in Hoffnung, sich ermächtigen im Glauben, erquicken in Gebet und Gemeinschaft, wo sie gesäet werden die unser Tagwerk belebenden Saaten, die heiligen Gedanken, erleuchtende, verklärende Schutzengel unsrer Gewöhnlichkeit, wo bis auf das Schauen getröstet und ermannt werden alle, alle die ihn erfaßt haben, den himmlischen Freund, theilhaft werdend beim Mahle, zeitlich und unbegreiflich, des Wunders aller Wunder. Was sollen wir glauben, daß die Folge war, als aus solcher Flachheit durch Schleiermacher die Augen geöffnet wurden, solch einen Schatz für den innern Menschen zu schauen? was meinen wir, wie ganz anders die Zeit dem Gerichte entgegenzog, das über sie gehalten werden sollte, wo geschah, was Livius im 5. Buche sagt: adversae res admonuerunt religionum und Lucrez 3, 53 so schön ausdrückt: multoque in rebus acerbis Acrius advertunt animos ad religionem quo magis in dubiis homines spectare periclis Convenit adversisque in rebus noscere, qui sint? — Wie es einem tüchtigen Geiste gebühret, ward ihm zum Lohne

für die Arbeit größere Arbeit, als er nun nach Halle berufen, den großen Theologen mehr und mehr darlegte. Wie alle Schleiermacherſche Werke auch dadurch etwas Merkwürdiges haben, wenn man auf die Zeit und die Ordnung ſieht, in welcher ſie erſchienen ſind, da er den Grundſatz hatte, zu allem Thun gehöre ein innerer Beruf und Stimme und eine äußere Aufforderung und demgemäß wollte, daß alles Dichten, Predigen, Schriftſtellern, Handeln etwas Caſuelles und Gelegenheitliches habe, ſo iſt mir, ich weiß nicht wie, immer höchſt vielſagend, und prophetiſch die kleine Schrift erſchienen, die er ohne ſeinen Namen als: zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des proteſtantiſchen Kirchenweſens grade zu derſelben Zeit herausgab, als er in die großen kritiſch-philoſophiſchen Unterſuchungen über die Ethik vertieft, jenes unſterbliche Verdienſt um den Platon vorbereitete und zu dem neuen akademiſchen Berufe vieler Art Studien verfolgte. Es iſt darin, wie in den Monologen, nicht nur eine erſtaunenswerthe Weisheit und überall neue, reiche Anſicht, ſondern auch ein Bekenntniß von dem Geiſte dargelegt, in welchem er ſelbſt von nun an wirken wollte. Erinnern wir uns nur, wie er ſchon da auf die Union dringt, wie er die Gebrechen des geiſtlichen Standes ſo offen aufdeckt, die Mittel zu beſſern vorſchlägt, was er über Belebung des Geiſtes, über die Kirchlichkeit, über die Predigtkunſt, über Geſang, über eine höhere religiöſe Zukunft und ſo viel anderes ſagt, was nachher wahr geworden oder doch ſchon eingeleitet iſt. Und ſo ſahen wir ihn von Stund an unter uns wirken. Ich darf Euch nicht auseinanderſetzen, wie ſehr wir ſeiner bedurften und wie Vieles anders ward unter uns. Die geiſtige Elite gewiſſermaßen der Studentenſchaft machen diejenigen aus, welche, wenn es anders nur im rechten Maße und Grade geſchieht, nicht einzig dem Brodſtudium huldigen, ſondern vorzugsweiſe die Wiſſenſchaften als Wiſſenſchaften betreiben, Philologen, Philoſophen, Hiſtoriker. In ihnen herrſcht die ideale Richtung vor und ſie ſind geiſtiger Befruchtung ganz vorzüglich bedürftig wie empfänglich. Nun kann es für die trefflichſten der Studien, die des Alterthums, kaum beſſer ſtehen als es damals war unter A. Fr. Wolf. Gleichwohl fehlte in hohem Grade etwas, ein noch

Höheres, das der Einseitigkeit des Wissens entgegenarbeitete. Schon Kayser ward, ein Vorbote des neuen Tages, willig von uns gegrüßt und benutzt; der Tag selbst aber ging auf mit Steffens und Schleiermacher. Sahen wir die Welt und unsern Beruf in derselben mit ganz andern Augen in seiner Ethik, wie ward uns erst als er das Heilige erschloß, welch eine Exegese, welch eine Hermeneutik, welch eine Kritik über die Beweisstellen, welch eine Einleitung in die Kirchengeschichte! welch eine Ergriffenheit, als wir nun nach der philosophischen auch die christliche Ethik und wie beide zu einander stehen, in einem ganz andern Style, mit einem ganz andern Gehalte, mit einer ganz andern Befruchtung unsers innern Menschen den Mann entwickeln hörten, den wir in dem allerhöchsten Sinne, als er in seiner Antrittspredigt vor uns bekannt hatte: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle die daran glauben, in der wesentlichsten Angelegenheit unsers unsterblichen Berufes als unsern Freund und Hirten ehrten und jedes Wort ihm ablauschten und nur zu viel des Wortes bei ihm fanden, das uns zu behalten und in stillem Gemüthe zu bewegen frommte! Wie ein Nebel wichen vor unsern Augen die Idole, denen wir dienten, wie eine Nacht sahen wir die Befangenheit der Zeit und den kleinen niedrigen Standpunct, den sie für die größesten Dinge begünstigte, wie eine Morgensonne ging uns auf unser künftiges Tagewerk, eine bewährte philosophische Erfassung, eine heilige Gluth für die Wahrheit, ein Suchen derselben in der Tiefe, ein kritisches Geschäft, eine Einigung des weltlichen und des heiligen Wissens. Und unser Meister selbst blieb nicht stehen. War er vor unsern Augen groß, wie viel größer ward er nachher, als er in Berlin auf dem kirchlichen und akademischen Lehrstuhle in noch umfänglicherer Wirksamkeit, anerkannt überall, an der Spitze der Geister stand und je später je mehr den Boden seines Wirkens schon durch seine früheren Saaten, durch die von ihm gleichsam nunmehr schon gereinigte und veredelte Luft, für tiefere Saaten, für schwierigere Pflanzungen empfänglich sah. Denn seine Schüler schon arbeiteten ihm in die Hände, die frühern Widerstände fielen weg, mit ihnen sein polemischer Beruf

und desto mehr glänzte nun die systematische Entwickelung, der dogmatische Aufbau; ja die höhern Ansprüche, welche er früher gethan, jetzt befriedigt, trieben ihn zu noch größern Ansprüchen an sich selbst und eine Erweiterung seines Zieles. So durcharbeitete er eine theologische Wissenschaft nach der andern, jeder die Eigenthümlichkeit seines Geistes aufdrückend, wie an Umfang erweiternd, im Innern bereichernd und sicherstellend. Waren es die kirchliche Statistik, die Vorträge über den Canon des N. T., die ganze practische Theologie, die er seinen exegetischen, dogmatischen christlichethischen Vorträgen zugesellte und so sich weiter verbreitend als gewöhnlich zu geschehen pflegt, die einzelnen theologischen Disciplinen faßt alle umfaßte, erweiterten sich seine kritischen Forschungen über den ersten Brief an den Timotheus zu denen über den Lucas, traten seine dogmatischen und kirchenhistorischen Forschungen in zwei höchst geistartigen einzelnen schriftlerischen Mittheilungen über die Gnadenwahl und die Dreieinigkeitslehre heraus, so gab er in seiner theologischen Encyclopädie dem Ganzen der theologischen Wissenschaften eine so scharfe Absonderung, innere Bestimmung und zusammenhaltende Einheit, daß dieselbe ganz zu würdigen und nach ihrem gewaltigen Umfange großer Gedanken in so gedrängter, fast aphoristischer Kürze zu entziffern und anzuwenden der Zukunft vorbehalten bleibt, die Theologie aber erst hiedurch auf ewige Zeiten als ein wahrhaft Positives, scharf Begränztes und streng Wissenschaftliches aufgestellt ist. Sehen wir nun ein 40, 30 Jahre vor des herrlichen Umbildners Auftreten zurück, halten die Lauheit der damaligen Exegese, fast nur auf Wortwissen und Streit um Wundererklärungen und dergleichen beschränkt, gegen das Eindringen in den innern Geist und den didaktischen Zusammenhang der heiligen Schriften, wie sie durch Schleiermacher aufgeregt und unter andern in der trefflichen Arbeit Usteris über den Römerbrief documentirt ist, gegen das Aufstellen und Beantworten von geschichtlichen Fragen, gegen die Benutzung der ältesten Zeugen und Kirchenväter, wie Schleiermachers immenser Fleiß hierin mit Beispiel voranging, halten wir die Armuth, Geistlosigkeit und Buchstabenknechtschaft auf der einen Seite, die herzlose und uninteres-

sieht, unheilige Frivolität der Dogmatik auf der andern Seite gegen den Reichthum, die Gedankenfülle und Kraft, mit welcher diese Wissenschaft jetzt unter uns blüht, so daß kein denkender Geist sich ihr entziehen kann oder mag, halten wir die damalige Armuth und Lebenslosigkeit in der Theologie gegen die jetzige Regsamkeit auf diesem Felde, ja die Inhaltslosigkeit dieses Studiums damals gegen seine jetzige Ausstattung in Inhalt und Form, so können wir des frommen Mannes, der nun mit tausend Zungen spricht und immer mehr sprechen wird, gesegnete Wirksamkeit, eben als Folge der Ganzheit, der Liebe, mit welcher er dem geistlichen Berufe angehörte, der Ganzheit der Erkenntniß und Weisheit, die er darin erstrebte, der Ganzheit der Tapferkeit, die er wie im Verfechten so im Aubau des ihm so geliebten Feldes bewies, nicht genug bewundern und können an seiner Gruft als Opfer das Wort des Herzens nicht zurückhalten: Heiliger Mann Gottes, Deine Asche segnet und wird immer mehr segnen ein dankbares Geschlecht. Oder wie? einen solchen Dank verdiente nicht, eine solche Ganzheit, aus dem innersten Principe hervorgegangen, stellte ein Mann nicht dar, der in einem gelegentlichen Privatschreiben an einen ihm so tief untergeordneten Geist eine Äußerung machen konnte, wie die, welche ich Euch unmöglich vorenthalten kann. „Ich habe neulich, schreibt er an mich, auch eine rechte Freude gehabt, daran nemlich, daß sich unser K. auch der Theologie widmen will; er macht schon rechte hübsche Neutestamentliche Lectionen mit P. zusammen und sie wollen sich nächstens tentiren lassen. Etwas Freudigeres kann mir nicht leicht begegnen, als wenn solche junge Männer, welche Vorurtheile oder unrichtige Ansichten von dem heiligen Gebiete entfernt hielten, sich wieder mit der ersten Lust zu demselben hinwenden; und hat meine Behandlungsweise des Gegenstandes einigen Antheil daran, so rechne ich mir das zu einem großen Verdienst um die Kirche und kann dann glauben, daß ich in dieser Hinsicht nicht unwürdig den Namen eines Doctors der Theologie trage." Und dazu wieder ein Gegenstück, das vielleicht einem und dem andern von Euch noch im Gedächtnisse ist. Wir waren eines Abends besonders froh und lange bei ihm zusammen,

als kurz vor dem Weggehen, einer unter uns, von den Schmerzen, die jeden tüchtigen Musensohn bei dem Verlassen der Universität billig ergreifen, wo man, wie oft beim Sterben, erst einsieht, wie Alles besser hätte geordnet werden sollen und mit Franklin die Besorgung einer zweiten Edition wünscht, besonders stark getroffen, es aussprach: „Was hilft's? ich werde mich doch nur zum Geistlichen examiniren und einer werden müssen." Wie hieß gehört Schleiermacher mit seinem εὑρήκαμεν! gleich einsprang und „besser nicht getauft und nicht confirmirt, sagte, als ein Prediger ohne auf Geistes Trieb" und nicht ruhte, bis ihm jener versprach, diesen Schritt nicht zu thun, ohne zuvor anders Sinnes über Gottes Werk auf Erden geworden zu sein! — Wahrlich! rühmlichen Verdienstes genug hätte er erworben gehabt, wenn er auch nur in solchem Umfange das wissenschaftliche Gebäude durchdrungen, andern zugefördert, ja, ich sage nicht zu viel, neu aufgeführt zu haben zufrieden gewesen wäre. Aber wie viel Höheres noch ist es, daß ihm diese Fülle und Herrlichkeit der Erkenntniß nur etwas war in der lebendigsten Beziehung auf die fortschreitende Gestaltung und das Gedeihen der Kirche! Dieser war er ein unermüdeter Hort, ein wohlwollender Wächter Zions, ein immer berathender Schutzgeist, ein rüstiger Vorkämpfer. Schaut ihn doch in jenem Glückwünschungsschreiben, leset ihn über die Reformation, über die symbolischen Bücher, über die Augsburgische Confession, über die Synodalverfassung, sehet ihn als Severus Pacificus, hört ihn über die Agende, erkennt ihn unter den wackersten Beförderern der Union, faßt ihn wie sein Herz die Herzen gewinnt als Präses der Berliner Geistlichkeit, findet ihn unter den Mitarbeitern am neuen Berliner Gesangbuche, vernehmt ihn an Ritschl, begreift ihn recht an Ammon schreibend, dann haltet mir jene zwei unvorgreiflichen Gutachten dagegen, und nicht nur, wie so eine große Prophetie in dem hellen Kopfe war, das sagt mir allein, sondern das staunet an mit mir, in welcher Ausgebildetheit, mit welcher Liebe er die Idee der christlichen Kirche und ihr unschätzbares Werden in seinem Busen trug, ja in welcher Ganzheit und in welchem Umfange er hiedurch sich bewährte unter uns als ein Zeuge des Unsichtbaren, als, worüber

es kein Glück giebt und keine Höhe weiter, als — ein wahrhafter, unverfälschter Bürger des Reiches Gottes auf Erden. Und dabei keine Spur von Anmaßung, kein Zug von frömmelndem Wesen, kein Air im Äußern, keine pfäffische Unausstehlichkeit und erlogener Schein, kein herrschsüchtig Papstthum, sondern, wie sein Herr, an Geberden wie ein Jeder, an Gehalt und Wahrheit aber höher denn irgend einer. — Doch um von dieser Einheit des Theologen, des kirchlichen Helden einen vollständigen Begriff zu haben, gedenken wir billig der merkwürdigen Worte des Apostels: So kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes. — Die Fülle nemlich der in ihm wohnenden Erkenntniß auf dem Gebiete der gelehrten und systematischen Theologie führte ihm in immer größerer Reinheit, Tiefe und Umfang das Wort Gottes zu und dieses, also in ihm zu immer begründeterem Glauben geworden, vor der Gemeine in der Predigt auszuströmen zur Erweckung des Glaubens, das war bei weitem die süßeste Lust seines schönen Lebens, das *ist*, was seinem Wirken weit über die Zeit hinaus, in der er sprach, eine wahrhaft apostolische Bedeutung für alle Zukunft gegeben hat. Wie jede Predigt, je mehr sie es ist, den subjectiven Character des durch das Wort gestärkten, durch den Geist entflammten an sich tragen muß und jede bloße Nachahmung und Nachformung hierin eine Armuth, Knechtschaft und Unwahrheit verräth, so ist dennoch ein Grundtypus auch hier gültig, ein Urbildliches, ein Grundwesen, wie das Heilige als heilig, das Christliche als christlich durch den Mund seiner Sprecher heraustritt. Wie es nemlich aus der Quelle der Schrift herfließt, das ist seine Lauterkeit in Wahl und Gebrauch des Textes; wie es im Thema von einer einzelnen Anschauung aus als ein Ganzes sich darbietet, das ist die ächte Auffassung; wie es von einem einzelnen Puncte aus eine befruchtende Kraft erweist in Aufregung zusammengehöriger Gedanken, Wahrheiten und Gefühle, das fällt der Eintheilung, Anordnung und Durchführung zu; wie es göttlichen Ursprungs in eigenthümlichem Character von aller Vortrefflichkeit menschlicher Weisheit verschieden, ja wie es ein innerliches Liebhaben Christi, besser als alles Wissen, ist, das ist der zarte Zauberhauch der Form, der

evan-

evangelische, der apostolische Styl. Daß nun Schleiermacher sein Subjectives, als einer der ursprünglichsten Denker und wahrhaftesten Philosophen, als der von allen Seiten Hochgebildete, so gesondert und klar, dennoch in höchster Einigung mit dem Wesenhaftesten jenes Grundtypus alles christlichen Predigens aufstellte, das ist, was seine Predigten zu ganz neuen, unsterblich klassischen Erscheinungen auf diesem Gebiete gemacht hat und wenn wir in der Verkündigung des göttlichen Wortes auf fast allen Kanzeln, vergleichen wir die Vergangenheit von nur 30 Jahren, die Frucht davon, ich meine keine Nachahmung, sondern den in größester Mannigfaltigkeit sich offenbarenden Einen Geist, gewahren, so hat Schleiermacher doch eben auch nur das Alter neu gemacht, das ursprüngliche Grundwesen in's Leben rufend. Wie er nun überhaupt sich genug geehrt fühlte, wenn ihm das Gewöhnliche in einer tieferen Weise gethan zu haben blieb, so glaube ich das außerordentlich Viele, was sich über den eigenthümlichen Character seiner Predigten sagen läßt, in diesen drei Stücken zusammenfassen zu dürfen: Er legete ihnen die Schrift aus — von Christo dem Eckstein ihres Glaubens — und predigte gewaltiglich. Denn eine christliche Gemeine immer schon voraussetzend redete er nie als zu Fremden, die erst gesammelt werden müßten, sondern erquickte das gemeinsame Bewußtsein durch Besprengung aus der alleinigen Quelle des christlichen Lebens, indem ihm nicht als ein Zufälliges und Beliebiges eine Stelle der Schrift diente, gewisse Gedanken daran zu knüpfen, zusammenzureihen und gleichsam zu überschreiben, sondern ein Wesentliches und Nothwendiges war, um diese Gedanken selbst erst zu erzeugen, zusammenzuspinnen und so von einem einzelnen Puncte aus gleich und jedesmal des ganzen weiten Feldes inne und froh zu werden. Wie er hier eine bewundernswerthe Bekanntschaft mit dem Buche des Lebens und die gewandteste Meisterschaft in der Handhabung und Exegese der heiligen Schriften bekundete, so war es hinreißend zu gewahren, wie die höchsten Seelenaufschwingungen und letzten Gedanken des Menschen so unmittelbar, einfach und von selbst aus dem Orakelworte der Bibel hervorgingen und der Redner selbst in höchster Ruhe beginnend, dann Faden für Faden des reichen

Orakelgespinnstes auseinanderlegend, auf seinen in feinster Gedankenverflechtung auf- und abwogenden Perioden hinrollend, die immer leisern Anklänge des Wunderwortes vernahm und aussprach und zuletzt in dem seligsten Entzücken eines heiligen Denkers auf dem Gipfel des Christenthums endete, der Hörende aber bei dem Amen! aus dem Zauber tiefversenktester Erbauung nur ungern erwachte. Das war fürwahr eine herrliche und seltene Gabe unsers Entschlafenen, daß Niemand von ihm ging ohne zu begreifen, was es heißt: forschet in der Schrift, denn sie ist der Weg zum ewigen Leben, daß man gerne an Spalding, den Vater dachte, der den Segen einer Predigt hierin setzte, wenn der Hörer zuerst sich gestand: wie ist das so wahr! dann: wie ist das so überredend, lebenvoll, schön! daß man im tiefsten Herzen gemahnt wurde: O welch' eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes ruht im Schatze der Bibel und die Armuth der Welt ohne dieses Buch nie mehr inne ward als von diesem Inhaber der besten menschlichen Weisheit entlassen. — Cicero hebt mit großem Rechte an mehren Stellen den Ausspruch Platons, des Weisen, der so weit es ohne Offenbarung möglich, das Denken über die göttlichen Dinge am glücklichsten bis an die Nähe ihres Zieles verfolgte *), hervor, daß wenn es möglich wäre, die Weisheit und das Gute selbst mit Augen zu sehen, die Menschen mit unendlicher Liebe sich der unwiderstehlichen Gewalt ihres Glanzes und ihrer Wahrheit zuwenden würden. Dieß Heil ist nach Platon der Welt geworden, als die Zeit erfüllet war, daß das Wort Fleisch ward und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Daher war es dieser Eingeborne, Christus der Herr, der Abglanz des lebendigen Gottes,

*) Durch eine Beschäftigung nicht von gestern her weiß ich, wie ich hierin die ersten Kirchenväter für mich habe und hoffe, wie die eigenthümlichsten und tiefsten Fragen des Christenthums in einem Gemüthe aufzuregen und dafür empfänglich zu machen, es kein besseres Mittel giebt als das Studium des Platon, in einer Darstellung und Entwickelung der Platonischen und Aristotelischen Theologie, wenn es die Verhältnisse begünstigen, vorzulegen.

den Schleiermacher aus der Schrift aufstellte als den einzigen Mittelpunct aller seiner Betrachtungen, von ihm alle Offenbarungen des Ewigen abhorchend, aus ihm alle Geheimnisse und übersinnlichen Beziehungen unsrer Natur verstehend, durch ihn die Welt mit ihren Wundern, die Gesetze der Weltregierung, den Willen des Vaters, die Einigung von Himmel und Erde, alle sittliche Vollendung erklärend, in ihm das Leben aufsuchte, das nur in ihm ist, und dieß Leben gebrauchte als das Licht der Menschen. War er hier zu bewundern, wie vielseitig ihm das Evangelium Christi war und immer wieder neu ward zugleich zu einem Evangelio von Christo, er in allem nur Christum sah, und den Tiefen des Rathschlusses Gottes in dem Leben, Leiden und Tode des Heilandes nachspürte, so erschien noch mehr eine Seele beneidenswerth, welcher das Wunder göttlicher Liebe so aufgegangen und ein Born des geistigen Lebens geworden war, daß sie dürstete allein nur nach der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist und so in Wahrheit trank von dem lebendigen Weinstock, von dem wer trinket, nicht durstet ewiglich. — Und hieraus ging hervor sein gewaltiges Predigen, gewaltig nicht durch die Action, nicht durch die unterstützende Würde eines schon an sich Eindruck machenden Körpers, nicht durch den Gebrauch einer einstudirten, geregelten Rhetorik, sondern durch die Gewalt der Überzeugung und Wahrheit, die Allmacht reicher Gedanken und die Ergriffenheit seines eignen Gemüthes. Wie er zu hoch stand, um auf die gleich unseligen Abwege eines flachen Rationalismus oder überschwänglichen Supernaturalismus abzubeugen, wie er, wenn er auch mit Lessing das alte System für ein Gebäude voll Ernst, Verstand und Consequenz, die Neologie für ein Machwerk von armen Köpfen hielt, doch allem Crassen feind, den Geist vom Buchstaben zu sondern wußte, so sprach er immer aus der Mitte des christlichen und sittlichen Bewußtseins selbst heraus, so daß seine Themata weder moralischen Recepten glichen noch Fehden für einen dogmatischen Satz waren, sondern nie das Einzelne und Concrete zur Hauptsache machend mit der Markhaftigkeit der Bibelsprüche die ursprünglichsten Sätze und Grundanschauungen des Glaubens und der Liebe hinstellten, in welchen die Beziehungen

zu allem Einzelnen lagen und unmittelbar den Boden selbst der Gesinnung und Einsicht berührend, im Dogma die Moral, in dieser jenes darboten, seine Eintheilungen aber, meist strenge das Bibelwort des Textes zerlegend, durch die ewige Frische und Einfachheit des ursprünglichen göttlichen Wortes und die gebundenste Einheit der Idee, wie die Übersichtlichkeit eines ungezwungen sich gestaltenden Ganzen festhielten, so eine bleibende Überzeugung, einen tiefen Eindruck, eine immer neue Einsicht in den Reichthum und die Göttlichkeit des ewigen Wortes in der denkenden Seele zurückließen, das Ganze aber strenge auf allen Puncten zusammenhängend, durch den Zauber der gebildetesten Sprache und der wohlgefügtesten Rede auch lieblich ergötzend, auf den Schwingen heiliger Andacht und himmlischer Begeisterung, wo es Strafe galt des Unglaubens, wo das unergründlich ewig neue Bild Christi eintrat, wo die Sünde schreckte, wo die Reue zerknirschte, wo das Wunder der Erlösung, Versöhnung und Sündenvergebung mit der Wonne der Allbarmherzigkeit die Zerschlagnen aufrichtete, wo das Wort von der Gnade die stolze Selbstgerechtigkeit in den Staub warf und das Kind zur Hand des Vaters führte, der keinen verloren gehen wissen will, wo die Endlichkeit sich auflöste in Unendlichkeit, Redner und Hörer aus dem Dunkel zum Lichte und in die Vorhöfe zum Himmel trug und mit gefühltester Rührung und Durchzückung endlich in die tiefen Accorde jener ewigen und reinen Mystik sich auflöste, die aller Religion höchster Jubel und letzter Engelgesang ist. Unglaublich, aber der Treue wegen muß es berührt werden. Diesen Gewaltigen haben sie der Kälte und der Gefühllosigkeit geziehen und einen Verstandesprediger genannt. Freilich, aber wer? die gekitzelt sein wollen und nicht erweckt, die Spannungslosen, die gespannt zu werden begehren von außen, die Schwindelnden, die von der wahren Rührung nicht mehr verstehen, als von der göttlichen Traurigkeit und des Herzens Zerknirschung. — Paulus sagt: das Wort Gottes ist in Kraft, Platon im Munde des Laches:" Wenn ich über die Tugend oder über eine Art der Weisheit einen Mann reden höre, der wirklich ein Mann ist und der Reden werth, welche er spricht, dann freue ich mich über die Maaßen zugleich den Redenden und seine Rede

betrachtend, wie beide zusammengehören und stimmen; und ein solcher scheint mir eigentlich ein musikalischer Mann zu sein nach der schönsten Harmonie gestimmt — — — für's Leben wahrhaft in sich selbst gestimmt um in einem reinen Tone zu leben im Einklange der Worte mit den Werken. Wer aber hievon das Gegentheil an sich zeigt, der ist mir um so mehr zuwider je besser er mir zu reden scheint und macht, daß ich als ein Redefeind erscheine." Und so hätten wir, fiele dieß nicht mehr einem Biographen anheim, zu sehen wie S. im Leben den Christen darstellte. Doch das dürfen wir kurz aussprechen, daß wie er eine durchaus intellectuelle, so eine durchaus sittliche Natur war und wie er den Geistlichen definirte als einen Virtuosen des sittlichen Gefühles, er diese Virtuosität noch vielmehr im Handeln als auf der Canzel gezeigt. Nicht daß er ohne Schwäche, nicht daß er ohne Kampf war, nicht daß bei ihm minder, wie beim Apostel, das Vollbringen hinter dem Wollen je zurückblieb; aber eben dieß stete Werden, diese Demuth, die sich stets bewußt war: nicht daß ich's schon errungen hätte, diese Tapferkeit, der jedes Tages Wahlspruch war: aber ich laufe ihm nach, auf daß ich's erringe, das war seine große, seine ächtchristliche Tugend. Wenn das Wahrsein der Anfang aller Menschenwürde ist, wer hat mehr als S. Aufrichtigkeit, Lauterkeit und gediegenes Selbst gezeigt? wenn an der Liebe der Herr die Seinen erkennt, wer war reicher an ihr und fester in der Treue? wenn, wie er selbst sein Leben hingab für die Wahrheit, so der Herr fordert, daß wir uns selbst immer mehr sterben sollen, um ihm zu gehören, wer war da siegreicher über die Lust auf der einen Seite und über seine Persönlichkeit auf der andern, wo es zur Ehre des Reiches Gottes in Hinsicht auf Geltung und Ehre, auf Haben und Besitzen nur ihm dem Einzelnen und Sterblichen galt? wenn es den Christen macht, Christum und die Wahrheit zu bekennen vor den Leuten, wer legte dahingegen mehr Werth auf seine Persönlichkeit und ließ sie jeden stärker fühlen als er, um unter den Bekennern und Streitern der erste zu sein? denn unter die Fügsamen und Allerweltsleute und glatt Nachgiebigen, sich überall Anbequemenden gehörte er freilich schon seiner innern Kräftigkeit, als seines Grundzuges

wegen, nicht, aber wahrlich! noch weniger zu den matten Herzen, die das Ich nur im Nominativo verstehen, so daß es nichts gesagt ist, was man von dem Menschen in ihm, dem Bittern und Stechenden, dem Unmilden sich erzählt hat, da er vielmehr hierin ganz in Einigung mit dem Worte erscheint, das er gleich anfänglich vor der Christenwelt auslegte: „über die Grenzen der Nachsicht" und „über das, was wir denen schuldig sind, die unsern Wandel beobachten." Seine Keckheit und Schärfe, sein entschiedenes Auftreten erklärt vollständig die Bemerkung Cicero's: Huic veri videndi cupiditati adjuncta est appetitio quaedam *principatus*, ut nemini parere animus bene a natura informatus velit, nisi praecipienti aut docenti aut utilitatis causa, *juste* et *legitime* imperanti. Wie bereitwillig dagegen erkannte er fremde Verdienste und ehrte jede Virtuosität. Ich weiß, mit welcher Liebe er von dem Fleiße der Gebrüder Schlegel sprach und wir alle wissen, wie er uns Steffens zu hören empfahl und er, der Redner, besonders ermahnte, diesem Denker die Schönheit und den Fluß der Beredsamkeit abzulernen, die ihm selbst nicht gegeben sei. So war in seinem Leben Gottseligkeit und Besonnenheit vereinigt *).

III. Zwei Forderungen stellt Platon, der es verstand, an den Wissenschaftlichen heraus, einmal im Theätet, daß er das Schwere suche, ohne davon abgeschreckt zu werden, sodann in der Republik, daß er nicht eine Gattung des Wissens nur liebe, sondern dem ganzen Wissen auf allen Gebieten zugetheilt, und durch das Wissen selbst an sich so bewegt sei, daß er des Lernens nie satt werde, noch ein Ziel hierin kenne. Sehen wir auch hier S's Ganzheit. Wie er der ersten Forderung genügte, das be-

*) τὴν Εὐσεβίης γείτονα Σωφροσύνην. Critias edid. Bach, p. 41. Vergl. Valken. z. Eur. Hippol. v. 1465. Eurip. ap. Stob. p. 63. 64. Grot. p. 37. Es verdient Aufmerksamkeit, wie das Alterthum durch Zusammenstellung und Gegenüberstellung sittlicher Begriffe in der Sprache die Volksauffassung der sittlichen Natur im Menschen darlegt. Ich bin bemüht gewesen, in meiner Ausgabe von Virgilii Aeneis. Berlin bei Nauk. 2 Bände 1834 und 1835 dieß an mehren Beispielen durchzuführen.

weisen sattsam die immer schwierigern, verwickeltern und vielseitigeren Untersuchungen, die er bis an sein Grab verfolgte. Für die zweite aber zeichnete ihn aus nicht nur, daß er gleich Solon lernend alt wurde, sondern auch die Verschiedenartigkeit und Umfänglichkeit seines Wissens, als dessen meiste Gebiete er bis zu einem hohen Grade der Meisterschaft durchforscht, keines aber ganz unberührt gelassen hat. Den Jüngling zogen, wie jeden Tüchtigen, zuerst die Meisterwerke Griechenlands und Roms an; mit ihrem gediegenen Marke nährte er die jugendliche Seele in Kennen, Können und Denken, an ihren Musterformen weckte er den Sinn für Schönheit und Kunst, und im fleißigsten Umgange mit ihnen erstarkte er zu Freiheit des Sinnes, Geschmack, Vielseitigkeit und eigener Productionskraft, durch ihre Behandlungsweise gewann er Gründlichkeit, Tiefe, Umsicht, Gewandtheit und steht unsrer Jugend, eben jemehr er selbst eigenthümlich mustergültig und schöpferisch ist, desto mehr als ein aufmunternder und zurechtweisender Beweis da, daß jeder tüchtigste und eigenste Geist am meisten sich aufgerankt hat an dem festen Kernstamme des Alterthums und ihm am dankbarsten geblieben ist sein Lebelang. Denn mit hohem Rechte wird er unsern kenntnißreichsten Philologen beigezählt, nicht sowohl wegen Verdienste, die erweiternd und neuschaffend allein diesem Fache angehören, sondern wegen seiner Gesammtbildung, die Alterthum hauchte, wegen seines erstaunlichen Hervorragens in der Auslegungskunst, wegen seiner scharfsinnigen philologischen Critik, sonst und am Neuen Testament bewiesen, wegen der mehrfachen Beziehung seiner mühsamsten Schriften auf die Literatur des Alterthums, wegen der tiefen Auffassung des antiken Geistes, die eben den Philologen über den bloßen Sprachgelehrten erhebt und wegen seines so antikgebildeten Sprachcharacters. Auch hat er viele ganz eigentlich philologische Studien nur der Welt vorenthalten, wie eine Ausgabe des Diogenes Laertius, mit der er einst umging und die er lange nicht ganz aufgab. Reiche Sammlungen und selbstständige critische Forschungen hat er mir zu diesem Schriftsteller, der eines solchen Bearbeiters bedurfte, mehrmals mitgetheilt, von denen zu wünschen ist, daß sie sich in seinem Nachlasse noch finden mögen. In der Ma-

thematik hatte er durch großen Jugendfleiß ausgezeichnete Kenntnisse und dankte diesen Beschäftigungen, von denen er unter andern zum Menon des Platon einen nicht geringfügigen Beweis gegeben hat, die Schärfe des Denkens, die Ordnung und besonders die Kraft eine lange Gedankenreihe festzuhalten und zu überblikken. Mit besonderer Liebe war er der Geschichte zugekehrt gewesen, in welcher er chronologische Sicherheit und geographische Festigkeit mit dem durchblickenden und tiefspähenden, das Factische in höhere Übereinstimmung bringenden Geiste auf gar eigenthümliche Weise verband, daß ihn hierüber sprechen zu hören Belehrung nicht nur, sondern auch ein besonderes Ergötzen war. In den Naturwissenschaften, wie in der Botanik besonders, hatte er gleichfalls ein ungewöhnliches Wissen und wir alle sind Zeuge, wie ihn die physicalischen Studien doppelt anzogen, als sie an Steffens für Halle einen so großen Lehrer fanden. Wie nun billig alles Wissen weicht der Weihe des Philosophen und die Philosophie Mutter und Geist aller Wissenschaft *ist* und dafür gilt, so war unter den Söhnen der Zeit wenigen vergönnt *in* ihre Tiefen mit speculativerem und abstracterem Geiste hinabzutauchen, ja wenn eine ächtphilosophische Seele nach Platon die höchste und königlichste Erscheinung ist im Reiche der Geister, so gehört ihm vor vielen ein Thron in demselben. Wie er aber durchaus frei und eine unabhängig schaffende Natur war, so blieb dieses tiefste Denken und Gebären in der Philosophie auch frei von allem Schulwesen, wobei wir aber alle warnen wollen, so wenig an einen herumhorchenden Eklecticismus als eine innerlich unzusammenhängende Systemlosigkeit zu denken, vielmehr, wie es ihm eigen war und oft schief genug ausgelegt ist nach einer langen Reihe zersetzender und tief eingehender Gedankenreihen das Resultat in keine bestimmte Worte zusammenzufassen, so war das Philosophische in ihm so ein reines und überall gleiches Denken und so mit allen seinen übrigen Seiten im Einklang, daß, obwohl seine Predigten nichts weniger als philosophische Vorträge waren noch sein sollten, man doch nicht umhin kann, seine philosophischen Ansichten aus seinen Predigten zu ergänzen, zu diesen aber das tiefere Verständniß oft aus seinen philosophischen Schrif-

ten zu suchen. Und diese große Einheit seines Wesens machte auch, daß die vorherrschend ideale Richtung in ihm die reale nicht behinderte. Denn das liegt mir ganz besonders am Herzen, hier auszusprechen, was so leicht über dem Genusse von seinem speculativen Reichthum und der Neuheit und Unerschöpfbarkeit seiner Gedanken vergessen wird, daß S. wie ein Philosoph und tiefer Denker eben so ein großer gewichtiger und wohlbewaffneter Gelehrter und dem realen Wissen keineswegs abhold war. Ihr erinnert Euch noch, daß als zu Halle durch S. und Steffens, — denn diese muß ich immer zusammen nennen wie denken — solch ein tieferer Geist angezündet wurde, ein Unverstand auch unter den Jünglingen aufging, wie zu geschehen pflegt und jetzt nur gar zu sehr geschieht, daß sie das Lernen, das reale Wissen, die eigentlichen Kenntnisse, das Einsammeln des Einzelnen, die Anfüllung des Gedächtnisses, eine mühsame ausgebreitete Belesenheit als etwas Untergeordnetes und Verächtliches ansahen und dessen als einer gemeinen Empirie entrathen zu können meinten. So geschah es, daß einst einer Wolf mit seiner Gelehrsamkeit herabzusetzen und einen jetzt großen Namen, damaligen Comilitonen, nicht sowohl einen Grübler als gemeinen Aufspeicherer nennen zu müssen glaubte. Wie da S. auf einmal zum Lehrer ward! „Und woher, meinen Sie, habe ich meine Art des Wissens? nicht durch vieles Hören, Lernen, Aufmerken, Zusammentragen, Lesen? Glauben Sie, es ist mir leicht geworden zu werden was ich bin oder ich habe es auf anderm Wege gewonnen und werde nicht noch wachen und mühsam arbeiten und vieles lernen müssen, um weiter zu sehen? Der Geist sieht nur so luftig aus, ist aber gewaltig gesetzt und fest. Drum hüten Sie sich vor solchem Wahne und der Verkennung der Gelehrsamkeit." So ungefähr sprach er. Und was liegt uns vor? Wie hat dieser Denker die Alten, die schwierigsten und zum Theil trockensten, den Aristoteles mit seinen Commentatoren, den Proclus, Athenäus, Plutarchus, Stobäus mehr als einmal durchlesen, ehe er über Heraklit den Dunkeln und über Anaximanders und andrer philosophisches Denken seine Zusammenstellungen machen konnte! Wie hat der Theologe die Kirchenväter durchwacht, wie Auszüge machen müssen, wie die kirchlichhistori-

schen Urkunden durchwühlen müssen! wie hat der Exeget in allen Sprachen Altes und Neues lesen, wie der dogmatische Aufbauer in den Quellen Meinungen sammeln, verstehen, sichten müssen! ehe er über Aristoteles Nicomachische Ethik und die Scholien dazu, ehe er über Papias, über Zwingli und Calvin, über Sabellus u. a. sprach, was hat er lernen, forschen, ergründen müssen! Ja, wie mußte er das Studium der Sprachen fortsetzen bis an sein Ende! Was hätte er Glanzvolles ohne Griechisch und Latein und Geschichte geleistet? Leicht ist es, Resultate vor sich zu sehen und nachzusprechen, schwer, dem Denker in allen Windungen seines Laufes zu folgen, das Schwerste und etwas Göttliches, das eigne Sehen im Schweiße des Geistes zu erwerben. Ein solcher war der erkennende S. auf dem Gebiete der Wissenschaft, der handelnde aber tritt vorzüglich als Lehrer und als Schriftsteller hervor. Viel hätten wir hier ihm als Lehrer zu opfern. Doch genüge es an Folgendem. Zuerst war das Eigenthümlichste und Bildendste seiner Lehrweise das strenge dialektische Verfahren, jene Dialektik, für die er von dem ungöthischen Mißbrauche seines Namens an bis auf seines verständigsten Gegners, Delbrück's Wiederscheinmännchen, so vieles hat leiden müssen. Diese aber besteht in der genauesten Begriffsbestimmung des Gegenstandes, von dem die Rede ist, und dann in dem sorgfältigsten Sammeln und Zusammenstellen des Vielen zu seiner Einheit, wie der ausdauerndsten und erschöpfendsten Zerlegung jeder Einheit in ihre Vielheiten, die jede wohl für sich und in ihren Relationen zu einander nach ihrer Geltung im Einzelnen und ihrer Bedeutung zum Ganzen erwogen, einander als Gegensätze gegenüber gestellt und durch die Idee des Ganzen wieder ausgeglichen sein wollen. Indem nun S. dieses Geschäft in Auflösungen und Zusammensetzungen, die längsten Gedankenreihen mit Ausdauer verfolgend, alle einzelnen Fäden seines Kunstgewebes auseinander und wieder zusammenspinnend uns vormachte, machte er uns den Proceß des Denkens vor, wir sahen die Wahrheit werden, wir nahmen nicht ein Ueberliefertes als Fremdes und Historisches auf, sondern arbeiteten mit, die Erkenntniß zu Stande zu bringen und von dem Faden, welchen

er vor unſern Augen eben ſchaffend aus ſich ſelbſt entwickelte, durch alle die weiteſten Labyrinthe der Denkoperation geleitet, kamen wir zu einem Ziele, wo wir weniger von einem Haben als von einem Gewordenſein reden konnten. Nicht bloß die wiſſenſchaftlichen, ſondern auch ſeine exegetiſchen und hiſtoriſchen Vorträge hatten dieſen Character. In jenen nemlich fragte er nach dem Grundgedanken des Buches, aus dieſem leitete er nun die einzelnen Ausführungspuncte ab und forſchte unter den verſchiedenen Interpretationsweiſen der Uebereinſtimmung jeder einzelnen mit jenem Grundgedanken nach, wieß bei jedem Verſe, nachdem er den Wortſinn feſtgeſtellt, das Auseinandergehen der verſchiedenen Auffaſſungen deſſelben nach, entwickelte eben ſo die verſchiedenen Bedeutungen eines Wortes aus ſich ſelbſt und das Verhältniß jeder zu der einzelnen Stelle, wo ſich daſſelbe fand, und wenn er ſo die Einheit und die Vielheit, den Grundſinn des Buches, das Dogma, deſſen Stellung zu andern, die mannigfaltigen natürlichen, nothwendig aus dieſem, jenem Geſichtspunete hervorgehenden, neben einander beſtehenden Vorſtellungen davon entwickelt, und den ganzen Standpunct der Sache, daß ich ſo ſage, uns durch- und vorgedacht hatte, geſchah nicht ſelten, daß er das Reſultat ſeiner Ueberzeugung, als im Ganzen liegend und durch den Entwickelungsgang angedeutet, nicht mit Worten angab, welches viel Klagen veranlaßte. Wie dieſes Alles neu entzündend und fruchtreich war, das hat Ufteri in dem Beiſpiele ſeines großartigen Buche der Welt vorgelegt. Dieſe Weiſe nun ſetzte eine große Selbſtthätigkeit in der Stunde bei uns voraus, machte das Nachſchreiben faſt unmöglich, ging auf Denken und Lernen zugleich, machte durch die Anſtrengnng die philoſophiſche Thätigkeit und deren Gewinn lieb, nöthigte Jedem, der mitwollte, ein häusliches Wiedererzeugen des Vortrags ab und ſetzte uns, indem ſich von ſelbſt eine Elite von Freiwilligen um ihn bildete, in eine Spannung und Luſt des Studirens, der nichts vergleichbar iſt, ſo daß S. entweder gar nicht traf, oder Denken, Forſchen, Gründlichkeit und Tiefe aufrief. In gleicher Weiſe werden, die ihn gehört haben, wiſſen, was ich ſage, wenn ich aufſtelle, daß ſo auch die Geſchichte der Philoſophie vor dem

Hörenden entstand und ward. Hiemit nun hängt sein durchaus freier Vortrag ohne Hest, ohne Denkzettel und mit diesem wieder sein extemporanes Predigen zusammen. Es ist ganz erstaunlich, wenn man die Schwere der Gedanken, die Vollwichtigkeit der inhaltreichen Entwickelung, die musterhafte Ordnung und Zusammenhang, die Angemessenheit, Fluß, Bestimmtheit, Schönheit der Sprache, die Verschränkung der Perioden, die Fülle des Styls, dieses nie weder aus dem Gedanken-, noch aus dem Sprachzusammenhange Herauskommen, diese höchste Verwirrungslosigkeit und Freiheit von sogenannter gelehrter Zerstreutheit und viele andre Tugenden seines Catheder- und Kanzelvortrags bedenkt und dieß Alles als Werk des Augenblicks ansieht! Gleichwohl war dieß nicht ein Willkührliches, sondern ein Nothwendiges in ihm, nicht eine Trägheit im Schreiben, sondern eine höchste Thätigkeit seines beweglichen Geistes und ein eben so wundervoller als äußerlicher Erweis von der Ganzheit, die in dem Manne war. Seine Seele lebte in jedem Augenblicke und zwar nach allen Richtungen hin. Daher das leichte Uebergehen aus dem Entgegengesetztesten in das Entgegengesetzte; daher die volle Beherrschung des Gegenstandes, den er jedesmal vorhatte, daher eins das innerliche Gebären und das außer sich Hinstellen, eins das Finden der Form und das Erschaffen des Stoffs eins die Ordnung nnd das zu Ordnende. Auch möchten wir nicht unrichtig, was Platon am Schlusse des Phädros andeutet, auf ihn anwenden, „daß einer so philosophischen und dialektischen Seele Drang und Natur wie ihr Ernst es sei, gehörige Seelen wählend, mit Einsicht Reden zu säen und zu pflanzen, welche sich selbst und ihrem Erzeuger helfen können und deren einige in diesen, andere in andern Seelen gedeihen, das Schreiben aber gleichsam des Spieles wegen nur zur Erinnerung für sich auf das höhere Alter oder für Andere zu thun, die sich der Reden erfreuten.“ Wenn wir aber in solchem Extemporiren, wie man es nennt, jeden Ersten Besten ihn nachahmen wollen, ja dieß jetzt auch fordern sehen als nothwendige Geschicklichkeit, so wollen wir ja festhalten, welch' eine Leiter hinauf es ist unter den Helden von Glaukos bis zum Achilles

und für's Erste bitten und ermahnen, es mit Cicero, der sich ja gerne auch unter Platon stellte, zu halten, als der warnt: perverse dicere homines perverse dicendo facillime consequi und hinzusetzt: Caput autem est . . . quam plurimum scribere. Stilus optimus et praestantissimus dicendi effector et magister. Als Lehrer gehört ihm ferner die Gemeinnützigkeit, mit welcher er fast den ganzen innern Reichthum seines Geistes durch Behandlung und Vortrag fast aller theologischen und philosophischen Wissenschaften, in jeder eigenthümlich und neu, zu unserm Gemeingut machte und so wie selbst ein Ganzes, so auch uns ein Ganzes gab: die Treue weiter, die nie Stunden aussetzte, kein Collegium abbrach, Alles vollendete und der Ordnung so ergeben war, daß dieses vollkommenste Genie auch nicht entfernt mit den Schwächen, Nachlässigkeiten, Unregelmäßigkeiten, wie sie sonst wohl Genies müssen nachgesehen werden, vermöge seiner Ganzheit etwas gemein hatte, sondern auch im mindesten nicht die scheinbare Leichtigkeit der Gründlichkeit und Urvollkommenheit bei ihm Eintrag that; die Liebe endlich und das unverstellte, sich ganz in unser Bestes verlierende Wohlwollen, womit er uns im Gespräche auch Aufschlüsse ertheilte, uns an sich zog, uns tadelte, zurechtwies, das Rechte zeigte, wie sein Steffens uns jene unvergeßlichen Zusammenkünfte eröffnete, seiner Lieblingssprüche einen Ψυχῆς νοσούσης εἰσιν ἰατροὶ λόγοι in die Seele grub und diese Theilnahme auch über die Universitätsjahre ausdehnte. Ja wohl! Quis desiderio sit pudor et modus tam cari capitis — — cui pudor et justitiae soror Incorrupta fides nudaque veritas quando ullum inveniet parem? Drum diese Thräne Dir, Du Unvergeßlicher! — Als Schriftsteller möchte man fast zürnen, daß er nicht alle Wünsche befriedigt hat, aber wie schon einige Aufsätze als: „über die Kunst zu übersetzen," „über Sokrates als Philosophen" lehren, wie er in einzelnen Aufsätzen sich über sich selbst Rechenschaft gab, so ist zu hoffen, daß sich noch mehr dergleichen finden und die Dogmatik zur Seite die Ethik erhalten werde. Viele seiner Schriften gehören auch der Zeit an, keine in einem höhern Sinne als sein großes Verdienst um

den Platon. Diesem Philosophen vor Allen war gegeben, die Urformen zu schauen und eine Philosophie zu begründen, die mehr in Geist und Wesen als in einzelnen Sätzen und Systemen das unmittelbar Philosophische an sich, dem alle Philosophie sich nähern muß, enthält. Daher war er ganz besonders geeignet, das Rüstzeug herzugeben, mit dem eine Zeit des Scheines und der Sophistik bekämpft werden mußte. Aber, so viel Redens von ihm war, ward er nicht verstanden, nicht gelesen und noch weniger gebraucht. Hier galt er als ein Dunkler, dort als ein Schwärmer, hier als ein Unzusammenhängender, dort als ein philosophischer Necker, der zu keinem Abschluß irgendwo käme; die Form gefiel und ward vergöttert, den Inhalt ließ man unbeachtet als in Einzelnheiten. Denn den ganzen Philosophen aus sich selbst zu verstehen, aus sich selbst zusammenzuordnen und als ein Ganzes zu besitzen, schien ein Unermeßliches und fruchtlose Arbeit. Kein Geist stand ihm näher, ja war, nur christlich durchgebildet, mehr er selbst als Schleiermacher. Dieser hat ihn der Welt geschenkt und aufgeschlossen, und ich dächte, wir wüßten alle um die Frucht, die dieses Geschenk getragen. Es werden ihn noch Manche übersetzen, — aber S. hat ihn und seinen Geist getroffen, wie Luther die Bibel; noch Manche erklären, — aber Jeder vor S. Scharfsinn sich demüthigen, noch Mancher in anderm Zusammenhange zusammenordnen, — aber S. aufgestellte Ordnung des Ganzen hat nicht nur das Verdienst, als die erste die Bahn gebrochen zu haben, sondern ist auch, wenn man auch, wie ich selbst, anders darüber denkt, so fein, musterhaft und gediegen, daß sie bei jedem andern Versuche nicht nur immerdar wird berücksichtigt werden müssen, sondern die Elemente des Wahren enthaltend, dienen wird, jedem aufzuhelfen und das Fehlerhafte eines jeden zu erkennen und zu verbessern. Deshalb sollte ein feiner Gelehrter, der große Verdienste um Platon schon hat und zu noch größern Hoffnung macht, es doch unter seiner Würde gehalten haben, S. den Tyrannen der Platonischen Litteratur zu nennen und bei jeder Gelegenheit nicht mit der gebührenden Achtung auf ihn Seitenblicke zu machen. Hat man nun an S. als Schriftsteller zuerst die Briefe über

die Lucinde getadelt, so weiß ich nicht, ob ich dieß nicht einigermaßen richtig also erkläre. Jene Briefe fallen in die Zeit des Athenäums, die er selbst eine lustige benennt. Nun ist alle Bildung der europäischen Menschheit in zwei Typen oder Grundgestalten herausgetreten, dem griechischen Character und dem römischen, so nothwendig, daß selbst, als das Christenthum diese beiden Charactere durchdrungen und jeden modificirt hatte, sich doch gleich in seiner Mitte eine griechische und eine römische Kirche schied. Ja man kann noch jetzt griechische Menschen und römische Menschen, ferner Stände für mehr griechische und mehr römische Naturen unterscheiden. Dieß geschichtlich durchzuführen und das Wesenhafte und Unterscheidende von beiden nachzuweisen, gelingt mir vielleicht zu andrer Zeit und an anderm Orte. S. war bis auf Kleinigkeiten hin ein griechischer Character. Sokrates nun, der erste der Philosophen, war auch beim Durchbruche einer neuen Zeit Liebhaber des leichtfertigen Alcibiades, nicht der Leichtfertigkeit wegen, sondern weil er in dem Schönen neben dieser die Grundzüge großer Entwickelungen erkannte. Der griechische Schleiermacher beschützte die lose Lucinde nicht ihrer Losheit wegen, sondern weil sie in Carikaturform der Nichtswürdigkeit der Zeitpoesie von einer andern Seite persiflirend entgegentrat und die Keime großer Phantasieentwickelungen prophetisch andeutete, wozu freilich Römische Dignitäten, Auctoritäten, Severitäten und Gravitäten höchst morose aussehen mußten. Denke nur Jeder, wenn ihn ein frommes aber mit den poetischen Wahrheiten und Licenzen unbekanntes Gemüth über Göthe's Wahlverwandtschaften zur Rede gestellt hat, in welcher Klemme er gewesen. Zum andern hält man den Ton in S's Sendschreiben an Schmalz und Ammon entgegen. Aber einmal muß nicht jeder mit der Waffe fechten, die ihm die Natur gegeben und wenn dieß Laune, Witz und beissende Schärfe bei S. waren, warum sollte er sie nicht brauchen? O man sollte doch sehr froh sein, daß er uns so originelle Proben hinterlassen hat und erwägen, mit welcher Redlichkeit und Offenheit sie im Bunde stehen. Dann, wer sich rechtschaffen, als um des Rechtes wegen, wer um dem Gegner wohlzuthun, wer so höflich, daß er ihn nicht den ganzen Sieger fühlen

ließe? Endlich spricht S. es in beiden Schriften nicht aus, daß er so und nicht anders, an diese und nicht an andere Männer über das Betreffende geschrieben, als nur um an hohen Auctoritäten Irrthum, Mißverstand und nachtheiligen Einfluß ganz tüchtig und schonungslos niederzukämpfen?

IV. Auf dem Gebiete der freien Geselligkeit endlich, auf dem auch Christum die Bibel auszeichnet und selbst unter Zöllnern und Sündern, finden wir den Denker, Theologen, Critiker ganz in höchster Reinheit dem Leben hingegeben, oft und gerne in deren mannigfaltigsten Kreisen, ohne Ansprüche an seine Person, frei von allem gelehrten Pedantismus, eine kindliche, frohe, erheiternde, einfache Seele, voll Theilnahme, Unbefangenheit, ächter Individualität, voll Liebe, herzlicher Liebe zu den Menschen, reich an offener Seelenmittheilung, anregend und leicht angeregt, der Sitte, dem Decorum strengsittlich ergeben, aber mit Freiheit, ohne Steifheit und Formängstlichkeit, ohne Philisterei, ohne leere Convenienz, ohne Menschenmäkelei, da er wol wußte, was Shakespeare sagt: „das Leben nährt gar wunderſame Käuze" und bedachte: „in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen" überfließend in Laune, Scherz und Witz. Wenn er sich hier freier, ach so gutmüthig und so anziehend! gehen ließ, ist ihm wol begegnet, daß die Kinder der Finsterniß klüger sind, als die Kinder des Lichts und die μνήμονες συμποσιασταί, genus cane pejus et angui, wie sie die Alten haßten, Vieles an ihm hin und her auszulegen, zu meistern und auf ihre Weise zu verstehen hatten. Gleichwohl kannte er seine Leute und bewies auch im freien Leben einen höchst durchgeübten Sinn für das Aufspüren und Behandeln der verschiedensten Individualitäten, deren Baroques oder sonst Anstößiges ihn nicht zurückschreckte, wenn nur der Grundton gut war, weshalb er wol mit den entgegengesetztesten Naturen lebte. In jeder menschlichen Thätigkeit fordert ferner die Sprache ihr Recht und es giebt daher so viele Style als menschliche Beziehungen. Gelehrten wird sonst schwer, die ungebundneren des Briefes und des geselligen Lebens zu treffen. Mit welcher Gelenkigkeit war aber S. auch hier Meister! Ich glaube, es ist Hume, der gesagt hat, der Styl sei der Mensch

selbst,

selbst, und es ist Carl V., welcher den bedeutenden Ausspruch gethan hat, der Mensch sei so vielmal Mensch, als er Sprachen verstehe. Wie sehr dem S. beistimmte und welch ein Gewicht er für die höchste Menschenentfaltung auf die Sprache legte, geht deutlich aus seinen Monologen hervor, wo er darauf dringt, es solle nur jeder Bessere die Eigenthümlichkeit seines Geistes recht in der Sprache hervortreten lassen und das Eigenste seines Wesens der äußern Sitte aufdrücken, dann werde es kein gaukelhaftes Nachmachen weiter geben, sondern eine scharfe Gränze bestehen zwischen den Geweiheten und den minder edlen Geistern. Den Niederschlag aber gleichsam aller seiner sonstigen Bildung und Entwickelung bringt der Mensch als Einsatz mit in die Kreise des geselligen Lebens, und es ist kein kleiner Beweis für seine größere oder geringere Geeignetheit für dieselben in der Leichtigkeit, Gewandtheit, Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit zu suchen, wie er den verschiedenen Formen der Conversation angemessen seinen Ausdruck zu regieren weiß. Ich nun wenigstens gestehe, daß ich hier oft nicht genug das Geschick habe bewundern können, mit welchem der große Mann, der in den zusammenhängendsten, durchdachtesten, oft gar langen und nicht so ganz leicht zu übersehenden Sätzen sein Denken und Empfinden auf das Allerernsteste auszustellen pflegte, dessen Schreibe- und Sprachform so ganz den Character eines durch die ersten Meister Griechenlands und Roms classisch und antik gebildeten Geistes an sich trug, im geselligen Leben sich, so daß man es gar nicht merkte, herabzustimmen wußte und in jeglicher Weise das Richtige traf. Und immer ist dieß noch eine der leichtesten Auffallenheiten in der unergründlichen Zusammenordnung und Abrundung seines Wesens, das, wie es den verschiedenartigsten Elementen gerecht war, den Zusammenhang seiner Wunder in dem Heiligthume der allerinnersten Seele hatte, bis wohin auch der schärfste Blick auch sonst geweiheter Seher nur selten dringt, wie jede größere und eigene Natur geneigt ist, das Verschiedenartigste zu vereinen, wo dann die flachen Geister, durchsichtig und obenhin wie sie selbst sind, wenn sie in einem eigen gebauten Menschen gewahren, was ihnen

übel zusammenzugehen scheint, selbst keine Entwickelungs- und Durchgangspuncte unterscheidend, mit Erklären und meistens mit hoffnungslosem Verdammen schnell bei der Hand sind. Hieher ist bei S. eine gewisse Schroffheit und Spitzheit zu rechnen, mit der dieser vor Gott und in der Selbstschätzung so demüthige, von so tiefer Liebe geleitete Geist oft Menschen entgegentrat, und vielleicht mehr als irgend einer bei der größesten Milde, Zartheit und Feinheit seines Gemüthes, Hartes auszusprechen wußte, wo ihm dieses irgend an seiner Stelle zu sein schien. Auch ist er hierüber, wie über seine oft befremdende Hingebung an Menschen, die nimmer gleichen Schritt mit ihm gehen oder mit ihm wohnen konnten, viel angegriffen. — Was ihn für die Geselligkeit besonders geschickt machte, war sein starker und durchgebildeter Kunstsinn, und unter allem, was Menschen binden kann, ist vielleicht nichts so ausgleichend als der Genuß der Kunst und die wirklich entzückenden, nie endenden Gespräche über Werke der Kunst. So liebte er, wie alle höheren Seelen, leidenschaftlich die Musik und war daher kein seltener Theilnehmer an Concerten, sprach höchst einsichtsvoll von Gemälden und plastischen Kunstwerken, liebte das Theater, das Kunst und Poesie ins Leben ruft. Und natürlich! das Schöne liegt der Kunst zum Grunde, die Kunst läutert den Geschmack und worauf anders als Geschmack basirte die höhere Geselligkeit? — Wahre Frömmigkeit und Christlichkeit ist von großer innerer Ruhe, Heiterkeit des Sinnes, scherzender Anmuth des Gesprächs begleitet und verschmäht das Gastmahl des Lebens nicht. Eine weise hingelebte Jugend, ferner ein wohlgeordneter Wandel schenkt dem höheren Alter neben der Weisheit der Erfahrung fröhlichen Sinn und eine gar liebenswürdige Theilnahme an Scherz, Laune, Fröhlichkeit und erlaubtem Gebrauche des Lebens, wie hingegen eine flatterhafte Jugend und ein unsauberer Wandel mürrisch machen, widerwärtig und grämlich bei der Lust des Lebens. Beides bestätigte sich recht an S's gemüthlichem, lebensfrohem Erscheinen im geselligen Leben bis auf seine letzten Tage. — Sein Witz war der unschuldigste, gehörte zu seiner harmlosen Natur und strömte aus von selbst aber oft eben auch ganz nur als Witz. Drei ausgezeichnet witzreiche Männer hat Berlin in kurzen Zeiträumen verlo-

ren, Fr. A. Wolf, Schleiermacher und Phil. Buttmann. Des erstern Witz hat schon Passow sehr treffend als kaustisch bezeichnet, Schleiermachers Witz möchte ich den ächt attischen, wie Buttmann's den jovialen nennen, so daß man beim ersten wußte wo es brannte, beim zweiten wo es steckte, wenn es stach, beim letzten, „was der Humor war von der Sache." — Die Jugendlichkeit ferner des Geistes bei grauen Haaren trat bei S. im geselligen Leben besonders hervor und noch möchte ich kurz zweierlei ihm hier als Verdienst hervorheben, nemlich einmal die Schönheit und Ausgeprägtheit seiner Persönlichkeit. Wenn es Socrates ist, der als einen Beweis der Sittlichkeit fordert, daß ein Jeder Sorge trage, schön zu sein, so wird schon eben deswegen an sich Jeder bereit sein, an Cicero zu denken: lineamenta animi pulcriora sunt quam corporis und es von der schönen Seele verstehen, die sich in dem durch sie beherrschten und gestalteten Körper kund giebt und nun denke man an das feine Gesicht Schleiermachers, die Regelmäßigkeit der durch keine Leidenschaft verzogenen, zusammenhängenden Züge, an das Wohlwollen, das im Gesichte ruhte, das vielsagende Geistsprechende Auge die innere Kraft und feste Haltung, die aus dem schwächlichen Gebäu hervorsah, die merkwürdigen Züge um den Mund, Scherzhaftes, Schelmisches, Satyrisches und doch so Gutmüthiges ankündigend, die Formbeweglichkeit in der sein Äußeres die innern Zustände treu wiederzugeben geübt war, jene Würde und Heiligkeit auf der Kanzel, das Tiefdenkende auf dem Catheder, das Aufgeweckte im geselligen Leben, das Herzhafte seines Lachens und das Insichgezogne, ganz eigen Krampfhafte, wenn er oft Schmerz empfand, wie Christus vor Jerusalem, über die Schlechtigkeit der Welt, einzelner Menschen und besonders moralischer oder juristischer Personen. — Wie nun schon Göthe bemerkt, daß im geselligen Leben die Welt Jeden gern nimmt für das, wofür er sich giebt und wie viel hatte Schleiermacher zu geben! so bemerke ich als das Zweite: die Gunst, welche er im Verkehr des Lebens von sinnigen Frauen erfuhr, diesen hellblickenden, scharfsehenden und selten irrenden Richterinnen über den Werth des Mannes, diesen oft so geistvollen Lenkerinnen,

meist sinnvollen Theilnehmerinnen vernünftiger Gespräche, zarten Schirmgeistern, der Sittlichkeit und Sitte im Leben, Priesterinnen der Grazie und alles dessen, was wollautend ist, Künstlerinnen des Scherzes und der lebendigen Unterhaltung, Verwalterinnen der höchsten und heiligsten Gefühle des menschlichen Herzens, denen, um das Größeste und Schwierigste in Stille und Geduld zu tragen wie zu schaffen, als Schatzhüterinnen über viele kostbare Güter im Leben, von deren Tugend und Heiligkeit unendlich viel für das Wohl und Heil der Gesellschaft abhängt, fähig und berufen, nicht zu der Gelehrsamkeit des Lernens, aber zu einer kostbaren und gar tiefen Weisheit, die Natur auch so unmittelbar und ohne die mühsamen Umwege unsers Geschlechtes, eine ganz ursprüngliche Erkenntniß, Scharfblick und Urtheil, eine höchste Beweglichkeit und Gefügsamkeit in Umstände und Lage, eine, wo sie rein ist, höchst wohlthätige Klugheit und Entschlußfertigkeit wie rasche Thatkraft, ganz besonders Takt für Wahrheit, Heiliges, Schönes und Rechtes zugetheilt hat, und von denen eben deshalb der weise Socrates seine Weisheit und seine übersinnlichsten Reden ableitet. Wie in ihrem Kreise Schleiermacher die Magdalenen und Marien und Marthen, die Diotimen, Sempronien, Cornelien herausfand! wie er da die feinsten Töne aus ihnen hervorzulocken und in Ernst und Scherz über das Schönste sie beredt zu machen wußte! welche Beweglichkeit er entwickelte! wie belehrend, angenehm, gewandt und liebenswürdig er erschien und das in wie vielen und zarten und natürlichen Formen! Ihr werdet mir zugeben, daß es gar nicht gleichgültig für seinen sittlichen Standpunct, sondern höchst bezeichnend ist, wie der Mann über die Würde der Frauen urtheilt und welch Verhältniß er zu ihnen einnimmt. Drum wenn der Jüngling schon mit solchem Accente in den Monologen so ungefähr sprach: Ich weiß, was mir ziemt im Kreise edler Frauen, so sehe ich es als einen nicht unbedeutenden Lohn seiner Ganzheit, Natürlichkeit, Wahrheit und Tiefe an, wenn auch im geselligen Leben sie, die es von so vielen Seiten regieren, stimmen und verstimmen können, den immer jugendlichen Mann, den immer frischen Greis mit Vertrauen und Gunst ehrten.

Zwei Erfahrungen waren ihm, ehe er abtrat, noch zu machen aufbehalten, die eine traurig, der Tod seines einzigen Sohnes. Wie tief ihn dieser traf, womit er sich aufrichtete, ist aufbehalten in der denkwürdigen Rede, die der Vater ihm am Grabe gehalten. Wenn er seitdem zurückgezogner in sich, wenn auch gleich thätig, noch innerlicher, nach Außen gleichgültiger, ernster und gefühldurchdrungner erschien, so war dieß weniger Zerschlagenheit, als die veränderte Stellung, die zu Erde und Himmel eine tiefliebende Seele annimmt, wenn sie erst jenseits sich was Liebes aufbewahret weiß. Die andre war eine freudige, indem eine ausländische Universität sich zur Ehre rechnete, ihn, als er dort Freunde besuchte, gleichsam als wollte sie vor seinem Tode ihm zeigen, wie zu dem Abwesenden sich die besten Gemüther der Erde bald verhalten würden, ihn auszeichnete, wie selten einem Menschen geschieht, und dieses mit einem so wahren Enthusiasmus, als dessen selten die gewiß sind, denen Auszeichnung am meisten wird. Hier hörte er zu dem schönsten Schauspiele (ὁρᾶμα), das er von sich sehen konnte, den edlen Thaten eines großen Wirkens, nun auch den schönsten Festgesang (ἀκρόαμα), dessen ein Mensch genießen kann, das würdige Lob seiner selbst, das Glücklichste, das nach weiser Griechen Ausspruche einem Sterblichen werden kann.

Doch eben diese Griechen sagten: Niemand ist glücklich zu preisen, ehe er stirbt. Ist es drum schön zu sterben ohne zurückgezogne Gunst des äußeren Glücks, o welch eine Euthanasie dann ist es zu sterben im vollen Besitze, ja im Aufbruche aller Blüthen des innern Glücks, so daß in Wahrheit das Ende krönet das Werk! Und es ist Schleiermacher gestorben, wie er uns allen gewünscht in jener denkwürdigen Predigt: „Einige Empfindungen des sterbenden Jesu“ im Schmerze über unvollendete Thaten, in Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt über ihn, umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Aber er ist noch schöner gestorben, in den Armen der Religion, da er als die Summe, als das letzte Resultat, als die höchste Weisheit seines Lebens bekannte den festen Glauben an die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist durch sein heiliges Leiden

und Sterben und sich den Uebergang bahnte in die bessere Welt, indem er noch zuletzt den Seinen zutheilte und selber genoß seinen heiligen Leib, sein theures Blut, dann sprach: Kinder, liebet Euch untereinander: den nahenden Himmel fühlend mit brechendem Auge ausrief: Wie ist mir Alles so schön versöhnend, vermittelnd, wie herrlich! und dann nicht mehr war! Das ist der Tod des Gerechten, den wir gesehen zu einem runden Ganzen sein Leben entwickeln. O ist es doch, als empfängen wir die Deutung jener holdseligsten Weise aller in Christo gebornen Poesie: Wann ich einmal soll scheiden, So scheid du nicht von mir, Wann ich den Tod soll leiden, So tritt du dann herfür, Wann mir am allerbängsten, Wird um das Herze sein, Dann reiß mich aus den Aengsten, Kraft deiner Angst und Pein! Erscheine mir zum Schilde, Zum Trost in meinem Tod, Und laß mich sehn dein Bilde In meiner letzten Noth! Dann will ich nach dir blicken, Dann will ich glaubensvoll Dich fest an mein Herz drücken! Wer so stirbt der stirbt wohl!

O immensam illam sapientiam, quae ne in ipso quidem vitae excussu oblivisci sui potuit! sagt Valerius Maximus vom Sokrates, wir von Schleiermacher, mit welchem wir Gaben, seltene, außerordentliche, in denen sich Gott verherrlicht hat unter uns, Gaben, gemeinnützige, fruchtreiche, durch deren Gebrauch Gott verherrlicht worden ist unter uns, als Saaten einer bessern Welt, dem Schooße der Erde jetzt anvertraut haben. Aufgegangen werden wir sie wiedersehen und mit ihm anbeten vor dem Throne Deß, der war und ist und sein wird!

Und der Geist lebet immerdar! Auch sein Geist lebet in dem neuen, edleren Geiste, den er aufgerufen in dieser Welt, aufgenommen von seinen Schülern, verbreitet in seinen Schriften, durchgedrungen schon jetzt nach allen Orten, gesichert als Gemeingut einer fortschreitenden bessern Zukunft, als ein Geist erkennender Liebe und Ordnung und Gemeinnützigkeit im Staate, als ein Geist erweckten Glaubens an den einen Mittler und einen Arzt unsrer Seelen, fortschreitender Forschung, entfesselter Überweltlichkeit in der Kirche, als ein Geist der Idee, der Tiefe, philosophischen Allwaltens in der Wissenschaft, als ein Geist

der Gemüthlichkeit, Freiheit, zutraulicher brüderlicher Liebe und sich von Innen heraus gestaltender Individualität in der freien Geselligkeit; ja sein Geist lebt nach einem Leben voll treuen Glaubens das selige Leben des Schauens, heimgegangen zu seinem Herrn, der ihn gerufen, ein treuer Knecht, gesetzt jetzt, wir dürfen es wohl sagen, da er so treu war, gesetzt jetzt über Vieles! Uns aber bleibe mit dem Lichte der Wissenschaft, die er geziert, bereichert, verherrlicht hat, in der Freiheit und Innigkeit, in der Tiefe und Wahrheit, wie er ihn verkündigt hat, Christus der Herr und seine Kirche und — die Bibel!

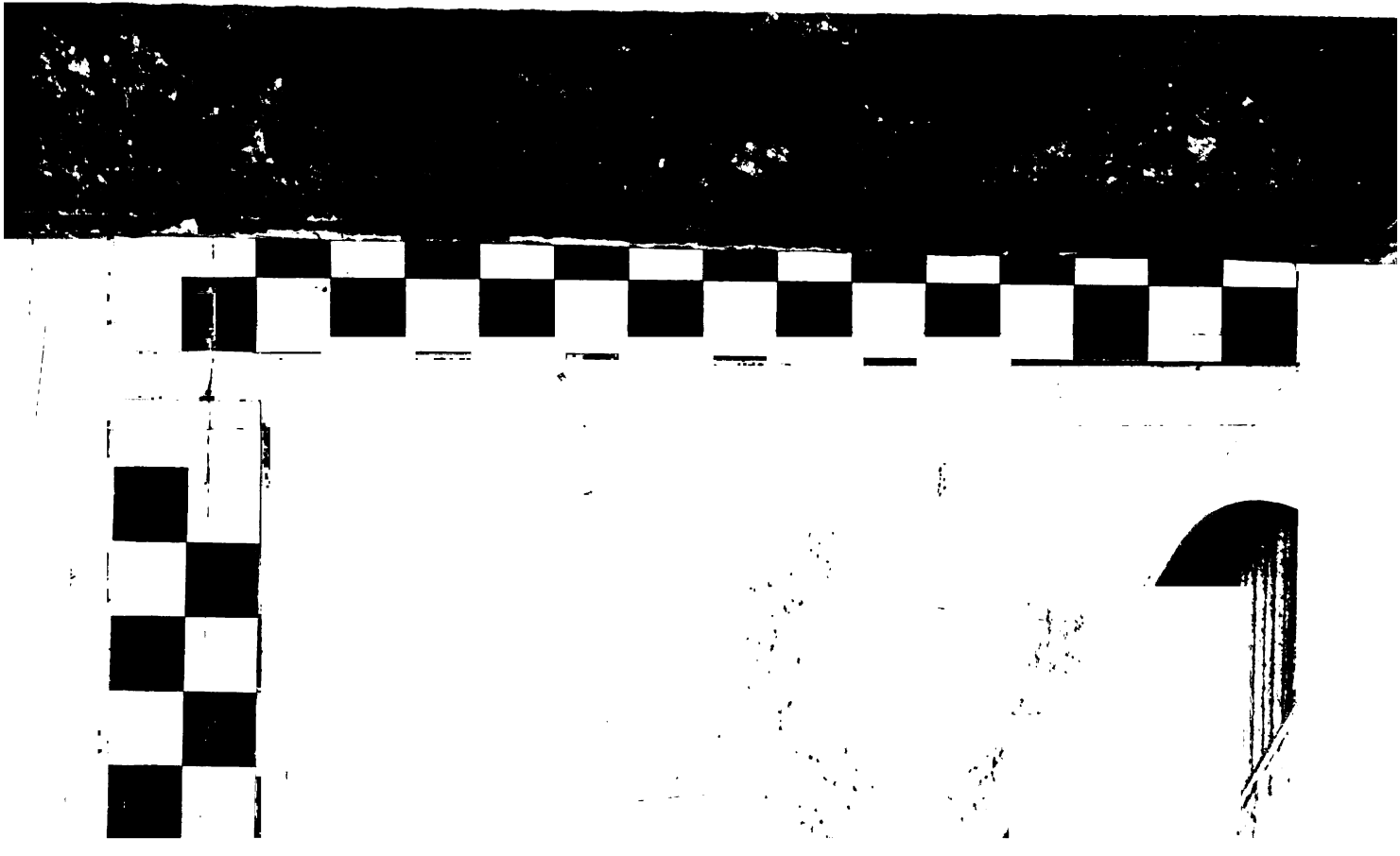
Brunk. Anal. Tom. 1. p. 242. N. 85. Leonidae Tarentini.

Ἠρίσν, οἷον νυκτὶ καταφθιμένοιο καλύπτεις
ὀστέον, οἴην, γαῖ, ἀμφέχανες κεφαλήν!
Πολλὸν μὲν ξανθαῖσιν ἀρεσκομένου Χαρίτεσσι
πολλοῦ δ' ἐν μινήμῃ πᾶσιν Ἀριστοκράτευς.
Ἤιδει Ἀριστοκράτης καὶ μείλιχα δημολογῆσαι,
στρεβλὴν οὐκ ὀφρὺν ἐσθλὸς ἐφελκομενος·
ἤδει καὶ Βάκχοιο παρὰ κρατῆρος ἄδηριν
ἰθῦναι κείνην εὐκυλίκην λαλίην·
ἤδει κεἰν ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι πρόσηνέα
ἔρδειν. Γαῖ ἐρατή, σοῖον ἔχεις φθίμενον!

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Druckfehler.

Seite	12	Zeile	17 v. o.	lies dem statt den.
"	15	"	12 v. u.	l. gebührt st. gebiert.
"	17	"	19 v. o.	l. seiner st. einer.
"	22	"	21 v. o.	l. in wie viele st. in viele.
"	24	"	11 v. o.	l. anzuschmiegen st. aufzuschwingen.
"	40	"	8 v. o.	l. den Namen st. dem Namen.
"	—	"	14 v. o.	l. Delikatesse st. Delikateste.
"	43	"	4 v. u.	l. machte st. sah.
"	46	"	8 v. u.	l. ganz st. ganze.
"	55	"	7 v. o.	l. Paterculus st. Patrecelus.
"	61	"	12 v. o.	l. fest st. fast.
"	—	"	15 v. o.	l. schriftstellerischen st. schriftlerischen.
"	—	"	6 v. u.	l. zum Römerbriefe st. über den Römerbrief.
"	62	"	10 v. o.	l. der Ganzheit der Liebe st. der Ganzheit, der Liebe.
"	63	"	13 u. 14 v. u.	l. Pacificus Sincerus st. Severus Pacificus.
"	65	"	15 v. o.	l. das Alte st. das Alter.

3 2044 038 378 907

FRIEDRICH Schleiermacher... 610.2
S341.9
F911sh
1835